



Thy 5

12

Vorlesungen

über die

Geschichte der deutschen Poesie

von

Johann Adolph Nasser,

Professor der Philosophie auf der Universität zu Kiel.

~~Erster Band.~~

Altona und Leipzig,

in Commission bei Johann Heinrich Raven.

1798.



3741



92297

1

Dem
unsterblichen Sänger
des
Messias
mit
der innigsten Dankbarkeit und Verehrung
gewidmet.

1811

unterthänigster Befehl

1811

1811

1811

der höchsten Ansehens und Verehrung

1811

Herder sagt: *) "wenn bei einer Nation das Andenken ihrer alten Dichter verschollen und verklungen ist, so ist's wohl unter den Deutschen" und wer kann die Wahrheit dieser Bemerkung läugnen? Um, wenigstens zum Theil, diesen Vorwurf von uns abgewälzt zu sehen, habe ich lange, aber vergebens, gewünscht, daß wir endlich einmal von einem Herder selbst, oder von einem andern, der wie er zu der wichtigen Arbeit geeignet wäre, ein ausführliches Werk über die Geschichte unserer vaterländischen Poesie erhalten mögten. Die Erfüllung dieses Wunsches bleibt vielleicht dem künftigen Jahrhunderte vorbehalten. Was ich hier liefere, ist nichts weiter als ein geringer Beitrag zur Bearbeitung eines bisher so sehr vernachlässigten Theils unserer Litteratur.

Schon der Titel zeigt es, aus welchem Gesichtspunkte man diese Arbeit anzusehen habe. Es sind ietzt beinahe neun Jahre verflossen, als ich zum erstenmal unsern akademischen Jünglingen die Geschichte der deutschen Poesie in meinen öffentlichen Stunden vortrug. Der weite Umfang des Gegenstandes machte es mir nothwendig, auf diese Vorlesungen entweder ein ganzes Jahr, oder auch vier Stunden

*) Zerstreute Blätter 5te Samml. S. 167.

wöchentlich in einem halben Jahre zu verwenden, und doch blieben für die neuesten Dichter nur wenige Stunden übrig. Bei dem immer mehr wachsenden Reichthum in diesem Fach der schönsten Geistesprodukte entschloß ich mich endlich, meinen mündlichen Vortrag bloß auf die neuern Zeiten einzuschränken und das, was ich über die frühern Perioden ausgearbeitet hatte, gelegentlich in einer etwas veränderten Gestalt dem Druck zu übergeben.

So entstand dieses Werk, welches ich bei seinem Eintritt in ein größeres Publikum bloß mit dem Wunsche begleite, daß es die Erwartungen seiner Leser nicht ganz unbefriedigt lassen möge. Der gegenwärtige erste Band enthält die Geschichte der deutschen Poesie in ihren frühern Perioden bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Der zweite Band, welcher den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts gewidmet sein wird, erscheint spätestens übers Jahr um eben diese Zeit. Er wird, wie der gegenwärtige, ohngefähr ein Alphabet ausmachen, und zugleich das versprochene Subskribentenverzeichnis enthalten, welches ich wegen der geringen Anzahl der eingeschickten Listen noch nicht habe liefern können. Kiel den 5ten Januar 1798.

Inhalt des ersten Bandes.

Erste Vorlesung. Eintheilung der Geschichte der d. N. in sieben Perioden. Erste Periode von den frühesten Zeiten bis auf Karl G. — Zweite Periode vom Anfang des 9ten bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts. Einige geistliche Lieder aus den frühern Zeiten dieser Periode. — Ottfrieds poetische Erzählung der Geschichte Jesu nach den vier Evangelisten. — Siegeslied dem Könige Ludwig nach seiner Schlacht über die Normannen gesungen. — Roswitha — Notker Labeo. — Willeram. — Lobgesang auf den heil. Anno. S. 1—34.

Zweite Vorlesung. Dritte Periode: Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter. Zusammentreten mehrerer für die Poesie günstigen Umstände. — Provenzalen, Vorkäuser der Minnesänger. — Bodmers, Breitingers, Müllers und Anderer Verdienste um die Schwäbischen Dichter. — Proben einiger Minneslieder — satirische und moralische Gedichte dieses Zeitalters; die Sittensprüche des Tyro oder Tyrol von Schotten, des Winsbeck an seinen Sohn und der Winsbeckin an ihre Tochter. — Zwei Fabeln des Meisters Chuonrat von Würzburg. S. 35—72.

Dritte Vorlesung. Vierte Periode: vom Verfall der Minnesänger bis auf Opitz. — Hugo von Trymberg — Meistersänger. — Zwei Lieder aus einem alten Meistersängerbuch. — Boners Fabeln. S. 73—107.

Vierte Vorlesung. Ueber das plattdeutsche komische epische Gedicht: Reinke de Vos. S. 108—146.

Fünfte Vorlesung. Verschiedene Ausgaben und Nachbildungen dieses Gedichts. — Hennynek de Han, eine Fortsetzung des Reineke Vos. — Dramatische Poesie dieses Zeitalters. S. 147—187.

Sechste Vorlesung. Seb. Brants Narrenschiff —
Geilers Predigten darüber. — Thomas Murner;
seine Narrenbeschwerung und Schelmenzunft; einige
Proben aus dem ihm zugeschriebenen Tyl Ulenspiegel.
S. 187 — 219.

Siebente Vorlesung. Ueber den Theuerdank des Mel-
chior Pfinszing. Spätere und veränderte Ausgaben
dieses Gedichts. Martin Luther. S. 220 — 256.

Achte Vorlesung. Hans Sachs; kurze Nachricht von
seinem Leben; von der Menge und dem verschiedenen
Inhalt seiner Gedichte; einige Proben aus der Tra-
gödie von Alexander M. und der Komödie von der
Fester; seine Fasnachtspiele. S. 257 — 300.

Neunte Vorlesung. Fortsetzung: einige seiner Erzäh-
lungen und Schwänke. — Joh. Fischart; Proben
aus seinem Gedichte die Flohaz; seine Uebersetzung
des Rabelaisischen Romans; älteste deutsche Hexa-
meter. S. 301 — 338.

Zehnte Vorlesung. Burkard Waldis; einige Beispiele
von seinen Fabeln. — Der Froschmäusler von Georg
Kollenhagen. S. 339 — 374.

Erste Vorlesung.

Die Geschichte der deutschen Poesie, die ich Ihnen, meine Herren, in diesen Stunden vortragen werde, läßt sich bequem in folgende Perioden eintheilen:

Erste Periode: von den frühesten Zeiten bis auf Karl den Gr.

Zweite Periode: von Karl d. G. bis auf Friedrich I. von Schwaben, oder von Anfang des 9ten bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts; Zeit der sogenannten christlichen Dichter.

Dritte Periode: von der Mitte des 12ten bis zum Ende des 13ten oder bis zum Anfange des 14ten Jahrhunderts; Zeiten der Minnesänger, oder besser, der schwäbischen Dichter.

Vierte Periode: vom Verfall der Minnesänger bis auf Opitz, oder vom Anfang des 14ten Jahrhunderts bis zum J. 1625. a)

Fünfte Periode: von Opitz bis auf Caniz, oder vom Anfang des zweiten Viertel bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts.

Sechste Periode: von Caniz bis auf Gellert.

Siebente Periode: von Gellert bis auf die neuesten Zeiten.

Erste Periode.

Von den frühesten Zeiten bis auf Karl den Großen.

Daß unsere alten Vorfahren, wenn auch nicht, wie andere nordische Völker, ihre eigenen Säger oder Barden, doch wenigstens ihre Nationallieder gehabt haben, wissen wir aus dem Tacitus und andern Geschichtschreibern; aber von der Beschaffenheit und dem Werthe derselben können wir uns keinen Begriff machen. Vorzüglich scheinen sie dazu gedient zu haben, den Muth der Nation im Kriege zu beleben; sie wurden während der Schlacht selbst gesungen und der Ton stieg oder schwand nach dem verschiedenen Getümmel der Schlacht. Ammianus Marcellinus macht uns eine sehr emphatische Beschreibung von einem solchen Schlachtgesange; er habe, sagt er, mit einem leisen Gemurmeln angefangen, sei dann allmählig immer lauter geworden, und habe zuletzt dem furchtbaren Getöse einer Brandung geglichen. b) Außerdem enthielten diese Lieder das Andenken ihrer Helden und das Lob und die Thaten ihrer Götter.

Sehr wichtig wäre schon in dieser Hinsicht ihr Verlust; aber auch der Freund der Poesie hätte Ursache ihn zu bedauern, wenn wir von den Ueberresten anderer alten nordischen Dichtungen auf den Werth iener alten Nationallieder schließen dürften. Eginhard im Leben Karl des Großen erzählt uns zwar den Umstand, daß Karl einige alte Lieder habe sammeln und aufzeichnen lassen; aber diese

Sammlung wurde nebst andern litterarischen Schätzen nach seinem Tode zerstreut.

Das wichtigste prosaische Denkmal dieser Periode, zwar nicht aus der deutschen, aber aus einer mit ihr verwandten, der mōssischen oder mōsogothischen Sprache, ist die Uebersetzung der vier Evangelisten von dem gothischen Bischof Ulfilas aus dem 4ten Jahrhundert. Als Beispiel dieser mōsogothischen Sprache, deren Aehnlichkeit mit der fränkischen oder theotischen man nicht verkennt, mag das Vater unser dienen.

Atta unfar thu in himinam:

Weihnai namo thein:

9u Cimai thiudinassus theins:

Wairthai wilga theins swe in himina, gah ana airthai:

Hlaif unfarana thana finteinan gif uns himma daga:

Gah aſlet uns thatei ſculans ſigaima, ſwa ſwe gah weiſ aſletam thaim ſculam unſaraim:

Gah ni briggais uns in fraiſtubugai:

Ac laufeſi uns af thamma ubilin:

Unte theina iſt thiul angardi, gah mahts, gah wulthus in aiwins. Amen. c)

Noch dürfte vielleicht folgendes Fragment des so genannten Poeten Kazungali eine Stelle hier verdienen, so wenig es auch, außer einigen, vielleicht zufällig entstandenen Reimen, als eine poetische Arbeit anzusehen ist. Man findet es in der 1sten

Abtheilung des 5ten Buchs der *Bragar* mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt; einige Abweichungen sind durch die scharfsinnigen Conjekturen des Rezensenten in der Allg. Litter. Zeit. (N. 138 d. J. 1797) veranlaßt.

Dat *gifregin* ih mit *sirahim*
firiuitzo meista. Dat *ero ni*
uuas noh uf *himil*, noh *paum*
 noh *pereg ni uuas*, ni noh *heinig*
 noh *funna ni scein*, noh *mano*
 ni *liuhta*, noh der *maroseo*.
 Do dar *niuuth ni uuas ni uuas enteo*
 ni *uenteo*. Enti do *uuas der eino*
almahtico cot, *manno miltisto*.
 Enti dar *uuarun auh manake mit*
inan cootlike geista, enti *Cot*
heilac, *Cot almahtico du*
himil enti erda giuuarabtos;
 enti du man nun so *manac coot*
forgipi. *forgip mir in dino*
ganada rehta galaupa,
 enti *cotan uuilleon*, *uuiptom*
 enti *spahida*, enti *craft tiuflun*
 za *uuiiderstantanne*, enti *arc*
 za *piuuisanne enti dinan uuilleon* za *giuurchanne*.

“Das vernahm ich mittelst der Forschbegierde
 “der größten Männer, daß einst war weder der
 “Himmel oben, (der hohe Himmel) noch Baum,
 “noch Berg, noch eine Sonne schien, noch ein
 “Mond leuchtete, noch das Meer (da war.) Da

"war (vom) Nichts weder Ende noch Gränze. Und
 "da war der einige allmächtige Gott der mildeste.
 "Und da waren auch viele gute (gutgesinnte) Geis-
 "ter bei ihm und Gott geheiligt. Allmächtiger
 "Gott (der) du Himmel und Erde machtest, und
 "den Menschen so manches Gute verliehst; gieb
 "auch mir in deiner Gnade rechten Glauben und
 "guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft,
 "den Teufeln zu widerstehn, das Böse zu ver-
 "meiden und deinen Willen zu thun." d)

Auf dieses wenige begränzt sich fast alles, was
 sich aus der ersten Periode der Geschichte unserer
 Poesie anführen läßt. Hin und wieder mögen viel-
 leicht noch einmal einige Entdeckungen gemacht wer-
 den, aber was man auffindet, dürfte doch wohl
 nur für die letzten Zeiten dieser Periode und mehr
 für die Geschichte der Sprache, als der Poesie wich-
 tig sein. Ein späterer Geschichtschreiber, Joha-
 nes Aventinus, sagt uns zwar an mehreren Orten
 seiner deutschen Bayerischen Chronik, daß er sich
 bei Verfertigung seiner Geschichte in Ansehung der
 frühern Zeiten häufig der alten Lieder bedient
 habe; eben dies versichert sein Vorredner. Aber was
 es für Lieder waren, erfahren wir nicht. Der Ein-
 fall eines zu seiner Zeit nicht unberühmten Litterators
 (Jacob Friedrich Reimanns) verdient
 doch seiner Sonderbarkeit wegen bemerkt zu werden.
 "So oft" sagt er in seiner Einleitung in die histo-
 riam litterariam derer Teutschen S. 64., "ich die
 "angezogenen Worte des Taciti (celebrant car-

“minibus antiquis Thuistonem Deum terra edi-
 “tum et filium Mannum originem gentis con-
 “ditoremque) überlese, so oste deucht mir, ich
 “habe eine Strophe von denen alten teutschen Car-
 “minibus vor meinen Augen, die sie bei dem Antritte
 “derer Schlachten zu singen pflegten, und die der
 “Tacitus als der teutschen Sprache unerfahren mit
 “lateinischen Ohren angehört, und also ganz anders
 “eingenommen hat. Z. E. die Teutschen, wann
 “sie die Römer sahn, huben an zu singen:

Do is de arge Kuz
 De uhs verödet düt huß,
 Do is schone vele Mans
 Kan bei der Knastern gang.

“Der Tacitus nahm diese Worte nach seiner Mut-
 “tersprache an, und machte also diese lateinische Be-
 “schreibung daraus:

Tuisto origo gentis
 Deus terra editus.
 Tuistonis filius Mannus
 Conditor nostrae gentis.

Zweite Periode.

Von Karl dem Großen bis auf Friedrich I. von Schwaben
oder vom Anfang des 9ten bis zur Mitte des
12ten Jahrhunderts.

Auch aus den drei bis viertelhalb hundert Jahren dieser Periode, die man gewöhnlich die Periode der christlichen Dichter nennt, haben wir wenig von Wichtigkeit für die Geschichte der deutschen Poesie aufzuweisen. Daß Karl, bei seinen übrigen Verdiensten um die Wissenschaften, auch für die Kultur der deutschen Sprache gesorgt und unter andern eine deutsche Sprachlehre veranstaltet hat, ist bekannt. Er soll auch selbst einige deutsche Gedichte geschrieben haben, von denen aber nichts auf uns übrig geblieben ist.

Einige geistliche Lieder, die vielleicht in die frühern Zeiten dieser Periode zu setzen und in Ansehung ihres poetischen Werths nicht ganz unbedeutend sind, finden wir in Joan. Georg ab Eckhart commentarii de rebus Franciae orientalis T. II. p. 948 sqq. Sie sind aus einem Orfortschen Kodex abgedruckt. Das erste ist überschrieben:

Hymnus ad noctem Dominicis diebus.

Mittera nahti zite
Uuizaelichiu stimma manot
Chuedem lop truhtine
Fatere simbulum ioh sune.

Vihemu ouh atume,
 Duruhnohtiu kauuiffo driuniffa,
 Joh dera einun capurti,
 Za lobone uns fimbulum ift.

Egifon zit daz hebit,
 Demu do uuaftio potu chundo
 Egypte toda ana prahta
 Fareneit eriftporaniu.

Difiu uuila ftunta rehtem heili ift,
 Dea dare do potu
 Katurftic felahan uuizinin ni uuas,
 Zeicha furihtanti pluates.

Egyptus uueinota ftarchlichu
 Chindu chrimmiu reuuir.
 Eino mendata Ifrahel
 Lambes kascirmter pluata.

Vuir auur Ifrahel liut pirum
 Fraunoem in dir truhtin,
 Fiant farmanente inti ubil
 Chriftes kascirmte pluate.

Selbaz kiuuiffo zit ift,
 Demu ftimmi euangelifceru
 Chumftiger prutigomo calaupit ift
 Riches himilifces felahofcheffo.

Inkagan louffant uuicho magadi
 Cagan denne chumfti
 Tragente heitariu liotfaz
 Mihileru froonte mendi.

Tulisco auur pilibant,
Deo arlafctiu eigun leotkar
Aruun blochonte turi,
Pilochaneru giu riches turiportun.

Durahuuacheem triulicho,
Tragante muat heitariu,
Chumentemu daz heilante
Vuirdige kakanlauffem kagani.

Joh dera naht mittera zite
Paul auh inti Sileas,
Crist, kabuntane in charchare,
Samantlobonte intpuntan uurtun.

Vns deisu uueralt charchari ist;
Dih lobomes Christ Cot,
Intpint pentir funtono
In dih Christ kalaupantero.

Vnirdige unsih tua, chunine uuiho,
Chumstiges riches tiurida,
Euuigem daz kafrehtohem
Dih lobum samanfangan.

In unserer izzigen Sprache würden diese Worte
so lauten:

(In der) Mitter Nacht Zeit
Ermahnt des Propheten Stimme,
(Daß) wir Lob sagen (dem) Herrn,
Dem Vater stets, auch (dem) Sohne.

Auch dem heiligen Geiste;
Denn die ganze Dreieinigkeit,
Die von Einer Natur,
Ist von uns immer zu loben.

Schrecken hat diese Zeit
Da der bekannte verwüstende Vöte (Engel)
Tod in Egypten brachte
Und die Erstgeburt vernichtete.

Diese nämliche Stunde ist den Gerechten Heil,
Welche damals der Engel
Wagend zu schlagen mit Strafen nicht war,
(Die) Zeichen fürchtend (des) Blutes.

Egypten weinte stark
(Der) Kinder grimmige (schreckliche) Gräber;
(Das) einzige Israel freute sich,
(Durch des) Lammes Blut beschirmt.

Wir also, Israels Volk, sind
Fröhlich in dem Herrn,
Feinde verachtend und Uebel,
Durch Christus Blut beschirmt.

Es ist wahrhaftig die Zeit,
Da nach der Stimme des Evangeliums
Der kommende Bräutigam geglaubt wird,
Des himmlischen Reiches Beherrscher (?)

Entgegen laufen die heiligen Mägde (Jungfrau),
Entgegen dann (seiner) Ankunft,
Tragend heitre (leuchtende) Lichtfässer (Lampen),
Sehr sich freuend im Herzen.

Die thörichten aber bleiben,
 Die erlösch (extinctas) haben die Lampen,
 Vergebens klopfend (an die) Thüre,
 Denn verschlossen ist des Reiches Thürpforte.

Lasset uns treulich wachen,
 Tragend heitere (leuchtende) Herzen,
 Daß wir dem kommenden Heiland
 Würdig entgegen laufen.

In der Mitter Nacht Zeit
 Sind auch Paulus und Silas,
 Christus, gebunden in Ketten,
 Zusammen lobend entbunden worden.

Uns diese Welt ein Kerker ist;
 Dich loben wir Christus Gott,
 Entbinde der Banden der Sünden
 Die an dich Christus glauben.

Würdige uns, heiliger König,
 Deines kommenden Reiches Ehre,
 Daß wir mit ewigem Lobe
 Dich zu preisen verdienen.

Die beiden folgenden sind Morgenlieder und haben die Ueberschrift: Hymnus ad matutinum. Ich theile noch das zweite nebst einer genauen wörtlichen Uebersetzung mit. Bei allen mir unverständlichen Wörtern habe ich das Glossarium Teutonicum nachgeschlagen und nur dann, wenn es mich verließ, bin ich der lateinischen, gleichfalls beim Eckart abgedruckten Uebersetzung gefolgt.

Eeuiges lehtes sceffento,
 Leht er selbo aller inti tak,
 Naht noc einiga intfindanter,
 Kapurt lehtes emazziges.

Giu intlazit pleichenti nahemu
 Tage naht chumfti;
 Kaganpliuuanti leht himilzeichano
 Az ist inti heitarer tagastern.

Giu stroe frouue arstames
 Dancha singante inti dine,
 Daz plinta naht karihti
 Auuartraganti auur sunna tak.

Dich nu noc fleißges mendi
 Schlechtem untarflufen hizzom,
 Figusheitim noh henge ueralta
 Muat unfar uuiho, pittames.

Kapuluht noc paga kacruuazze,
 Ritagi noh uuamba kaanazze,
 Ehteo pisturze noh hungar,
 Vnchufger noc fluse pifahe.

Vzzan festemu muate urtruete
 Cadiganemu uuesante lichamin
 Allan kalaubigemū atume
 Christe leittem defan tak.

Des ewigen Lichtes Schöpfer,
 Du selbst ganz Licht und Tag,
 Keine Nacht empfindend,
 Du des Lichtes ewige Natur.

Schon weicht erbleichend des nahen
Tages Ankunft die Nacht;
Ueberströmend das Licht der Himmelszeichen
(Gestirne)

Ist da der heitere Tagesstern.

Schon erstehen wir froh vom Lager
Und singend deinen Dank,
Daß die blinde Nacht besiegte
Die den Tag wiederbringende Sonne.

Dich müssen nun nicht des Fleisches Freuden
Mit schmeichelnder Hitze beschlürfen.
Den Listen der Welt weiche nicht
Unser heiliges Gemüth, ich bitte.

Den Zorn reize kein Zwist
Die Kehle nicht der Wampen, (Wanst),
Kein Hunger nach Reichthum fehle,
Kein unmäßiger Aufwand herrsche!

Sondern mit festem Muth nüchtern
Und mit kenschem Körper ausharrend
Laßt uns, gläubigen Geistes,
Christus (zu Ehren) hinbringen diesen ganzen Tag.

Ein wichtigeres Denkmal aus dieser Periode
und zwar aus dem 9ten Jahrhundert ist die poetische
Uebersetzung oder Umschreibung der vier
Evangelisten von dem Benediktiner Mönche.

Ottfried.

Dieser Ottfried, der sich in seinen Schriften den
Weissenburgschen Mönch nennt, lebte in der letzten

Hälfte des 9ten Jahrhunderts und war ein Schüler des bekannten Mainzischen Erzbischofs *Nhobanus Maurus*. Eine angesehenene Dame seiner Zeit hatte sich darüber beklagt, daß man noch immer kein gutes Erbauungsbuch in deutscher Sprache besäße. Diese Aeußerung ward für *Ottfried* Veranlassung, eine für sein Zeitalter gewiß äußerst mühsolle Arbeit zu unternehmen. e) Manuscripte von diesem Werke findet man noch in *Wien*, in *Freisingen* und in der *Batikanischen Bibliothek zu Rom*; gedruckt erschien es 1571 in 8. von *Flacius* herausgegeben; nachher haben andere Erläuterungen darüber geliefert, unter andern haben wir auch ein *Glossarium Ottfridinum* von einem *Augsburgischen Arzte Gasparus*, *Leyden* 1598 in 8. Zuletzt (1726) gab es *Prof. Scherz* in *Strasßburg* heraus nebst der lateinischen Uebersetzung von *Schilter*. Im *Schilter'schen thesaurus antiqq. teutt.* nimmt es ohngefähr die Hälfte des ersten Bandes, 400 Folioseiten ein. Das Ganze ist in fünf Bücher abgetheilt. Im ersten erzählt der Verfasser die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Taufe; das zweite und dritte enthält besonders die Gleichnißreden, die Wunder und die Vortreflichkeit der Lehre Jesu; das vierte seinen Tod und Begräbniß; das fünfte die Auferstehung und Himmelfarth. *Ottfried* hat also nicht bloß die Evangelisten versifizirt, sondern eine poetische Erzählung der Geschichte Jesu geliefert, bei welcher die Erzählung der Evangelisten zum Grunde lag. Hin und wieder sind einige moralische Digres-

sionen eingewebt, wie z. B. bei der Anbetung der heil. drei Könige, bei der Taufe und der Versuchung Christi, bei der Hochzeit zu Kana u. s. w. Ein Paar Stellen mögen von dem Ton und dem poetischen Werthe dieses Werks, so wie von der Art, wie Ottfried seinen Stoff behandelt hat, zur Probe dienen. Ich wähle dazu den Anfang des 3ten Kapitels im ersten und des 25ten oder letzten Kapitels im fünften Buche.

I.

Thiez sint buah frono,
 sie zeigont filu scono,
 Uns zellents ane бага
 thie Christus altmaga.
 Zellent sie uns filu fram,
 uuio selbo er hera in uuorolt quam.
 Jo mihilo uunni
 thaz sin adal kunni.
 Adam thero gomono
 uuas manno cristo;
 Altvater marer
 fon Druhtine gidaner.
 Buenter in uuorolti,
 uuas er liut beranti.
 Kunn er io gibreitta
 vnz Christus sih uns yrougta.
 Ni uuas Noe, ih sagen thir ein,
 in then thaz minnista deil,
 Ton themo thie liuti, thez uuas not,
 uurtun auur gianarot.

Ther tha Arca sinen Kindon
rihta in then undon.

Tehs uuages er sie uuista,
thera freifun ouh yrlosta.

Nach einer wörtlichen Uebersetzung, aus der
sich aber leicht der wahre Sinn herausfinden läßt,
würde diese Stelle so lauten:

Dies sind (die) Bücher heilig
Sie zeigen vieles Schöne
Und sagen's ohne Zweifel (mit Gewisheit)
Die Christus Vorsahren.
Sagen sie uns vieles von
Wie selbst er hier in (die) Welt kam
Und viele Wonnen
Dies seinem edlen Geschlechte.
Adam der Menschen
War Mann erste;
Urvater berühmt
Vom Herrn geschaffen.
Wohner in (der) Welt
War er Volk zeugend.
Geschlecht er auch verbreitete
Bis Christus sich uns zeigte.
Nicht war Noah, ich sage dir's eins, (ein
für allemal)
In diesen der mindeste Theil;
Von ihm die Leute, das war Noth
Würden wieder vermehret,

Der die Arche seinen Kindern
 Richtete (leitete) in den Wassern,
 (In) den Wogen er sie wies,
 Der Gefahr auch erlöste.

II.

Selben kristes stiuru
 ioh sinera ginadu,
 Bin nu zi thiü gifierit
 zi stade hiar gimierit,
 Bin nu mines uuortes
 gikerit heimortes.
 Joh uuill es duan nu enti
 mit thiü ih fuar ferienti,
 Nu uuill ih thes giflazan,
 then segal nitharlazan,
 Thaz in thes stades feste
 min ruadar nu gireste.
 Bin Gote helphante
 thero arabeito zi ente,
 Thes mi friunta batun,
 in Gotes minna iz datun
 Thes sie mih batun harto,
 selben Gotes uuorto,
 Thaz ih gifcrib in unfer heil
 Evangeliono deil.
 Thaz ih es bigunni
 in unferagi zungi,
 Ih thuruh Got iz dati,
 so so man mih bati,

3



Ni moht ih thaz firloungen
 n'ub ih thes scolti goumen,
 Thaz ih al dati,
 thes karitas mih bati.

(Mit) selbst Christus Hülfe
 Und seiner Gnade
 Bin (ich) uun zu da geführet (so weit gekommen),
 Zum Gestade hier getrieben.
 Bin nun meines Wortes (mit meinem Vortrage)
 Gekehret heimwärts.
 Ich will es denn nun enden
 Mit dem ich fuhr segelnd.
 Nun will ich, dies vollendet,
 Das Segel niederlassen,
 Daß in des Gestades Feste
 Mein Ruder nun raste.
 Bin Gott helfend
 Dieser Arbeit zu Ende,
 Deß mich Freunde baten
 In Gottes Minne (sie) es thaten,
 Deß sie mich baten hart (sehr),
 Ihnen Gottes Worte
 Daß ich schrieb' ihnen unser Heil
 (Der) Evangelien (einen) Theil;
 Daß ich es begönne
 In unserer Zunge (Sprache);
 Ich durch Gott es that
 So, so man mich bat.



Nicht mogt ich es verläugnen (verweigern),
 Daß nicht ich deß sollte achten,
 Daß ich alles that,
 Was Liebe mich bat.

Vor dem Werke selbst findet man drei Zuschriften; zwei deutsche, eine an den Ostfränkischen König Ludwig, die andere an den Constanzischen Bischof Salomo und eine lateinische an den Maynzischen Erzbischof Luitpert. In dieser letztern klagt Ottfried über die wenige Aufmerksamkeit, die man zu seiner Zeit der deutschen Sprache gönnte, auch erwähnt er in derselben der vorhin gedachten Veranlassung zu seinem Werke. Die Zueignungsschrift an den König Ludwig fängt so an:

Ludouuig ther snello,
 thes uuisduames follo;
 Er Ostarrichi rihtit al,
 so Frankono kuning scal.
 Ubar Frankono lant gizal
 so gengit ellu sin giuualt;
 Thaz rihtit, so ih thir zellu,
 thiu sin giuualt ellu.
 Themo si jamer heili
 joh salida gimeini.

Ludwig der schnelle (kühne, alacer)
 Der Weisheit voll
 Er Oesterreich richtet ganz,
 So der Franken König soll.

Ueber der Franken Land berühmt
 Da gehet alle sein Gewalt;
 Das richtet, so ich dir erzähle,
 Die seine Gewalt alle.
 Dem sei immer Heil,
 Und Wohlfarth gemeine. (publica)

Ein anderes Gedicht aus dem 9ten Jahrhundert, und zwar aus dem letzten Viertel desselben, ist das Epinikion rhytmo Teutonico Ludovico Regi acclamatum, quum Normannos Anno DCCCLXXXIII vicisset. Man findet es im 2ten Bande des Schilterschen Thesaurus; früher schon war es einzeln zu Straßburg gedruckt. Man sieht aus der Ueberschrift die Veranlassung und den Inhalt des Gedichts; den Verfasser wissen wir nicht. Die ersten zwölf Verse lauten so:

Einen künig uueiz ich,
 heisset herr Luduuig.
 Der gerne Gott dienet,
 uueil er ihms lohnet.
 Kind uuard er vaterlos,
 defs uuarth ihme fehr bos.
 Holoda 'nan Truhtin,
 Magaczogo uuart her sin,
 Gab her ihme Dugidi,
 Fronisc githigini,
 Stuel hier in Vrankon,
 so bruche her es lango.

Die ersten sechs Verse sind ohne Zweifel von einer spätern Hand; das zeigt die auffallende Verschiedenheit der Sprache und zum Theil auch der Orthographie. Die letzten sechs Verse würden nach einer wörtlichen Uebersetzung also lauten:

Es holte (nahm ihn zu sich; nahm ihn in
seinen Schutz) ihn der Herr,
Erzieher ward er sein,
Er gab ihm Helden,
Berühmte Gefährten,
Stuhl (Sitz, Regierung) hier in Franken;
So brauche er es lange.

In der Folge beschreibt der Dichter das Ungemach, was die Franken von den Normannen auszustehn hatten. Ludwig wird von Gott aufgefordert, sein Volk zu rächen, er nimmt die Aufforderung an.

Tho nam her skild indi sper
ellianlichon reit her
Vuold her uarar rahchon
fina uuiderfahchon,
Tho ni uuas iz buro lango
fand her thia Northmannon.
Gode Lob sageta.
Her siht thes her gereda.
Ther kunig reit kuono
fang lioth frano.
Joh alle faman fungun
Kyricleifon.

Sang uuas gefungen,
 Vuig uuas bigunnen,
 Bluot fkein in uuangon
 Spilodunder Vrankon,
 Thar raht thegeno gelih,
 Nichein so fo Hluduwig,
 Snel indi kuoni,
 thas uuas imo gekunni.

Da nahm er Schild und Speer;
 Eilends ritt' er,
 Er wollte wahrlich rächen (Rache üben)
 (An) seinen Wiedersachern.
 Da war es nicht anfangend lange (da dauerte
 es nicht lange)
 Fand er die Normannen.
 Gott Lob! sagte er.
 Er sah, die er begehrte, (zu sehn wünschte)
 Der König ritt kühn,
 Sang Lied heilig.
 Und alle (zu) sammeln sangen
 Kyrieleison.
 Sang war gesungen,
 Gesecht war begonnen,
 Blut schien in Wangen
 Spielender (wohlgemuther) Franken.
 Da rächte (sich) einem Degen (Krieger) gleich
 Niemand so wie Ludwig
 Schnell (tapfer, alacris) und kühn,
 Das war ihm angebohren,

Die letzten sechszehn Verse dieses Siegesliedes enthalten das Lob des Königs und den Wunsch für seine lange und glückliche Regierung.

Im zoten Jahrhundert machte sich die Nonne aus dem Stifte Gandersheim.

Roswitha,

oder, wie man damals schrieb, Hroswitha, durch ihre lateinischen Nachahmungen des Terenz bekannt; auch schrieb sie ein Gedicht von der Stiftung des Gandersheimischen Klosters; aber in deutscher Sprache haben wir nichts von ihr. Ausführliche Nachricht von dem Inhalt ihrer theatralischen Stücke findet man in Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst.

Ungefähr zu gleicher Zeit mit Roswitha — in der letzten Hälfte des zoten Jahrhunderts — oder etwas später lebte

Notker Labeo,

der aber auch hier nur deswegen zu merken ist, weil er sich durch Uebersetzung mehrerer heiligen und profanen Schriftsteller ein, für seine Zeiten nicht unbeträchtliches, Verdienst um die Ausbildung der deutschen Sprache erwarb. Wir haben von ihm das Buch Hiob, die Psalmen Davids und verschiedene andere biblische Gesänge übersezt; auch von dem übersezten Organon des Aristoteles wird er als Verfasser angegeben. Wie sehr sich schon Notkers von Ottfrieds Sprache unterschied, kann man am besten beurtheilen, wenn man von beiden ein

Paar Stücke mit einander vergleicht. Z. B. die fünf ersten Bitten des Vater Unser beim Otfried f) lauten mit Weglassung der Zusätze also:

Fater unfer thu in himilon;
uuihi si namo thiner;
biqueme uns chinaz richi;
si uuillo thin hiar nidare, so fer ist ufan
himile;
thia dagalichun zuhti gib hiut uns;
sculd bilaz uns allen, so uuir ouh duan uollen.

Beim Notker g) so:

Vater unfer, du in himile bist;
Din Namu uuerde geheiligot;
Din riche chome,
Din uuillo gescehe in erdo, also in himile
Unfer tagelicha brot kip uns hiuto
Unde unsere sculde belaz uns, also ouh uuir
belazen unferen sculdigen.

Von einem Eberspergischen Abte
Wileram,

der unter Heinrich III. und IV. lebte und 1085 starb, haben wir außer einer lateinischen poetischen auch eine deutsche prosaische Umschreibung des Hohenliedes. Im ersten Bande des Schillerschen Thesaurus ist sie nach einem Kodex aus der Rhedigerschen Bibliothek abgedruckt; den Anfang findet man auch in Lambecii commentt. Bibl. Vindob. T. II. p. 558 nach einem Wiener Kodex mit einigen Abweichungen. Nur den Anfang theile ich hier nach dem Abdruck beim Schiller mit:

“Cuffer mih mit cusse fines mundes. Dieco
 “giehiez er mir sine cuonft per prophetas. nu cume
 “er felbo. unte cusse mih mit dero suoze fines euan-
 “gelii. Uanta bezzer sint dine spunne demo uuine.
 “Sie stinchente mit den bezzesten salbon.”

Sch übergehe die übrigen profaischen Schriftsteller dieser Zeit und führe nur noch ein schätzbares poetisches Denkmal an, was in die letzten Zeiten dieser Periode, ins Ende des eilften oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts, zu setzen ist, den

**Lobgesang auf den h. Anno oder Hanno,
 Erzbischof von Rölln.**

Anno starb 1075 und wahrscheinlich ist das Stück nicht lange nach seinem Tode fertig. Von dem Verfasser finden wir nichts. Opitz fand das Manuscript in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau und gab es 1639 in einem kleinen Oktavbände mit Anmerkungen heraus. Man findet es auch im Schilterschen Thesaurus und in Opitzens Gedichten; am sorgfältigsten ist es abgedruckt in der von Bodmer und Breitinger angefangenen, aber nicht vollendeten, Ausgabe dieses Dichters v. J. 1745. Dr. Hegewisch hat in ein Paar Stücken des teutschen Magazins v. 1791 eine schätzbare Abhandlung über dieses Gedicht geliefert; auch Herder hat im 5ten Theil seiner zerstreuten Blätter viel schönes darüber gesagt.

Das ganze Gedicht besteht aus 49 Strophen, und, nach der Abtheilung beim Opitz in der Bod-

merschen Ausgabe aus 874, nach dem Abdruck beim Schilter aus 880 Versen. Aus der ersten Strophe, welche die Einleitung enthält, sehen wir, daß es mehrere Lieder ähnlichen Inhalts in diesen Zeiten müsse gegeben haben, die aber verloren gegangen sind, oder vielleicht in der Folge noch einmal entdeckt werden.

Wir horten ie dikke singen
 Von alten dingen,
 Wi snelle helide vuthen,
 Wi si veste burge brechen,
 Wi sich liebin vuiniscete schieden,
 Wi riche Kunige al zegiengen,
 Nu ist ciht daz wir denken
 Wi wir selve fulin enden.
 Crist der unfer hero gut
 Wi manige ceichen her uns vure dut,
 Als er uffin Sigeberg havit gedan
 Durch den diurlichen man
 Den heiligen Bischof Annen
 Durch den sinin willin,
 Dabi wir uns fulin bewarin,
 Waute wir noch fulin varin
 Von disime ellendin libe hin
 Cin ewin, da wir imer fulin sin.

Wir hörten so ofte singen
 Von alten Dingen,
 Wie schnelle (tapfre) Helden fochten,
 Wie sie feste Burgen brachen (zerstörten),

Wie sich liebe (zärtliche) Freundschaften schieden,
 Wie reiche (mächtige) Könige all (ganz) zergingen,
 Nun ist Zeit, daß wir denken,
 Wie wir selbst sollen enden.

Christ der unser Herrre gut
 Wie manche Zeichen er vor uns thut
 Als er auf'm Sigeberg hat gethan
 Durch den theuerlichen Mann
 Den heiligen Bischof Annen,
 Durch den seinen Willen;
 Dabei wir uns sollen bewahren,
 Wann (weil) wir noch sollen fahren
 Von diesem elenden Leben hin
 Zum ewigen, da wir immer sollen sein.

Die zweite Strophe enthält die Schöpfung und die dritte den Sündenfall.

In der werilde aneginne,
 Du liht war unte stimmma,
 Du diu vrone Godis hant
 Diu spehin werch gefcuph so manigvalt,
 Du deilti Got fini werch al in zuei.
 Difi werlt ist daz eine deil,
 Daz ander ist geistin:
 Du gemengiti die wise Godis list
 Von den zuein ein werch, daz der mennisch ist,
 Der beide ist corpus unte geist,
 Dannin ist her na dim engele allermeist,
 Alle gescaft ist an dem mennischen,
 So iz sagit daz Evangelium,

Wir fulin uns cir dritte werilde celin,
 So wir daz die Crichen horin redin,
 Zden selben erin ward gescaphin Adam,
 Havt er sich behaltin,

Du sich Lucifer du ce ubile gevieng,
 Vnt Adam diu Godis Wort ubirgieng,
 Du balch figis Got deffi mer,
 Daz her andere fini werch sach rechte gen,
 Den manen unten sunnen
 Die gebin ire liht mit wunnen :
 Die sterrin bihaltent ire vart,
 Si geberent vrost unte hizzle so starc :
 Daz snir havt ufwert sinin zug ;
 Dunnir unte wint irin vlug,
 Di wolken dragint den reginguz :
 Nidir wendint wazzer irin vluz :
 Mit blumin cierint sich diu lant :
 Mit loube dekkit sich der walt :
 Daz wilt havt den sinen ganc :
 Scone ist der vugilsanc
 Ein iwelich ding diu e noch havt
 Di imi Got van erist virgab,
 Ne were die zuei gescephte,
 Di her gescuph die bezziste :
 Di virkerten sich in diu doleheit,
 Dannin hubin sich die leiht,

In der Welt Anbeginn,
 Da Licht war und die Stimme (das Wort),

Da die mächtige Gottes Hand
 Die weisen Werke schuf so mannigfalt,
 Da theilte Gott seine Werk all in zwei;
 Diese Welt ist das eine Theil,
 Das andre ist Geist.
 Da mengte die weise Gottes List (Kunst)
 Von den zweien ein Werk, daß der Mensch ist,
 Der beides ist, Körper und Geist,
 Darum ist er nach den Engeln allermeist.
 Alles geschaffne ist an dem Menschen,
 So es saget das Evangelium.
 Wir sollen uns zur dritten Welt zählen,
 So wir das die Griechen hören reden.
 Zu denselben Ehren ward geschaffen Adam,
 Hätt' er sich behalten (in seiner Würde erhalten.)

Da sich Lucifer da zum Uebel (Bösen) wandte
 Und Adam die Gottes Wort' überging (übertrat),
 Da erzürnte sich es Gott desto mehr,
 Daß er andere seine Werke sah richtig gehn.
 Der Mond und die Sonne
 Die geben ihr Licht mit Wonne:
 Die Sterne behalten ihre Fahrt,
 Sie gebären Frost und Hitze so stark:
 Das Feuer hat aufwärts seinen Zug;
 Donner und Wind ihren Flug.
 Die Wolken tragen den Regenguß,
 Nieder wenden Wasser ihren Fluß.
 Mit Blumen zieret sich das Land;
 Das Wild hat den seinen Gang;
 Schöne ist der Vogelsang.

Ein iedlich Ding das Geseß noch hat,
 Das ihm Gott von erst vorgab,
 Nicht (wenn nur nicht) wären die zwei Geschöpfe,
 Die er erschuf die besten,
 Die verkehrten sich in Tollheit,
 Daher huben (erhuben) sich die Leiden.

In der vierten Strophe kommt er auf die Erlösung der Menschen durch Christus, und in der fünften auf die Versendung der Apostel, um das Christenthum zu verbreiten. Unter den Völkern, denen in der Folge das Christenthum verkündigt wurde, waren auch (6te Strophe) die Franken; und um die Ausbreitung des Christenthums hatte Hanno sehr viel Verdienst; so kommt der Dichter auf das Lob seines Helden. (5te und 6te Strophe) Hanno war Erzbischof von Köln, und Köln war eine Burg; dies leitet ihn auf die Geschichte der Burgen. Hier ist ihm nun ein weites Feld eröffnet; er holt aus vom Minus und der Semiramis, kommt dann auf die Weissagungen des Propheten Daniel, auf die Römer und ihre Eroberungen in Deutschland; endlich auf die Franken und ihren vorgeblichen Ursprung von den Troianern. Darauf geht er zurück auf den Cäsar, und, nach einer Episode, die durch mehrere Strophen fort dauert, in der 31sten Strophe auf die Geburt Christi unter dem August. Hier wird nun der Umstand von der Ausbreitung des Christenthums wiederholt und bei der Gelegenheit kommt er noch einmal (Str. 33.) auf den h. Anno.

In der 35sten Strophe schildert er den Charakter seines Helden mit folgenden Worten:

Sih gute bikanti vil und manig man,
 Nu virnemit wi fini siddi warin gedan;
 Offen was her sinir worte,
 Vure die warheite niemannin her ni vorte;
 Als ein lewo faz her vur din vuristin,
 Als ein lamb gin her untir diurftigin:
 Den tumbin was her sceirphe,
 Den gutin was her einste:
 Weisin unti widewiu
 Die lobitin wole sinin sidde &c.

Seine Güte bekannte viel und mancher Mann;
 Nun vernehmt, wie seine Sitten waren gethan;
 Offen war er seiner Worte,
 Für die Wahrheit niemanden er nicht fürchtete;
 Als ein Löwe saß er vor den Fürsten,
 Als ein Lamm ging er unter Dürstigen;
 Den Bösen war er scharf,
 Den Guten war er milde,
 Weisen und Wittwen
 Die lobten wohl seine Sitten.

Die folgenden Strophen bis ans Ende enthalten die Geschichte des Erzbischofs, die Verfolgungen die er litt und die Wunder die er verrichtete.

Eine der schönsten Stellen in dem ganzen Gedichte ist die in der 27sten Strophe. Sie beschreibt das Treffen, was Cäsar dem Pompeius in Egypten lieferte.

Oy wi di wifini clungin,
 Da di marin cisamine sprungin,
 Herehorn duzzin,
 Becche blutis vluzzin,
 Derde diruntini diuniti,
 Di helli in gegine gliunte,
 Da die heristin in der werilte
 Suhtin sich mit suertin.
 Du gelach dir manig breiti scari
 Mit blute birunnin gari,
 Da mohte man sin douwen
 Durch helme virhouwin
 Des richin Pompeiis man,
 Da Cesar den fige nam.

Hu, wie die Waffen klangen,
 Da die Mähre (Rosse) zusammen sprangen!
 Heerhörner tosten (tönten);
 Wäcke Blutes flossen.
 Die Erde unten ertönte;
 Die Helle (der Glanz der Waffen) in Augen
 glühte, (stralte)
 Da die Ersten in der Welt (die tapfersten
 Helden)
 Suchten sich mit Schwertern.
 Da lag (fiel) dir manche berühmte Schaar
 Mit Blute beronnen gar (überall);
 Da mogte man sehn toben
 Durch Helme verhauen (durch zerhauene Helme)
 Des mächt'gen Pompeius Männer (Krieger),
 Als Cäsar den Sieg nahm (victoriam reportaret.)

Wahrscheinlich gehört auch das, im zweiten Bande des Schilterschen Thesaurus aus einem Straßburger Manuscript abgedruckte, aus 4621 Versen bestehende, Fragment von Karls d. Großen Feldzuge gegen die Sarazenen in die letzten Zeiten dieser Periode.

Anmerkungen.

- a) In dieses Jahr fällt die erste, von Opitz selbst veranstaltete, Ausgabe seiner Gedichte.
- b) *Clamor ipse certaminum a tenui susurro exoriens paullatimque adolescens ritu extollitur fluctuum cautibus illiforum. Ann. Marcell. Hist. lib. XVI. c. 12.*
- c) Schon einige hundert Jahre jünger, als dieses, ist folgendes Vater Unser in alemannischer Sprache; man findet es im ersten Bande der Bragur S. 110.

Fatter unser thu pist in Himile;

Wihi Namun dinan;

Queme Rihu din;

Werde Willo din so in Himile, so sa in Erdu,
Prooth unseer emezhic kip uns hiutu;

Oblaz uns Sculdi unseero, so wir oblazen
uns Sculdiken;

Enti ni unsih firletti in khorunka,

Uzz erlosi unsih fona Ubile.

- d) Diese Uebersetzung ist gleichfalls aus dem angeführten Stücke der Allg. L. Z. genommen. Die mit Kursivschrift gedruckten Stellen des Originals unter

scheiden sich von dem Abdruck in der *Wragur*. Für *gigefrin* wie der Rezensent liest, heißt es dort: für *egin*; für *inan*, *man*; für *forgipi*, *for pi*; für *arc*, *are*.

e) *Vestrae excellentissimae prudentiae* — heißt es in dieser Zueignungsschrift — *praesentis libri titulum comprobare transmittens, in capite causam, qua illum dictare praesumsi, primitus Vobis enarrare curavi, ne ullorum fidelium mentes, si vilescet, vilitatis meae praesumptioni deputare procurent. Dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum, eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscenus, a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus, maximeque cuiusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis Theotisce conscriberem, ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum secularium vocum deleteret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare.*

f) *Otfr. Evang. I. II. c. 21.*

g) *Notker oratio Domin. in Schilters Thesaurus I. Seite 265 der zweiten Abtheilung.*

Zweite Vorlesung.

Weit reichhaltiger, als beide vorhergehende Perioden zusammen genommen, ist die folgende

dritte Periode,

welche die Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter in sich schließt. Mit der Regierung der Kaiser aus dem schwäbischen Hause begann, durch einen Zusammenfluß mehrerer Umstände, eine sehr glänzende Zeit für die Schicksale der deutschen Poesie. Nicht nur hatte sich jetzt im Ganzen schon die Sprache um ein merkliches ausgebildet, sondern es wurden auch die meisten Gedichte in dem feinem alemannischen Dialekt geschrieben, der sich von dem rauhern fränkischen Dialekte merklich unterscheidet. Dazu kam der Umstand, daß die Poesie vom Throne aus beschützt wurde. Mehrere Kaiser, Könige und Fürsten erscheinen selbst als Dichter dieses Zeitalters. Vorzüglich wirkten auch die Kreuzzüge. Mit den Zügen in jenes heilige Land, von dem man so viel Wunderdinge erzählte, verbreitete sich ein gewisser Hang zu großen, abentheuerlichen Unternehmungen, ein Geist der Andacht, der Schwärmerei und der Liebe, mit einem Worte, der Geist der Ritterschaft. Aber mit dieser Geistesstimmung, sie mogte nun durch Eifer für die Ehre Gottes, oder durch das Ideal einer Schönen veranlaßt sein, vereinigte sich auch ein gewisses hohes Gefühl von Ehre und wahrem Edelmuth: die Sitten wurden feiner; man fing an, mehr die Wissenschaften zu schätzen, und der

kühne Vertheidiger seiner Burg, das Schrecken seiner Feinde, der deutsche Ritter, war auch zugleich Freund und Beschützer der Musen. Ja es wurden sogar an den Höfen poetische Wettstreite angestellt, und die angesehensten Damen des Hofes machten sich eine Ehre daraus, den Sieger zu krönen.

In Frankreich hatten sich bereits die Provenzalen^{a)} oder die Provenzalischen Sängerknaben bekannt gemacht, die auch unter dem Namen der *Troubadours*, Erfinder, vorkommen, und die man eben so gut, wie die schwäbischen Dichter *Minnesänger* nennen kann, weil sie größtentheils Damen besangen und von ihnen vorzüglich begünstigt wurden. Kaiser Friederich I. schätzte diese Dichter so sehr, daß er sie nicht nur ansehnlich beschenkte, sondern auch mehrere derselben an seinen Hof zog, und selbst einige poetische Versuche in provenzalischer Sprache machte. Nach ihrem Beispiel bildete sich auch in Deutschland eine Menge von Dichtern, die man mit dem allgemeinen Namen der *Minnesänger* belegt hat.

Aber bei weitem nicht alle Gedichte dieser Periode waren bloß der Liebe geweiht. Wir haben auch Fabeln, Epopeen, moralische und satirische Gedichte, wovon aber vielleicht der größte Theil nur in Handschriften existirt. Derjenige, dem es seine Zeit erlaubte, sich dem Studium dieser alten Dichter zu widmen, unternahm gewiß eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung. Der in ihren Werken herrschende Reichthum der Phantasie, der hohe Grad

von Wahrheit und Natur, die unnachahmliche Herzlichkeit und Naivität des Tons, außerdem die interessanten Gemälde der Sitten und der Denkungsart des Zeitalters würden ihn hinlänglich für die darauf verwandte Mühe belohnen.

Erst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts hat man angefangen diesen alten Schätzen unserer Litteratur die verdiente Aufmerksamkeit zu gönnen. Bodmer und Breitinger, Lessing, Eschenburg, Anton, Adelong, Fülleborn, Casperson, Müller, Herder, der verdienstvolle Herausgeber der *Vragur* und die übrigen Mitarbeiter an derselben, alle diese und andere haben uns theils ganze Sammlungen, theils einzelne Gedichte, theils biographische Nachrichten, theils auch schätzbare Winke über den Werth der Dichter aus den schwäbischen Zeiten gegeben.

Am meisten Verdienst haben sich Bodmer und Breitinger und, dreißig Jahre später, Christoph Heinrich Müller in dieser Hinsicht erworben. Jenen haben wir die vortrefliche, von Kuedger Manesß im vierzehnten Jahrhundert veranstaltete, Sammlung von Minneliedern, diesem verschiedene größere und kleinere epische und romantische Gedichte zu verdanken.

Kuedger Manesß, Mitglied des Raths zu Zürich, lebte in der letzten Hälfte des 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts; sein ältester Sohn, der gleichfalls Antheil an der Sammlung hat, war anfangs Küster und nachher Schullehrer an eben

diesem Orte. Beider ist in folgender Stelle aus einem Liede ihres Landsmanns Johann Hadlaub erwähnt:

Wa vunde man fament so manig liet
 Man funde ir niet in dem kiunigriche
 Als in Zurich an buochen stat
 Des priuuet man dike da meister fang
 Der Manesse rank darnach endeliche
 Des er diu lieder buoch nu hat
 Gegen sin hove mechten nigin die singere
 Sin lob hie priuuen und andirfwa
 Wan fang hat boun und wiuzen da
 Und wisse er wa guot fang noch were
 Er wurbe vil endelich darna.

Sin fun der Kuster der treibs ouch dar
 Des si gar vil edils fanges
 Die herren guot hant zemne bracht
 Ir ere priuuet man dabi
 Wer wiste si des anevanges
 Der hat ir eren wol gidacht
 Das tet ir sin der richtet si nach eren
 Das ist ouch in erborn wol an
 Sang da man dien frowen wolgetan
 Wol mitte kan ir lob gemeren
 Den wolten si nit lan zergan.

Die Handschrift dieser Sammlung war bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in der Schweiz geblieben, nachher kam sie nach Heidelberg und zuletzt in die königliche Bibliothek zu Paris. Hier

lag sie lange ungenutzt; endlich entdeckte sie der Schwager des Prof. Scherz, Johann Christ. v. Bartenstein bei seinem Aufenthalte in Paris 1726; er schrieb einige Gedichte für seinen Schwager ab; und dieser theilte zwanzig Jahre später seinen Schweizer Freunden verschiedenes von der Abschrift mit. Bodmer und Breitinger wünschten jetzt den ganzen Codex zu haben; ihr Wunsch ward erfüllt, sie erhielten durch Schöpflins Vermittelung das Manuskript, schrieben es ab, und ließen bald nachher eine kleine Sammlung drucken:

Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts aus der Manessischen Sammlung. Zürich 1748. in 8.

Diesem folgte zehn Jahre später der Abdruck des ganzen b) Manuskripts:

Sammlung von Minnefingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte CXL Dichter enthaltend; durch Ruedger Manessen weiland des Raths der Uralten Zyrich. Aus der Handschrift der königlich-franzoesischen Bibliothek herausgegeben. Erster Theil. Zyrich 1758. Zweiter Theil. 1759. in 4.

Die erste Sammlung hat den Vorzug, daß sie mit einer Abhandlung, die Sprache der Minnesänger betreffend, und mit einem Glossarium versehen ist.

Christoph Heinrich Müller, der ehemals als Professor am Joachimsthalischen Gymnas

stium zu Berlin lebte, nachher aber in Zürich privatisirte, hat uns eine schätzbare Sammlung von größern Gedichten aus diesem Zeitraum geliefert. Die erste Ankündigung seines Unternehmens erschien im November des deutschen Museums v. J. 1780. Er wünschte die Unterstützung von 30 Freunden der alten deutschen Litteratur; ieder derselben sollte drei Jahre hindurch jährlich 15 Rthlr. zur Bestreitung der Druckkosten beitragen. Noch ehe sich die verlangte Anzahl fand, sah sich der Unternehmer im Stande, ein großes Gedicht aus dem 14ten Jahrhundert der Nibelungen Liet, herauszugeben; bald nachher erschien die zweite und, nachdem unter dessen die in Anschlag gebrachte Summe vollzählig geworden war, 1784 die dritte Lieferung. Diese drei Lieferungen machen den ersten Band der Sammlung aus:

“Sammlung deutscher Gedichte aus dem
 “XII. XIII. und XIV. Jahrhundert.
 “Erster Band. Berlin 1784. gr. 4.

Außer dem angeführten, aus 13762 Versen bestehenden Rittergedichte: der Nibelungen Liet, auf welches schon früher Bodmer die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums rege gemacht hatte, befinden sich in diesem ersten Bande folgende größere und kleinere Gedichte; 1) die Eneide, eine freie Uebersetzung oder vielmehr Nachahmung der virgilschen Aeneide, aus dem Ende des 12ten Jahrhunderts, nach einem Manuscript aus der Gotha'schen Bibl. Der Verfasser ist Heinrich von Veldig, ein

Niederdeutscher, und einer der ältesten Dichter aus diesem Zeitraum. In Schummers Uebersetzers Bibliothek c) findet man folgende Probe aus diesem Gedicht; sie enthält ein Gespräch der Lavinia und ihrer Mutter:

L. Vrowe — —

Sprach die iuncvrue wider
 Un sah vil truriclichen nieder
 Mein Herz ist mir gebunden
 Sprach sie in kurzen Stunden
 Das e was ledicliche vrey
 Ich en weiz oh iz von mynne sey.

K. Tochter ich bin iz vil gewis
 Nu sage mir recht wie dir iz
 Stet dir zu ymanne dein mut

L. Mutter weiz got ia iz thut
 Sprach sie mit groszen forgen
 Ja sint gestern morgen
 Da ich eynen man fach
 Des ich vergeszen nicht enmag.
 Noch en mac noch en kan.

K. Tochter nu nenne mir den man

L. Vrowe weiz got ich enttorste

K. So en ist ez nicht der vorste
 Turnus da ich dir zu riet

L. Nein Vrowe her ist fein niet

K. Nu sage mir wer her sey

L. Ich tet ez gerne wenn owy

Das ich mich vurchte und schame

K. Tochter so schreib mir seinen name

Vnd laß mich in lesen.

L. Vrowe iz muz doch also wesen

Sprach die maget lustsam

Ire tavelen sie da nam

Vnde einen griffel von golde

Da sie scryben wolde

Mit angesten plante sie das wachs

Unde folde scryben Eneas

Do ir die mutter orloup gab

Ein E was der erste buchstab

Darnach ein N und aber ein E

Die angeßt tet ir vil we

Darnach schrieb sie ein A und S

Da bereit sich die mutter des

Und sprach da siez gelaz

K. Hier stet geschriben Eneas

L. Ja sprach sie mutter mein

K. Das muzestu unsalich seyn

Sprach die Koniginne

Das du dyne mynne

An den man kereft

Damite du dich enterest. u. s. w.

2) Der Got Amur, ein erzählendes Gedicht aus dem 15ten Jahrhundert, nach einer Handschrift aus dem Benediktiner Kloster Weingarten; 3) Parceval aus dem 13ten Jahrhundert von Wolfram von Eschilbach; 4) vier kleinere Gedichte mit folgenden Ueberschriften: der arme Heinrich — von der Minnen — Dis ist von

der Wibe List — Dis ist von dem Pfenninge. d)

Der dritte Band, der im Jahre 1785 geendigt war, enthält in sechs Lieferungen folgende Gedichte: 1) Tristran, ein Rittergedicht aus dem 13ten Jahrhundert, von Gottfried von Straßburg nach der Abschrift eines Manuscripts in der großherzogl. Bibliothek zu Florenz; als Anhang folgen einige Gesänge aus einem alten Meistergesangbuch, was zu Jena im Manuscripte befindlich ist; 2) Tristran des von Wribert, eine Fortsetzung des vorigen, gleichfalls nach dem Florent. Manuscript, nebst einigen Gesängen aus dem angeführten Meistergesangbuche; 3) Floren und Blantsch es lur, ein erzählendes Gedicht aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert, nach einem Manuscript auf der königl. Bibliothek zu Berlin; 4) Zwein, ein Rittergedicht aus dem 13ten Jahrhundert, von Hartmann von Duwe, nach der Abschrift eines Florent. Manuscripts; 5) verschiedene Gedichte aus dem Jenaischen Meistergesangbuche; 6) Frygedank, ein Lehrgedicht aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert, nach der Breitingerschen Abschrift eines Manuscripts in der Bibliothek des Johannissterhauses zu Straßburg. e)

Ueber den poetischen Werth dieser Gedichte wird uns der Herausgeber selbst am besten belehren. “Die dichterischen Arbeiten unserer Vorfahren im Mittelalter — sagt er in der Vorrede zu der Nibelungen Liet — sind keine Werke, die mit den Mei-

"sterstücken der alten Griechen und Römer, und
 "der Neuern, der Franzosen, Italiener, Englands
 "der und Deutschen könnten verglichen werden. Ich
 "darf sagen, daß ich diese alle gelesen habe, also
 "nicht ohne Kenntniß der Sache spreche. Dessen
 "ungeachtet haben diese alten Gedichte schätzbare
 "dichterische und noch wichtigere historische Eigen-
 "schaften, um deren willen sie der Rettung würdig
 "sind. Als Gedichte ist der Stoff merkwürdig, weil
 "er in vaterländischen Geschichten bestehet; Erfin-
 "dung und Maschinen sind inländische Mytholo-
 "gien; die Charaktere sind getreue Kopien der Mens-
 "schen damaliger Zeiten; ihre Sentiments Natur,
 "nicht aus fremder Litteratur entlehnt; alle Schil-
 "derungen, Bilder, Gemählde sind wahr, nicht
 "idealisirt; die Farben, die der Dichter braucht,
 "sind oft schwach, doch nie falsch, nie affektirt, nie
 "übertrieben. Die große Verschiedenheit der Karak-
 "tere ist aus der getreuen Nachahmung der Natur
 "entstanden: das weniger gesellschaftliche Leben, der
 "Mangel alles gleichmachender Buchweisheit, die
 "große Independenz bei der Feudalregierung war
 "einem starken, eigenen Gepräge jedes Indivi-
 "duums beförderlich. Die Sprache scheineth ein
 "wirkliches Räthsel zu sein. Rohe, wilde Tapfers-
 "zeit athmende Selen sprechen eine Sprache, die in
 "ihrem sanften süßen Klange eigene Sprache der
 "Liebe zu sein scheineth."

Diesem Urtheile des Herausgebers füge ich noch
 den Schluß des ersten Gedichts hinzu. *Chriem.*

Hilde hatte auf Anstiften ihrer Schwägerin Brunhilde ihren Gemal den Sifrid verloren. Sie sann jetzt auf Rache; diese Rache ist der Hauptinhalt des Gedichts. Um ihre Absicht zu erreichen, hatte sie sich zum zweitenmal an Ezeln, den König der Hunnen vermält. Hagen, der Mörder des Sifrid, erhielt jetzt nebst Guntbern und einigen andern Verwandten der Chriemhilde eine Einladung an Ezels Hof. Sie kamen, wurden aber alle ermordet. Hagen starb von der Hand der Königin selbst. Ein Ritter, der es sah, sprang herbei und rächte durch den Tod der Königin den Helden.

Do gie de kuniginne da si hagenen sach,
 Wie reht erbolgenliche si zuo dem rechen sprach:
 Welt ir mir geben widere daz ir mir habt genomen,
 So muget ir mit dem lebene wider zen burgonden
 chomen.

Do sprach der grimme hagene; du rede ist gar verlorn,
 Vil edelu kuniginne ia han ich des gefsworn,
 Daz ich den hort iht zeige die wile deheiner lebe,
 Der minen edelen herren und in niemannen gebe.
 Er wiste wol du maere sine lieze in niht genesen;
 Wie mohte ein untruwe immer stercher wesen.
 Er vorhte so si hete im sinen lip genomen,
 Daz si danne ir bruoder lieze heim ze lande chomen.
 Ich bring ez an ein ende gedaht daz edel wip;
 Do hiez si ir brouder nemen den lip.
 Man sluog im abe daz houbet bi hare si ez truoc.
 Fur den helt von tronege do warde im leide genuoc.

Also der ungemuote fins herren huobet fach,
 Wider chriemhilden do der reche sprach:
 Du hast ez zeime ende nach dinem willen braht,
 Und ist ouch rechte ergangen als ich mir hete gedaht.
 Nu ist von burgonden der edel kunec tot,
 Gifelher und volker danchwart und gernot:
 Den hort den weiz nu niemen wan got und min,
 Der sol dich vaelaendinne immer wol verholn sin.
 Si sprach, so habt ir ubele geltes mich gewert,
 So wil doch ich behalten daz sivrides swert,
 Daz truoc min holder vriedel do ir im namet
 den lip,
 Mortlich mit untruwen sprach do daz iamerhafte wip.
 Si zoch ez von der scheiden daz enchunder niht
 gewern;
 Do dahte si den rechen des libel vol behern,
 Si hubez mit ir handen daz houpt si im abe sluoc.
 Daz fach der kunic ezele do waz im leide genuoc.
 Wafen sprach det furste wie ist nu tot gelegen
 Von eines wibes handen der aller beste degen,
 Die ie chom ze sturmen oder ie schilt getrouc.
 Swie vient ich im waere ez ist mir leide genuoc.
 Do sprach meister hildebrant iane genuzet si ez niht,
 Daz si ihn slahen dorste swaz halt mir geseiht,
 Swie er mich selben braechte in angestliche not,
 Idoch so wil ich rechen des vil chunen rechen tot.
 Hildebrant mit zorne zuo chriemhilde sprach,
 Er sluoc der kuniginne einen grimmen swanc;
 Ja taet ir diu forge von dem degene we,
 Si mohte luzzil helfen daz si so angestlichen scere.

Do was gelegen aller da der veigen lip,
 Ze stuchen lac verhowen do daz edel wip.
 Ezel und dietrich weinen do began ;
 Si chlageten iaemerliche alle ir magen und man,
 Du vil michel ere was da gelegen tot,
 Die lute heten alle iamer und not.
 Mit leide was verendet des kuniges hochgecit,
 Als ie die liebe leide an dem ende gerne git.
 Ine chan iu niht bescheiden waz sîder da geschach,
 Wan christenen und heiden weinen man da sach,
 Wibe und knehte und manige schone meit
 Die heten nach ir friunden aller grozisten leit.
 Ine sage iu niht mere von der grozen not,
 Die da erslagen waren die lazen ligen tot
 Wie ir dinch angeviengen sit der hunen diet,
 Hie hat daz maere ein ende daz ist der nibelunge liet.

Ich komme jetzt noch einmal auf die Bodm. und Breitingersche Sammlung zurück. Der größte und wichtigste Theil dieser Sammlung besteht aus lyrischen Gedichten, und diese sind, fast ohne Ausnahme, nur der Liebe geweiht. Der Dichter singt uns entweder das Glück der Liebe überhaupt, oder auch besonders die Reize seiner Schönen, seine Zärtlichkeit, seine Liebe für sie; das letztere ist der Fall bei den eigentlich sogenannten Minneliedern.

Den Anfang macht Kaiser Heinrich (VI. 1197) mit folgendem schönen Liede:

Ich gruessfe mit gefange die suessen
 Die ich vermiden niht wil noch enmac.

Doh ich si von munde rehte mohte gruessen
Ach leides des ist manig tag
Swer nu disü liet singe vor ir
Der ich so gar unsenfteclich enbir
Es si wib oder man der habe si gegruesset von mir.

Mir sint dü rich und dü lant undertan
Swenne ich bi der minnelichen bin
Und swenne ich gescheide von dan
So ist mir aller min gewalt und richtum dahin
Wan fenden kumber den zelle ich mir danne ze habe
Sus kan ich an freuden stigen uf und ouch abe
Und bringe den wehsel als ich wenne dur ir liebe
ze grabe.

Sit das ich si so gar herzeclichen minne
Und si ane wenken zallen ziten trage
Beide in herze und ouch in sinne
Underwilent mit vil maniger clage
Was git mir dar umbe dü libe ze lone,
Da biutet si mirs so rehte schone
E ich mich ir verzige ich verzige mich é der crone,

Er sündet swer des niht geloubet,
Das ich mochte gelehen manigen lieben tag,
Ob ioch niemer crone kemme uf min houbet,
Des ich mich an si niht vermessen mag.
Verlur ich si was het ich danne,
Da tohte ich ze freuden weder wibe noch manne,
Und wer min bester trost beide ze ahte und ze
banne.

Ich grüße mit Gesänge die Süße,
 Die ich vermeiden nicht will noch mag.
 Seit ich sie mündlich recht mogte grüßen,
 Ach leider das ist schon mancher Tag.
 Wer nun dieses Lied singet vor ihr,
 Der ich so gar unsanft (ungern) entbehr,
 Es sei Weib oder Mann, der habe sie begrüßet von mir.

Mir sind die Reiche und Länder unterthan,
 Wenn ich bei der minniglichen bin,
 Und wann ich scheid von dannen (von ihr),
 So ist all meine Gewalt und mein Reichthum dahin.
 Nur herben Kummer den zähl' ich mir dann zur
 Habe (ist dann mein Loos),
 Sonst kann ich an Freuden steigen auf und ab
 Und bringe den Wechsel, wie ich wähne, durch
 ihre Liebe zu Grabe. *)

Seit daß ich sie so gar herzlich minne,
 Und sie ohne Wanken zu allen Zeiten trage,
 Beides im Herzen und auch im Sinne,
 Unterweilen mit viel mancher Klage;
 Was giebt mir darum die Liebe zum Lohne?
 Ja, böte sie mir auch noch so schöne,
 Eh ich ihr entsagte, ich entsagte der Krone.

*) Sonst — wenn ich an ihrer Seite bin — lebe
 ich im Uebermaße von Freuden; ihre Liebe sichert
 mich vor jedem Wechsel meiner Schicksale. (?)

Er sündigt schwer, ders nicht glaubt,
 Daß ich mögte leben manchen lieben Tag,
 Ob auch nie eine Krone käme auf mein Haupt,
 Der ich mich ohne sie nicht rühmen mag.
 Verlor ich sie, was hätt' ich dann?
 Dann taugt' ich zu erfreuen weder Weib noch Mann
 Und wäre mein bester Trost beides zur Aht und
 zum Bann.

Der zweite Dichter ist König Konrad, der zweite Sohn Friederichs II.; ihm folgt König Wenzel von Böhmen, ein Sohn Ottokars der im J. 1278 in einer Schlacht gegen Rudolf blieb, und diesem Herzog Heinrich von Preßata, der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts gelebt hat. Seine rührende Klage vereinigt mit einer reichen Phantasie die äußerste Feinheit der Empfindung.

Ich clage dir meie, ich clage dir sumer wunne,
 Ich clage dir brehtü heide breit,
 Ich clage dir ougebrehender kle,
 Ich clage dir gruener walt, ich clage dir sunne
 Ich clage dir Venus sendu leit,
 Das mir die liebe tout so we.
 Welt ihr mir helfen pflihten
 So truwe ich das die liebe mueste rihten
 Sich uf ein minnekliches wesen.
 Nu lat u sin gekundet minen kumber
 Dur Got und helfet mir genesen,

Was tout si dir? la hoeren uns die schulde;
 Das ane sache ir iht gesche
 Von uns wan das ist wifer sin.
 In liben wane habe ich wol ir hulde;
 Wanne aber ich furbas ihtes ie,
 Si giht, ich sterbe é solch gewin
 Mir von ir werde ze teile.
 Das ist ein tot minneklichem heile.
 O we das ich si ie gefach,
 Da mir im herze lieber liebe reichet
 So bitterliches ungemach.

Ich meie wil dien bloumen min verbieten,
 Dien rosen rot dien lilien wis,
 Das fü sich vor ir sliessen zuo.
 So wil ich fumer wunne mich des nieten
 Der kleinen vogelin fueffer flis
 Das der gegen ir ein swigen tuo.
 Ich heide breit wil vahn
 Si swenne si wil nah glanzen bluomen gahn
 Uf mich ich wil si halten dir.
 Nu si von uns ir widerseit der guoten
 Sus mues si sin genedig mir.

Ich brehender kle wil dich mit schine rechen,
 Swenne si mich an mit ougen siht
 Das si vor glaste schilhen muos.
 Ich gruener walt wil abe min loiber brechen
 Hat si bi mir ze schaffene iht
 Si gebe dir danne holden grou.

Ich funne will durchhitzen
 Ir herz ir muot; kein schattehuot vur switzen
 Mag ir gen mir gehelfen niht,
 Si welle dinen senden kumber swenden
 Mit herzelieber liebe geschiht.

Ich Venus will ir alles das erleiden,
 Swas minneklich geschaffen ist,
 Tuot si dir niht genaden rat.
 O we sol man si von dien wunnen scheiden
 E wolde ich sterben funder frist,
 Swie gar si mich betruebet hat.
 Wilt du dich rechen lassen
 Ich schaffe das ir aller froeiden strassen
 Ir widerspenstig muessen wesen.
 Ir zarter lip der moecht es niht erliden;
 Lant mich ê sterben, si genesen.

Ich klage dir Mai, ich klage dir Sommerwonne,
 Ich klage dir stralende Heide breit,
 Ich klage dir augestralender Klee,
 Ich klage dir grüner Wald, ich klage dir Sonne,
 Ich klage dir Venus trauriges Leid,
 Daß mir die Liebe thut so weh.
 Wollt ihr mir helfen pflichten (beistehen),
 So trau ich, daß die Liebe müsse richten
 Sich auf ein minnigliches Wesen.
 Nun laßt euch sein gekündet meinen Kummer
 Und helfet durch Gott mir (zu) genesen.

“Was thut sie dir? laß hören uns die
Schulde,

“Daß ohne Sache (Grund) ihr nichts gescheh’

“Von uns; denn das ist weiser Sinn.”

Im lieben Wahne hab’ ich wohl ihr Hulde;

Wenn aber ich fürbaß etwas geh,

Sie sagt, ich sterbe, eh solch Gewinn *)

Mir von ihr werde zu Theile;

Das ist ein Tod minniglichem Heile. **)

O weh, daß ich sie ie gesehn,

Da mir im Herzen süße Liebe reichet (schaffet)

So bitterliches Ungemach,

Ich Mai will den Blumen mein gebieten

Den Rosen roth, den Lilien weiß,

Daß sie sich vor ihr schliessen zu.

Auch will ich Sommerwonne gebieten

Der kleinen Vöglein süßem Fleiß,

Daß er gegen sie ein Schweigen thu (beobachte).

Ich Heide breit will fangen

Sie, wenn sie will nach glänzenden Blumen
gehn,

Auf mich will ich sie halten dir (für dich).

“Wenn ihr für mich entgegen seid der Guten

“So muß sie sein genädig mir.”

*) wenn ich etwas weiter gehe, so sagt sie, ich würde
es nicht erleben, würde eher sterben, ehe ich ihre
Liebe erhielte.

**) das ist der Tod für die Liebe.

Ich stralender Klee will dich mit Scheine
rächen,
Wenn sie mich an mit Augen sieht,
Daß sie vor Glanze schielen (blinzen) muß.
Ich grüner Wald will all mein Laub abbrechen,
Hat sie bei mir zu schaffen was;
Sie gebe dir denn holden Gruß.
Ich Sonne will durchhizen
Ihr Herz und Gemüth; kein Schattenhut vor
Schwizen
Mag sie vor mir beschützen nicht;
Sie lasse denn deinen harten Kummer schwinden
Durch herzliche Liebe gescheut. *)

Ich Venus will ihr alles das verleiden,
Was minniglich geschaffen ist,
Thut (schafft) sie dir nicht genädig Rath.
"O weh, sollte man sie von deinen Wonnen
scheiden, **)

"Eh wollt' ich sterben sonder Frist,
"Wie gar sie mich auch betrübet hat."
Willst du dich rächen lassen,
Ich mache, daß selbst aller Freuden Strafen
Ihr widerspenstig müssen werden.
"Ihr zarter Leib der mögt es nicht erleiden;
"Laßt mich eh sterben, sie genesen.

*) geschieht, gescheut; sie sei denn vernünftig genug,
durch herzliche Liebe seinen Kummer zu mildern.

**) deiner Freuden herauben.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile schildert uns das Glück einer reinen Liebe in folgenden Strophen:

Sich biderber man din gemuete heret,
Swa ein wib dich minnekliche gruesset;
All din hoffenunge wirt gemeret,
Frouven guete mannen kumber buesser.
Ane minne ist nieman wert:
Unkufche mag geminnen niht,
Unminne du ist dem ein wiht,
Der rechter minne gert.

Wie sol man bas gesprechen von der minne;
Nieman hat niht als rehte guetes;
Swer der pfliget der waltet gouter sinne.
Minne tuot dem man niht arges muetes,
Swer der minne ist undertan;
Si lat in manige tugende sehen,
Als ich die wifen hoere iehen;
Si leret funde lan.

und noch schöner der auf ihn folgende Markgraf Heinrich von Meissen:

Ja richer Got wie sanfte es tuot,
Den gruesset wol ein lieblich wib;
Dem wirt so froiden rich der muot,
Das herze und ouch der sine lip.
Hoh uf gen den lüften var
Sin muot der fluget also ho,
Alsam der edel adelar.

Dieses sind nur einige wenige Proben aus den ersten Dichtern dieser Sammlung. Unter den übrigen, 134 an der Zahl, zeichnen sich vorzüglich folgende aus: Heinrich von Veldeg, Kristan von Hamle, Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein, Johann Hadloub, Hartmann von Dwe, Heinrich von Osterdingen, f) Jakob von der Warte u. s. w. Von dem letzten theile ich Ihnen noch die Frühlingsklage nebst der Gräterschen freien Uebersetzung mit: g)

Man soll hoeren suesses singen
 In dien ouwen überall,
 Lobelichen säng erklingen
 Sunder von der nahtegal
 Schouwent uf den anger breit
 Und ouch an der lichten heide
 Wie schone si sich mit ir kleide
 Gen dem meien hat bekleit.

Maniger hande bluemelin
 Lachent us des meien touwe
 Gen der lichten sunnen schin;
 Dü zit ist in werder schouwe.
 Was sol troesten mir den muot
 Sit mich twinget herzen swere
 Bi der ich vil gerne were
 Das dü mir niht gnade tuot

Ach vil minneklichü guete,
 Enbinde mich von sender not;
 La mich niht us diner huote,
 Ald ich bin an froeiden tot.
 Ich sol diner helfe gern;
 Las du min herze us diner pfiht,
 So kan mich getroesten niht,
 Dun wellest mich genade wern.

Gewalt noch mangem angefiget,
 Das hoeret man die wifen iehen,
 Da man genade niht enpfiaget,
 Das sol man miner frouven spehen.
 Dü ist gar gewaltig min;
 An genade dü vil guote
 Lat mich truren; in unmuote
 Muos ich an min ende fin.

Minne du solt fin gemeine,
 Ald ich bin an froeiden tot.
 Fuege das mich lieplich meine
 Der vil lieben mundel rot.
 Sit *) du bist gewaltig min
 Und leitest mine sinne,
 Swie du wilt ach werdiu minne
 So solt ouch ir gewaltig fin.

*) Gr. lieft Swie.

Hört ihr nicht das süße Singen
In den Auen überall?
Nicht die Wunderlieder klingen,
Nicht den Sang der Nachtigall?
Schaut den weiten Ager an,
Und die lichte, lust'ge Heide,
Die sich mit dem schönsten Kleide
Vor dem Mai hat angethan.

Wie sich ihm entgegen freuen
Aus dem Thau die Blümelein!
Alle Welt wird sich erneuen
In der Sonne goldnem Schein!
Und nur ich muß trostlos sein;
Ich soll keine Lust empfinden,
Ich soll keine Gnade finden
Vor der lieben Frauen mein!

O du liebereiche Minne,
Wend', ach, wende meine Noth!
Tröste die verlassnen Sinne
Oder ich bin freudentodt!
Deine Hülfe hilft allein;
Muß ich scheiden von der Besten,
Wird mich nichts auf Erden trösten!
Laß mir Gnade angedeihn!

Von Gewalt, die Weisen sagen,
Wird der Starke selbst besiegt.
Seht, ich muß um Gnade klagen,
Die an einer Frauen liegt.

Himmel! ich verzage schier!
Krank nach ihren Minnesfreuden
Läßt sie mich vergebens leiden,
Und mein End ist vor der Thür.

Minne! ach! sei gleich gesinnet,
Oder ich bin freudentodt!
Füg' es, daß mich lieblich minnet,
Der Geliebten Mündlein roth.
Wie du wohnest, Minne, hie,
Wie du leitest meine Sinne,
Ach! so leite, werthe Minne,
Werthe Minne, leit' auch sie.

Diese wenigen Beispiele werden, wie ich hoffe, hinreichend sein, Sie, meine Herren, mit dem Ton, der Sprache und den Schönheiten iener schätzbaren Ueberreste unserer vaterländischen Poesie bekannt zu machen. Einige sehr glücklich gerathene Nachbildungen dieser Minnelieder haben wir von Gleim h) und andern Dichtern, neulich auch von Hrn. Hinzeberg i) erhalten; ähnliche Versuche dürfen wir von dem patriotischen Eifer des Herausgebers der Braur und seiner Mitarbeiter erwarten.

Von dem satirischen Tone dieses Zeitalters findet man einige Proben in Flögel's Geschichte der komischen Litteratur, 2ter B. Sie sind aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide, Meister Stolle des Ältern u. a. entlehnt, und betreffen größtentheils die Aufführung der Geistlichkeit und ihres Oberhauptes, des Papstes.

Unter den moralischen Gedichten, verdienen die am Ende der Manessischen Sammlung befindlichen Sittensprüche des sogenannten Königs Tyro oder Tyrol von Schotten, des Winsbete an seinen Sohn und der Winsbete an ihre Tochter bemerkt zu werden. Ihres herzlichsten und naiven Tons wegen liest man sie mit Vergnügen, so unbedeutend auch ihr poetischer Werth sein mag. Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1604) hatte Goldast diese Gedichte unter dem Titel: *Paraeneticæ Veteres* herausgegeben; aber das Buch war äußerst selten geworden, endlich erhielt Scherz ein Exemplar; er schickte es seinem Schwager in Paris, um es mit dem Codex auf der Königl. Bibliothek zu vergleichen, und nun erschien es zum zweitenmal abgedruckt im Schilter'schen *Thesaurus* mit den verschiedenen Lesarten und den Anmerkungen von Goldast und Scherz. Einer der ersten würdigsten Mitarbeiter an der Bragur, der verstorbene Prediger Böckh in Nördlingen, hatte die Absicht, einen neuen Abdruck dieser Gedichte mit erklärenden Anmerkungen zu veranstalten, aber er starb vor der Ausführung. Das erste dieser Gedichte, die Unterhaltungen des Königs Tyro mit seinem Sohne, findet man im ersten Bande der Bragur von ihm übersetzt, und die Lehren des Winsbete an seinen Sohn im zweiten Bande, in der Sprache des Originals.

Jetzt noch einige Proben von den Gedichten selbst, die wahrscheinlich alle Einen Verfasser haben, welcher

gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts lebte. In dem ersten ertheilt König Tyr ol seinem Sohne Wridebrant folgende schöne Lehren:

— — — du solt wissen, liebes kint,
 Dagegen ist elliu lere blint;
 Din liute solt du willig han.
 Sich selber, wie mir es si ergan;
 Ich troug ie gelich mit in en ein,
 Des volget mir von srite vil manig helt gevan-
 gen hein.

Du solt ouch wissen, was dich gezeme,
 Swas schaden in dinem dienste neme,
 Das du den wider richtest snel;
 Hie umbe wagent si ir vel.
 Wirt man der tugend an dir gewar,
 Du gesigest gegen breiter menge gegen vienden
 mit kleiner schar.

Sun wilt dich aber selbe smehen,
 So solt du den ungerne sehen,
 Der dur dich si in kumber komen
 Und schaden hat bi dir genomen.
 Volgest du den selben sitte,
 Got tuot ein michel wunder, teilt er dir sin
 helfe mitte.

— — Du sollst wissen liebes Kind,
 Dagegen ist iede Lehre blind: *)
 Deine Leute sollst du willig haben, **)
 Sieh selber, wie es mir sei ergangen;
 Ich trug stets gleich mit ihnen eins, ***)
 Daher folgten mir vom Streite viele Helden
 gefangen heim.

Du sollst auch wissen, was dich gezieme,
 Wenn iemand Schaden in deinem Dienste nähme,
 Daß du den wieder richtest (gut machest) schnell;
 Hierum wagen sie ihr Fell; (ihre Haut)
 Wird man die Tugend an dir gewahr,
 Dann siegst du gegen eine große Menge von
 Feinden mit einer kleinen Schaar.

Sohn willst du dich aber selber schmähen,
 (dich beschimpfen)

So mußt du den ungerne sehen,
 Der durch dich ist in Elend gekommen
 Und Schaden hat bei dir genommen.
 Folgest du derselben Sitte,
 Gott thut ein großes Wunder, theilt er dir seine
 Hülfe mit.

Der alte W i n s b e k, nachdem er seinem Sohne
 in den ersten 8 Strophen Gottesfurcht und Vers

*) b l i n d; dagegen wird iede Lehre verdunkelt;
 diese Lehre ist die wichtigste von allen.

**) sollst machen, daß du willige Leute hast.

***) theilte alles Ungemach mit ihnen.

ehnung der Geistlichkeit empfohlen hat, schildert ihm in der 9ten Strophe das Glück einer einträchtigen Ehe mit folgenden Worten:

Sun ob dir Got hie fuege ein wib
 Nach sinem lobe ze rehter e,
 Die solt du haben als dinen lib
 Und fuege das es also ste,
 Das iuwer beider wille ge
 Us einem herzen und drin; was wilt du danne
 wunne me
 Ob das geschit in triuwen pfege
 Seiet aber dü werre ir samen dar, so muessen
 scheiden sich die wege.

Sohn, ob (wenn) dir Gott hier füget ein
 Weib
 Nach seinem Lobe (zu seiner Ehre) zu rechter Eh,
 Die sollst du haben (halten) als deinen Leib
 Und fügen, daß es also steh,
 Daß euer beider Wille geh
 Aus einem Herzen und darein; was willst du
 denn der Wonne mehr,
 Ob das geschieht mit treuer Pflege? (Sorgfalt)
 Sät aber die Wirre (Zwietracht) ihren Samen dar
 (darunter) so müssen scheiden sich die Wege.

Die folgenden fünf Strophen enthalten mehrere schöne Züge eines glücklichen ehelichen Lebens. "Der

ist für alles verloren, setzt er hinzu, der für die
Liebe eines holden Weibes keinen Sinn hat."

Sun ich sage dirs sunder wan:

Des mannes herze ist ungesund,

Das sich nicht innan reinen kan

Mit wibes liebe zaller stunt.

Es war ein tugendlicher funt,

Do guoter wibe wart gedaht; hat ieman sorgen
fweren bunt

Den trouric muot bestrichen hat,

Der striche wiblich guete dar, alsam ein tuo sin
not zergat.

Sohn, ich sage dirs sonder Bahn (mit voller
Ueberzeugung),

Des Mannes Herze ist ungesund,

Das sich nicht innen (inwendig) heilen kann

Mit Weibes Liebe zu aller Stund.

Es war ein tugendlicher (herrlicher) Fund

Da guter Weiber ward gedacht; hat iemand
Sorgen schweren Bund (Bürde),

Den trauriger Mut bestrichen (angeweht) hat,

Ihn sächle Weibes Milde an, sogleich in zwei
seine Not zerfließt. *)

In der Folge empfiehlt er seinem Sohne die
ritterlichen Spiele und andere Tugenden, und

*) in zwei zerfließen, vernichtet werden.

schließt endlich seine väterlichen Lehren in der 53sten Strophe mit dieser Ermahnung:

Sun, ich wil dir niht mere sagen,
 Der masse ein zil gestoffen si;
 Du maht sin alles niht getragen.
 Nim us dien raten allen dri
 Lege si dem herzen nahe bi,
 Ob es niht besser werden mac, wirt Gotes minne
 niemer fri;
 Bis warhaft, zuhtic, funder wanc!
 Manic tugent ir flus nimer von drin; behalt si
 wol, habe iemer danc.

Sohn, ich will dir nicht mehrers sagen,
 Dermaßen ein Ziel gestoßen sei;
 Du mügstest es alles nicht ertragen.
 Nimm aus den Rätthen allen drei,
 Lege sie dem Herzen nahe bei;
 Ob es nicht besser werden mag, wird Gottes
 Minne nimmer frei; *)
 Sei wahrhaft, züchtig, sonder Wank! (Wank-
 kelmuth)
 Manche Tugend ihren Fluß (Ursprung) nimmt
 von da; behalte sie wohl und immer mit Dank!

*) wenn es alsdann nicht besser wird, so ist es ein Beweis, daß keine wahre Liebe zu Gott in demselben herrscht.

Bis dahin geht unstreitig der interessanteste Theil des Gedichts. Der Sohn, der jetzt redend eingeführt wird, gesteht dem Vater aufrichtig, daß er nicht Kraft genug fühle, den mannichfaltigen Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, alle Freude der Welt sei doch am Ende nichts anders, als ein Gaukelspiel, es sei also besser, ihr bei Zeiten zu entsagen und sich auf den Himmel vorzubereiten. Zu dem Ende schlägt er, der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, dem Vater vor, er möge auf seine Kosten ein Hospital errichten, und in diesem seine Tage beschließen. "Ich" setzt er hinzu

"var mit dir in frier wal
 Al unser habe suln wir dar seln
 Upd fur der welte trugeheit das sueste himel-
 rihe weln."

"fahr (geh) mit dir aus freier Wahl,
 All unsre Habe wollen wir dort niederlegen
 Und für den Trug der Welt das süße Himmels-
 reich erwählen."

Der Vater freut sich über die Frömmigkeit seines Sohnes; er nimmt den Vorschlag an und schließt dann mit einem langen Gebete von der 62sten bis zur 75sten und letzten Strophe.

Das letzte Gedicht, die Unterredung der W i n s-
 bek i n mit ihrer Tochter ist nur ein Fragment; es bricht gerade da ab, wo die Mutter im Begriffe ist, ihre Tochter über einen wichtigen Gegenstand zu

belehren. Daß es mit dem vorigen Einen Verfasser habe, zeigt der Uebergang:

Des vater lere ein ende hat

Der muoter lere dar nach gat,

und die Aehnlichkeit des Versbau's; beide bestehen aus achtzeiligen Strophen, und die sechste und achte Zeile ieder Strophe aus sechszehnsilbigen Jamben. Es ist Schade, daß wir das Gedicht nicht ganz haben; Interesse des Inhalts sowohl, als die von Anfang bis zu Ende fortdauernde dialogische Form und die liebenswürdige Naivität in den Fragen und Bekenntnissen des jungen, unbefangenen Mädchens mögten ihm leicht einen Vorzug vor den beiden übrigen geben. Ich theile Ihnen hier nur die ersten Strophen mit:

Ein wiblich wib mit zuhten sprach

Zir tohter der si schone pflac:

Wol mich das ich dich ie gefach!

Gehoehet si der fuesse tac,

Da din geburt von erst an lac

Sit ich mit ganzer warheit wol mit wiser lere
sprechen mac:

Din anblic ist des meien zit;

Got suln wir drumbe iemer loben, der also
riche gabe uns git.

Die Tochter.

Des volge ich liebiu muoter dir

Ich lobe in so ich beste kan

Er sol der sinne helfen mir

Das ich in sehe mit ougen an;

Durh sine tugende ich in des man,
 Ich wil in finen hulden leben ob ich mir selbe
 der eren gan.
 Vater und mouter suln *) diu kint
 Eren und iemer leben **) wol du in des vil
 gehorsam sint.

Ein weiblich Weib mit Züchten sprach
 Zur Tochter, der sie sorgsam pflegte:
 Wohl mir, daß ich dich einstens sah!
 Gefegnet sei der süße Tag,
 Da du eben gebohren vor mir lagst,
 Seitdem ich mit ganzer Wahrheit, mit weiser
 Lehre sagen mag: ***)
 Dein Anblit ist des Maien Zeit.
 Gott sollen wir drum immer loben, der also
 reiche Gabe uns giebt.

Die Tochter.

Darin folge ich liebe Mutter dir,
 Ich lobe ihn, so gut ich kann.
 Er soll der Sinne helfen mir, ****)
 Daß ich ihn seh mit Augen an,
 Bei seiner Güte fleh' ich ihn darum an.

*) wahrscheinlich muß man für *sun* suln lesen.

**) leben für leren, was meiner Meinung nach
 keinen Sinn giebt.

***) nach dem Ausdruck weiser Männer?

****) meinen Geist erleuchten.

Ich will in seiner Liebe leben, da es mir selber
zur Ehre gereicht (?)
Vater und Mutter soll ein Kind
Ehren; und immer leben wohl die ihnen recht
gehorsam sind.

Andere moralische Gedichte dieser Manessischen
Sammlung sind in Fabeln gekleidet, wie z. B. fol-
gende des Meister Chuonrat von Wiurz-
burg: k)

I.

Zuo dem fuhs ein affe sprach:
Friunt min hinter hat kein tach,
Gib da siur dines zagels mir ein kleine,
Der dir kelget in den mist.
Nein, sprach er, swie lange er ist,
Ich wil in doch tragen alterseine;
Ich tuon dir sam der karge tuot,
Der in hor und in erden
Birget sine richen habe
E das er gebuesset drabe
Lasse eim armen sinen kumber werden.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
Freund, mein Hinter hat kein Dach,
Sieh dafür deines Schwanzes mir ein wenig,
Der dir schleppet in den Mist (Koth).
Nein, sprach er, wie lang er ist,
Ich will ihn doch tragen Alters-halber.

Ich thue dir, wie der Karge thut,
Der in Roth *) und in Erden
Birget seine reiche Habe,
Eh daß er gemindert sollte
Lassen einem Armen seinen Kummer werden.

2.

Ein loewe einen spiegel kos,
Da von wart er meisterlos,
Wan er spurte an fines bildes krefte;
Das sin pfleger, der in twanc,
Schein da wider im ze kranc.
Des entweich er finer meisterscheffe.
Dis merke ein herre, der nu sehe in eren
spiegel fere
Ob er drinnen erkennen müge
Das sin rathgebe im niht tiuge
Se vermahe er sine kranken lere.

Ein Löwe einen Spiegel nahm;
Darüber ward er meisterlos (Herrenlos, übers
müthig),
Denn er spürte an seines Bildes Kraft,
Daß sein Pfleger, der ihn zwang,
Schiene gegen ihn sehr krank (schwach);

*) Roth; im Original steht *hor*. *Horo*, heißt
Koth, davon vielleicht *hor*; *Conz* mögte
Ueber lesen horn im Winkel.

Drum entwich er seiner Meisterschaft (Herrschaft);

Das merke ein Herr (Regent) sich, der nun
in den Spiegel der Ehre oftmals schaue,

Ob er darinnen erkennen möge,

Daß sein Rathgeber ihm nicht tauge

Dann verschmäh' er seine kranken (schwachen)
Lehren.

Mehrere Fabeln findet man in den Gedichten, die unter Marner's, Meinmars von Zwester, Spervogils und anderer Namen vorkommen. Die Sammlung aber, welche Bodmer unter dem Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger (Zürch 1757) herausgab, gehört nicht in diese, sondern in die folgende Periode.

Anmerkungen.

- a) Eine schätzbare Abhandlung über die provenzalischen Dichter von Hrn. Pr. Manso in Gotha, findet man im 4ten Bande der Charaktere der vornehmsten Dichter im 2ten Stück und eine Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesängern im 5ten Bande der Bragur 1ste Abth.
- b) Bis auf einige wenige Strophen, welche die Herausgeber für zu unbedeutend oder unschicklich hielten. S. die Vorrede zum 2ten Theil.
- c) Schummels Uebersetzer-Bibliothek. Wittenb. und Zerbst 1774. Eine Dissertation von Gottz

schod enthält eine ausführliche Nachricht über dieses Werk. S. den neuen Bücher saal II. S. 78 ff.

- d) Vergl. allg. deutsche Bibl. 61 B. 2tes St. S. 413 ff.
- e) Vergl. allg. d. Bibl. 76 B. 2tes St. S. 419. ff. Ob ein dritter Band der Sammlung heraus ist, weiß ich nicht. Nach der Ankündigung sollte er den Troianischen Krieg des Konrad von Würzburg und einige andere Gedichte enthalten.
- f) Diesen Heinr. von Osterdingen hält man gewöhnlich auch für den Verfasser eines größern epischen Gedichts, welches unter dem Namen des Heldenbuchs bekannt ist. Lessing glaubte, nur die 4te Abtheilung sei von H. v. O. die beiden ersten, vielleicht auch die dritte von Eschilbach. S. Lessings Leben 3ter Theil.
- g) Man findet sie im 2ten B. der Bragur S. 185 und in der 1sten Abth. des 4ten B. S. 81. am letzten Orte auch die Musik dazu vom Hofmusikus Eidenbenz in Stuttgart. Das Original steht in der Samml. der Minnesänger. 1 B. S. 25 f.
- h) Gedichte nach den Minnesingern. Berlin 1773.
- i) Bragur. 4 B. 1. Abth. S. 85 ff.
- k) S. d. Samml. der Minnesf. 2ter Th. S. 201. man findet sie auch abgedruckt in der Bragur 4 B. 1ste Abth. mit einem Kommentar von Conz.
-

Dritte Vorlesung.

Vierte Periode:

vom Verfall der Minnesänger bis auf Opiß.

Einer der frühesten Dichter dieser Periode ist

Hugo von Trymberg,

Verfasser eines moralisch-satirischen Gedichts: der **Kenner**. Hugo lebte zu Ende des 13ten und im Anfange des 14ten Jahrhunderts. Er war zu Trymberg, einem Dorfe im Bisthum Würzburg, geboren; daher sein Name. Handschriften von seinem Werke findet man noch an mehreren Orten, in Leipzig auf der Universitäts- und Rathsbibliothek, in Tübingen, Wölfenbüttel &c. Gedruckt erschien es zuerst 1549 zu Frankfurt am Mayn, durch **Cyriacum Jakobum** zum Bock, in Folio; doch mit sehr vielen Abweichungen vom Original, indem sich der Herausgeber erlaubt hatte, die veralteten Wörter und Ausdrücke seines Dichters in neue zu verwandeln, und zum Theil ganze Stellen auszulassen.

Das Gedicht besteht aus einer Reihe von Fabeln und Erzählungen; es heißt der **Kenner**; warum, darüber belehrt uns Hugo selbst:

Kenner ist dieß Buoch genannt,

Wanne es sol rennen durch die Lant.

Offenbar bemerkt man bei diesem Dichter schon den Verfall der Poesie. Er ist mehr wortreich als herzlich und naïv, und den meisten seiner Erzählungen fehlt es an Leben und Interesse. Andere hingegen

sind voll von komischer Laune und feinen satirischen Zügen.

Aus einer Stelle dieses Gedichts sieht man, daß Hugo noch mehr geschrieben habe; unter andern erwähnt er eines Gedichts, der Sammler:

Ich hatte vor vier und dreißig jahren
 Meinen Gesellen, die da bei mir waren,
 Gemacht ein kleines Büchlein,
 Das war der Sammler genannt.

Aber so wenig dieses, als andere Werke, die er anführt, sind bis jetzt entdeckt; vielleicht ist noch hier und da etwas in Bibliotheken befindlich.

Die folgenden mit drei Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibl. verglichenen Proben sind aus dem dritten Bande von Lessings Leben entlehnt.

Die beiden Hunde.

Ein veister Hund vom hofe lief,
 Ein mager hund do gen im rief:
 Gefelle, wann kumst du so satt.
 Er sprach, ich was an einer stat
 Da as ich manik vaistes stück,
 Ein steck hat aber mir den rücf
 So gar zepert und auch zeplawen,
 Das die vart mich hat gerowen.
 Wann ich über hoh mauer sprank
 Des mus mein leip sein immer krank.
 Zo hof möcht mangeln wol gelingen
 Müst er nit tieff und verr springen.
 Süßer Slik hat sauren slak.

Wol im der sich generen maek
 On soyten laben un soyten traben,
 Do leibs und seel man angst mus haben.
 Wer so lang zu hof wart,
 Ung er gewinnet groen part,
 Hat er allein sein gut gespart
 Und nicht dabei sein seel bewart,
 So hat er sorg und gross arbeit
 Leider nicht wol angelait.
 Hoffart, Geitikeit und unkeusch
 Lert hofleut vil manik geteusch.

Der Fuchs und der Rabe.

Einen Fuchs hievor der hunger twant,
 Des nam er mangel krummen gant.
 Je doch je jungst sah er, das
 Ein rab uf einem baum sas,
 Der het einen Kes in seinem mund.
 Der fuchs sprach zu derselben stund:
 O rab schdn und edelleich,
 Den weissen swanen bistu geleich:
 Vor allen vogeln man dich sol
 Preisen, ob du singest wol.
 Mit lob er in betaubt,
 Der rab in des gelaubt
 Und sank, das es im wol gefiel,
 Der Kes im aus dem mund da fiel,
 Den zuckt der fuchs und lief hindan,
 Mit falschem lob er in gewan.
 Nu wisset das wir noch der raben

Wil manger in der werelt haben
Die frumm sich dünken und schön,
Solt man die nach irr tugend krön,
Man setzt in auf einen esels sattel
Ober ein gehören, das ein hatel *)
Weilent auf irem haupt trug.
Damit sei der red genug.

Auf die mannichfaltigen Abweichungen des gedruckten Exemplars von den handschriftlichen Originalen machte schon einer der größten Litteratoren des vorigen Jahrhunderts, Morhof, a) aufmerksam. Das Gedicht von den Meyden lautete in dem Guden-schen Manuscript, welches Morhof vor sich hatte, also:

- Kurzen müht und langes haar
Haben die Meyd sonderbar,
Die zu ihren tagen kommen sint.
Die wahl in machet das herze blind,
5. Die augen zeigen ir den weg,
Von iren augen geht ein steg
Zu dem herzen nit gar lang,
Auf dem steigt mancher gedank,
Wen sie woln nemen oder nicht,
10. O wehe wie dickh das geschicht,
Das jünglin sitzen bei der wahl
Die sie haben librag ohne Zahl.
Diß ist zum ersten ihr gedank:
Dieser ist kurz, jener ist lang,

*) eine Sure?

15. Einer ist parthot und ist alt
 Der ander jung und übel gestalt,
 Dieser ist mager, und ist kahl,
 Der ist feist, der ist schmal,
 Dieser ist edel, yener ist schwach,
 Yener selten spehr zubrach.
20. Einer ist weiß, der ander ist schwarz,
 So heisset einer meister harg,
 Dieser ist bleich, iener ist roth,
 Yener issset selten frölich brot.
25. Dieser ist eigen, der ist frey
 Wolte er, dem lege ich gern bey.
 Dieser ist reich, yener ist arm,
 Der komt nit in meinen Arm.
 Yener ist des Leibes gar ein jag,
30. Der ander ist ein loser frage.
 Einer ist nicht gar wohl gezogen,
 Dieser hat meyde viel bedrogen,
 Der ist mir lieb, dem bin ich leit,
 Das machet seine unstedigkeit.
35. Einer geht grimmen als ein hundert,
 Dem andern nit kein Zucht ward kund,
 Der dritt ist edel und gar ein Schlund,
 Der viert ein Schalk bis an den Grund.
 Des fünften Oden ist ungesund,
40. Der sechste hat ein weiten mund,
 Der siebente kan manchen bösen fund,
 Der achte hat viel manches pfund
 Böflich verzehret bei seinen tagen,
 Das hörte ich seine Freunde klagen,

45. Dieser ist ein dresten korb,
 Dieses nase ist als ein senssen worb,
 Einer ist wannicht als ein trog,
 Der ander knorrachtig als ein stock,
 Der dritte ein linhof und ein sock,
50. Der vierte hat einen blossen rock,
 Der fünft ist gar ein narren poek,
 Der sechst ist ein schlauch und ein gedrock.
 Der kan sich maussen als ein habich,
 Yem hangen die wangen als ein wabich.
55. Ein siehet man die schulderen storren,
 Als bockes horen und rindes knorren.
 Dirr ist gelber, dann ein Wachs,
 Yener schnaudet als ein Dachs,
 Diesem gestrichen leit sein Wachs,
60. Als ein neu gebürster Blachs.
 Die nase dirr aufrimpfet,
 Viel selten yener schimpfet.
 Eyner spielt, der ander stilt,
 Dem dritten Bosheit nit bewille.
65. Der vierte unsanft heimlich schilt,
 Nach den mein Herz selten quillt.
 Der ist schier ein lemmelein aussen,
 Doch mag ein Wölfflin in ihm laußen.
 Yener war gar ein Edling,
70. Den der zitter Howling.
 Diser ist gar ein sidenschwang,
 Yener ist der meyde rosen krang,
 Seine stimme zieret wol den dang,
 An ihm leyt meines herzen glang,

75. Denn er hat gehl und reides haar,
 Mit dem ich leider nicht getar
 Mich erkosen nach meinen muthē,
 Vor der leiden merker hute.

In der gedruckten Ausgabe heißt es, um nur einige der auffallendsten Abweichungen anzuführen, im 11ten und 12ten Vers:

Das sie gar zweiffeln von der wahl,
 Die sie haben darinn ohne zahl.

im 35sten:

Einer geht gereynen als ein hundert,
 und die folgenden Verse des Originals sind ausgelassen; im 51sten und 52sten:

Der fünfte ist gar ein narr,
 Der sechste ist ein schlauch und ein farr.

in den letzten drei Versen:

Mit dem ich leider nit wol dar
 Mich gnug bereden nach meinem Muthē,
 Die leut habens vielleicht in hute.

Der Schluß des Werkes giebt uns einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verfassers. Es heißt daselbst:

Der dieß Buch gedichtet hat,
 Der pflag der schulen zu Thürstat,
 Bierzig Jahr vor Babenberg,
 Und hieß Hugo von Trymberg.
 Es wardt vollenbracht, das ist war,
 Da tausend und dreyhundert jar
 Nach Christus geburt vergangen waren,

Dritthalbs jar gleich vor den jaren,
 Da die Juden in Franken wurden erschlagen,
 Bey der zeit und in den tagen,
 Da bischoff Leupolt bischoff was
 Zu Babenberg.

Hugo war also entweder Schullehrer, und die
 Gesellen, deren er in der oben angeführten Stelle
 erwähnt, waren seine Kollegen; oder er war Vor-
 steher der sogenannten

Meistersänger.

Dieser Name existirte zwar schon in frühern Zei-
 ten, in der Folge aber ist er einer besondern Gesell-
 schaft, oder Zunft von Dichtern eigen geworden. In
 den glänzenden Zeiten der schwäbischen Dichter hießen
 M e i s t e r s ä n g e r diejenigen, welche die Lieder der
 Meister, Dichter, absangen oder deklamirten, wie
 unter den Griechen die Rhapsoden. Ostmals wer-
 den auch mit diesem Namen, seiner eigentlichen
 Bedeutung nach, nur die vorzüglichsten Dichter, die
 M e i s t e r im Gesange belegt, so wie hingegen
 das Wort M e i s t e r bloß auf den Stand des Dich-
 ters deutete, wie Meister Heinrich Teschler,
 Meister Johannis Hadlob; hier heißt es
 so viel als Meister Schmidt, Meister Schuster, oder
 dergl. Später hin entstanden unter diesem Namen
 eigene Dichtergesellschaften, die eine förmliche Zunft
 unter sich ausmachten, und, eben so wie andere
 Zünfte, ihre Statuten, Privilegien, bestimmte Zu-
 sammenkünfte und Zeremonien hatten. Diese Gesell-
 schaften sind auch unter dem Namen der M e i s t e r

sänger genosschaften bekannt. Sie haben mehrere Jahrhunderte fortgedauert; in Nürnberg blühten sie bis zur Mitte dieses Jahrhunderts und in Ulm b) existirt noch jetzt eine Gesellschaft von Meistersängern aus der Weberzunft.

Ausführliche Nachrichten von den Meistersängern findet man in: Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meister: Singer holdseligen Kunst, Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen, Altorf 1697 in 4. auch in J. S. Zäpflein Abhandlung von den Meister: Sängern im dritten Bande der Pragur.

Kaiser Karl IV. ertheilte ihnen im Jahr 1378 einen Freiheitsbrief und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen; oder sie hatten dieses Recht schon früher und Karl bestätigte es nur. Ihre vornehmsten Versammlungsplätze waren Mainz, Nürnberg und Straßburg; ähnliche Gesellschaften wurden zu Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg und in andern Reichstädten errichtet. In Mainz lagen ihre Privilegien, ihr Wappenbrief und eine goldne Krone verwahrt, die, dem Vorgeben nach, von Otto G. geschenkt war.

Keine Art von Handwerkern war von diesen Zünften ausgeschlossen; wir finden Leinweber, Becker, Kürschner, Schlosser, Schuster u. s. w. darunter; eins der berühmtesten Mitglieder der Meistersängerezunft und zugleich das fruchtbarste Genie seiner Zeit, Hans Sachs, war ein Schuster.

Sie hatten ihre eigenen Regeln, oder Gesetze, die in der sogenannten Tabulatur enthalten waren. Diese Gesetze begränzten sich vorzüglich auf den Reim und die Silbenzahl eines Verses. Man sieht, daß sie durchaus keinen Begriff von wahrer Poesie hatten, sondern die ganze Sache nur mechanisch und wirklich handwerksmäßig behandelten. Kein Wunder also, wenn unter den Händen dieser Reimschmiede, denn mehr waren sie, bis auf einige ehrenvolle Ausnahmen, nicht, die Poesie zur bloßen gereimten wässerichten Prose herabsank.

Ein ieder Meistergesang, Bar, hatte sein eigenes Gemäß, welches durch des Meisters Mund ordinirt und bewährt war, davon mußten die Singer, Dichter und Merker genau unterrichtet sein. Sie hatten stumpfe (männliche) und klingende (weibliche) Reimen; Körner, d. i. die letzten Silben einer Strophe, die sich mit dem letzten Verse der folgenden Strophe reimten, z. B.

Dies arine Pilgerleben
Ist aller Arbeit voll
Und wird auch einem wohl
So hat er Müß darneben
Bis er gerecht gestorben.

Es ist ein Haus voll Kranken
Ein mangelvoller Ort,
Der speiset Thränenwort
Und trauernde Gedanken
So bleiben unverdorben.

Waifen hießen diejenigen Silben, die sich mit keiner vorhergehenden oder folgenden Zeile reimten, wie der Schluß jeder Strophe in dem alten Kirchenliede, Allein Gott in der Höh' sei Ehr ic.

all Gehd' hat nun ein Ende

wohl uns des feinen Herren

erbarm dich unser aller

darzu wir uns verlassen.

In keinem Verse durften mehr als dreizehn Silben sein, weil man es, wie es hieß, am Athem nicht wohl haben könnte.

Die Fehler, die bei einem Gedichte begangen werden konnten, beliefen sich auf ungefähr 32. Sie waren folgende:

1) Wenn etwas nicht nach der hochdeutschen Mundart gereimt war, so wie sie vorzüglich in Luthers Uebersetzung der Bibel vorkam.

2) Falsche Meinungen, das heißt alles das, was den herrschenden Religionsbegriffen und der Sittlichkeit zuwider war. Derjenige, der sich eines solchen Fehlers schuldig machte, hatte sich versungen und wurde wohl gar aus der Schule geschast.

3) Wenn einer falsches Latein mit hinein brachte. Darüber drückte sich die Tabulatur also aus: "hierdurch verstehe alle lateinische Wörter,

“so contra grammaticae leges incongrue gesungen
 “werden. Das können nun die, so grammaticam
 “nicht studirt haben, gar nicht verstehen, darum
 “sollen sie ihre Lieder, welche Latein in sich halten,
 “bei den Gelehrten, so grammaticam gelernt haben,
 “emendiren lassen, ob es schon nicht Meistersänger
 “sein.” Von der Gewohnheit, lateinische Verse
 unter deutsche zu mischen, finden wir unter andern
 ein Beispiel in dem alten Kirchenliede Peters von
 Dresden:

In dulci jubilo

Mun singet und seydt froh

Unsers Hergens Wonne

Liegt in praesepio

Und leuchtet als die Sonne

Matris in gremio,

Alpha es et O,

Alpha es et O,

O Jesu parvule,

Nach dir ist mir so weh,

Eröst mir mein Gemühte,

O puer optime,

Durch alle deine Güte,

O Princeps gloriae,

Trahe me post te,

Trahe &c.

O Patris charitas

O nati lenitas,

Wir wären all verborben,

Per nostra crimina,

So hat er uns erworben

Coelorum gaudia.

Eya wären wir da,

Eya ic.

Ubi sunt gaudia,

Nirgend mehr denn da,

Da die Engel singen

Nova cantica,

Und die Schellen klingen,

Eya wären wir da,

Eya ic.

4) Blinde Meinungen; wenn das, was gesagt werden sollte, nicht deutlich genug gesagt war.

5) Ein blind Wort; wenn durch falsche Schreibart ein Wort mit einem andern verwechselt werden konnte.

6) Ein Halbwort, d. i. Abkürzung eines Worts um eine Silbe z. B. sag für sagen, oder auch die Theilung eines Worts am Ende eines Verses; z. B.

Der Türken, Kaiser reitet froh

Auf einem Constantinopo,

lit anisch schwarzen Hengst herbey.

7) Ein Laster; wenn man Doppellauter mit einfachen Selbstlautern reimte.

8) Ein Anhang; wenn man aus einem stumpfen Worte ein klingendes machte; z. B. aus Bahn Bahne, aus Mond, Monde. In der Mitte eines Verses durfte man sich das wohl erlauben, aber bei einem B und worte (das letzte Wort eines Verses), wurde es als ein Fehler angerechnet.

9) Eine Kleb-Sylbe; wenn man zwei Silben, oder zwei Wörter zusammen zog; z. B. lan für lassen, zur für zu der.

10) Ein Relativum; wenn Ein Wort zu zwei Sätzen gezogen wurde; z. B. was nicht recht gesungen wird bestraft; hier gehört das Wort wird zu dem vorhergehenden gesungen und zu dem folgenden bestraft. Es sollte heißen: was nicht recht gesungen wird, wird bestraft.

11) Eine Differenz, oder ein Unterschied: Darunter war eine Versetzung der Buchstaben, z. B. treib für trieb, oder auch die unnöthige Wiederholung eines Artikels begriffen; z. B. der Herr der sprach.

12) Anrührende Wörter; wenn sich der folgende Vers mit dem letzten Worte des vorhergehenden Verses anfang.

13) Unredbar bezeichnete eine Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge.

14) *Aequivoca*, oder zweideutige Wörter; wenn in zwei Versen in dem Bundeimen Wörter von gleichem Laut, aber ungleicher Bedeutung vorkamen; z. B.

Er blieb mit seinem Hasel-Stecken
In sumpfigem Moraste stecken.

15) Halbe *Aequivoca*; wenn die erste Silbe eines klingenden Bundeimen im folgenden Verse gebraucht wurde, wenn z. B. auf haben hab, auf lachen lab folgte.

16) Ueberhoff *Aequivoca*; wenn zu oft ähnliche Reime vorkamen.

17) Ein Falschgebänd. Dieser Fehler ging so wie die meisten der folgenden auf das Absingen; ein Falschgebänd war, wenn man beim Singen von dem Text abwich.

18) Bloße Reimen; wenn man einen Bundeimen in einen Waisen verwandelte. |

19) Stutzen oder Zucken; wenn man beim Absingen unnöthiger Weise pausirte.

20) Mythen; wenn man des Reimes wegen einen Buchstaben von einem Worte wegnahm, z. B. für singen singe, wenn es sich auf Dinge reimen sollte.

21) Zwene Reimen oder Verse in einem Athem; wenn man beim Ende eines Verses nicht die gehörige Pause während des Absingens beobachtete.

22) Zu kurz und zu lang; wenn man weniger, oder mehr Silben sang, als der Text enthielt.

23) Hinter sich und für sich; wenn man etwas ausgelassenes, oder vergessenes nachholte, oder etwas wiederholte, um sich auf das folgende zu besinnen.

24) Lind und hart; wenn auf einen harten ein linder Reim folgte, oder umgekehrt, wie z. B. auf Gott, todt.

25) Zu hoch und zu niedrig; wenn man beim Absingen die Stimme steigen oder schwinden ließ und also höher oder tiefer sang, als man angefangen hatte.

26) Singen und Reden; wenn man während des Absingens ungefragt etwas sprach.

27) Veränderung der Töne; wenn man nicht in derselben Melodie ausging.

28) Falsche Melodey; wenn man durch den ganzen Gesang von der vorgeschriebenen Melodie abwich.

29) Falsche Blumen oder Coloratur; darunter waren alle unzeitig angebrachte Künsteleien begriffen.

30) Auswechslung der Lieder. Dieser Fehler wurde, wie es Wagenseil angiebt, begangen "wenn man auf der Singschule im Singen "um eine Gabe, aus einem gesünften oder gesiebenten Liede, ein gedrittes nahm, und

“an dessen statt sang; oder so man aus einem gesiebenten Liede ein gefünftes sang, daß also die Lieder ausgewechselt wurden.”

31) Vor- und Nachklang; wenn man vor Anfang des Reimes einen Schall, oder, wenn der Reim schon gesungen war, einen Nachhall hören ließ.

32) Irren oder irre werden; wenn man aus dem Zusammenhange kam, oder eins fürs andere sang.

Ein ieder dieser Fehler wurde um eine, zwei, drei, oder mehrere Silben bestraft. Die verschiedenen Grade der Gesellschaft hatten eine gewisse Anzahl von Silben voraus; wenn einer um mehrere Silben gestraft wurde, als er voraus hatte, so hatte er sich versungen, das heißt, er hatte alsdann keinen Anspruch auf den Preis. Wer ganz tadelfrei gesungen hatte, erhielt den höchsten Preis, die Zierde des Gesangs und hieß der König Davidgewinner, von einer an einer Schnur befindlichen Münze, auf welche der König David mit seiner Harfe abgebildet war; der nächste Preis war ein von seidenen Blumen verfertigter Kranz.

Einer, der die ganze Tabulatur vollkommen inne hatte, hieß ein Schulfreund; derjenige, der sie noch nicht recht verstand, ein Schüler; der, welcher einige Töne, etwa fünf oder sechs Töne, vorsingen konnte, ein Singer; Dichter hingegen

der, welcher nach andern Tönen Lieder machte; derjenige endlich, welcher selbst einen Ton erfand, ein Meister.

Für die verschiedenen Arten der Reimmaasse, oder Reimgebäude, deren Zahl sich auf mehrere hundert belief, hatten sie zum Theil sehr drollige Namen, z. B. die Schneckenweis, die Brundelweis, die schwarze Dintenweis, die verschlossene Helmweis, des Cupidinis Handbogenweis, die Treu-Pelikanweis, die fröhliche Studentenweis, die traurige Klagweis, Apollinis Harfenweis u.

Die Nürnbergsche Meistersängergenossenschaft hatte ihre bestimmten Zusammenkünfte an den Sonn- und Festtagen in der dortigen Katharinenkirche nach der Nachmittagspredigt. Wenn eine Singschule sollte gehalten werden, so erfuhr es die Gesellschaft durch die Merker; so hießen die Vorsteher der Zunft, für welche ein eigener Platz in der Kirche, das Gemerke, ein mit Vorhängen umzogenes Gerüste, befindlich war. Gewöhnlich waren vier solche Merker bei der Versammlung zugegen; einer davon hatte die Bibel nach der Lutherschen Uebersetzung vor sich und verglich das abgesungene Lied mit dem Inhalt und den Worten der Bibel; ein anderer bemerkte die letzten Silben eines Verses und untersuchte, ob auch alles richtig gereimt war; ein anderer gab auf den Ton des Gesanges Acht. Der Singende selbst hatte seinen Platz auf dem Sin-

gestuhl, der einer Kanzel glich und für immer in der Kirche blieb. Auf einem Kupfer im 3ten Bande der Bragur findet man eine solche Singschule nebst einer Sitzung der Meistersänger nach einem Gemälde eines alten deutschen Malers, Franz Hein, vom Jahre 1521.

Der Anfang wurde mit dem Freysingen gemacht, wobei sich ein jeder, auch selbst, wenn er ein fremder war, konnte hören lassen; alsdann sangen alle Meister ein neu Lied, so daß einer vorsang und die andern mit einstimmten. Endlich ging das Hauptsingen an; hier sang nur Einer; der Inhalt des Liedes mußte aus der Bibel genommen sein, auch mußte der Sänger Buch und Kapitel angeben, welches er für den Inhalt seines Liedes gewählt hatte. Sobald der Sänger seinen Platz eingenommen hatte, rief der vorderste Merker: *sang et an!* Er fing alsdann an, hielt aber von Zeit zu Zeit bei gewissen Abtheilungen des Liedes inne, so lange bis der Merker rief: *fahret fort!* Während des Singens selbst mußte eine allgemeine Stille herrschen. Wenn alle fertig waren, so prüfte man die Verdienste der Sänger und die Preise wurden ausgetheilt. — So war es bei der Meistersängergenossenschaft in Nürnberg und wahrscheinlich an allen Orten, wo die Gesellschaft ihre Zusammenkünfte hielt.

Mit diesen Meistersängern darf man nicht die sogenannten *Sprachsprecher* verwechseln. Diese

Spruchsprecher waren eine Art von Improvisadoren, die sich eine große Fertigkeit im Reimen erworben hatten und mit ihren Einfällen bei Hochzeiten, Handwerkszusammenkünften, oder andern Gelagen die Gesellschaft unterhielten. Ein solcher Spruchsprecher war es ohne Zweifel, von dem Morhof die Anekdote erzählt, daß er einmal von drei Räubern angefallen und in den Roth geworfen sei, nachher aber sich ausgerichtet und folgendes Stoßgebet gehalten habe:

O Gott du gerechter Richter,
 Der du kennst die menschlichen Gesichter,
 Ich bitte dich, thue mir dies zu Lieb,
 Und entdecke mir diese drei Dieb' ic.

Ein Spruchsprecher war im Grunde nichts anders, als ein Lustigmacher in Gesellschaften; aber für ein Mitglied der Meistersängergenossenschaft war es ausdrückliches Gesetz, sich mit keinem Meisterliede auf öffentlichen Gassen, oder in Gelagen und Gastereien zur Unterhaltung der Gäste hören zu lassen, wie denn überhaupt bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften jede Einrichtung auf die strengste Sittsamkeit abzwelte. In dieser Hinsicht dürfen wir ihnen nicht die innigste Achtung versagen, so sehr auch ihre Art, die Dichtkunst zu behandeln, unsern gerechtesten Tadel verdient.

Da indessen die Gesetze dieser Zunft nicht sowohl die Poesie, als die Verbesserung des Gesanges, und

diese sogar mehr als iene zur Absicht hatten, so fällt selbst ein großer Theil dieses Tadels weg und wir dürfen uns nicht wundern, wenn vielleicht Lieder, wie die folgenden, des Preises würdig erkannt wurden, sobald nur der Sänger beim Absingen alles gehörig beobachtete. Das erste ist von M. Wolfhart Spangenberg, das zweite von Joseph Schmierer. c)

I.

In der kurzen Tagweis Michael Vogels.

I.

Hilf Gott! wie gar kurz ist der Tag
 Des menschlichen Lebens auf Erden,
 Darinn sich Jammer, Noth und Klag
 Erfinden thut mit viel Beschwerden;
 Eh wir uns in der Welt umwenden
 Thut unser Leben sich oft enden.
 Unser Leben ist ein Wallfarth,
 Darinnen wir unselig streben
 Wann die in Müh und Arbeit hart
 Vollstrecket wie in diesem Leben
 Sich einen kurzen Tag vergleichet,
 Der allgemach von dannen schleichet.
 Wie ein Nachtwach ist sie verdrossen
 In wenig Stunden gar hinweg gestossen.
 Unser Leben auf Erden noch
 Auf siebenzig Jahr sich erstrecket,

Und wann es dann thut steigen hoch:
So sind es achtzig Jahr besseket
In Sünden viel und mannichfaltig
Mit Widerwärtigkeit zwiespaltig.

2.

David in seinem Psalter klar,
Daß neunzig ist, solchs uns berichtet;
Hiob in seinem Buch fürwahr
Die Tag des Lebens gar vernichtet,
Als kurz und eitel und vergänglich
Mit Noth beladen überschwenglich.
Wie an der Wand ein Schatten bloß
Sich thut bewegen hin und wieder,
Und scheinet aus dermaßen groß,
Als ob er hätte Menschenglieder;
Jedoch wird er nicht lang befunden
Ist augenblicklich bald verschwunden.
Also das Leben schnell hinlaufet
Mit keinem Gelde man es wiederkaufet;
Es fährt wie ein Postboth davon,
Der eilends mit den Pferden rennet,
Ja wie ein leichter Vogel schon,
Welcher gar bald die Luft zertrennet;
Ja wie ein Schifflein unverzogen
Oder ein Pfeil von dem Handbogen.

3.

Dieweil dann wie ein kurzer Tag
 Das menschlich Leben ist auf Erden,
 Was thun wir uns an für ein Plag,
 Als die wir leben thun in Eserden
 In zeitlichem Wollust dorächtig
 Stolziren in der Welt hoch prächtig.
 Um ein geringes Linsenmus
 Zeitlicher Freuden hier vergebens
 Verkaufen wir ohne Reu und Buß
 Die Erstgeburt des langen Lebens;
 Thun durch ein süßes Gift verscherzen
 Die ewig Seligkeit mit Schmerzen.
 Darum ein ieder woll aufwachen,
 Zu der Bekehrung keinen Aufzug machen,
 Sondern bey llichem Tag das Heyl
 Suchen in Zittern und in Sorgen
 Daß uns heut wird Genad zu Theil
 Nicht sollen fürsparen auf Morgen;
 Dann nach dem Tod ist es geschehen,
 Da hilft kein Reu, Bitt oder Flehen.

II.

In der Rebweis Hanns Vogels,

I.

Sanct Lucas schreibet klar
 In dem achtzehnden darbey:
 Jesus nahm frey
 Zu sich die Zwölffe gar

Und zu ihnen sprach rein:
 Sehet, wir gehen hinauf richtig
 Gen Jerusalem schon
 Und es wird vollendet zur Frist
 Alles, das ist
 Geschrieben worden frohn
 Durch die Propheten sein
 Von des Menschen Sohn, denn er pflichtig
 Wird überantwortet auch dort
 Den Heiden und er wird auch fort
 Verspottet und geschmähet sehr
 Und auch verspeyet werden mehr;
 Und sie werden mit Plag
 Ihn geißeln und tödten, er sprach,
 Und denn hernach
 Wird er am dritten Tag
 Auferstehen gemein
 Wiederum von den Todten wichtig.

2.

Sie aber all dabey
 Bernahmen der keines so gar
 Und die Red war
 Ihnen verborgen frey,
 Und wußten nicht was doch
 Das gesagt war; Es geschah richtig,
 Da er nahet hin zu
 Jericho; Ein Blinder saß
 Am Weg der maß,

Der bettelt mit Unruh
Und da er aber noch
Hdret das Volk, das durchging wichtig
Forschet er, was das wäre mehr
Da verkündigten sie ihm sehr:
Jesus von Nazareth, der ging
Fürüber; Allda er anfang
Rief und sprach, Jesu fron,
Du Sohn Davids, erbarm dich mein!
Die aber fein
Forne an gingen schon,
Bedräueten ihn hoch
Er sollt schweigen zugleich gar pflichtig.

3.

Er aber schrie vielmehr:
Du Sohn David, erbarm dich mein!
Jesus stund fein
Stille und hieß ihn sehr
Zu sich führen fürwahr,
Und da sie nahe bey ihm kamen
Sprach Jesus zu ihm dort,
Was willst du, daß ich dir soll thun?
Er sprach, Herr nun,
Daß ich möge hinfort
Sehen und Jesus klar
Sprach zu ihm: Sey sehend mit Namen,
Dein Glaub hat dir geholfen frey

Und er ward sehend auch darbey,
 Und folget ihm nach auch ohn Spott
 Lobet und preisset er da Gott,
 Und alles Volk gemuth,
 Das solches sahe, also gleich
 Lobet Gott reich.
 Auch du Davids Sohn gut
 Stärk unsern Glauben gar
 Hilf uns hie und dort. Nun spricht Amen.

Diese kleine Digression schien mir auch hier schon an ihrem Orte angebracht, wenn gleich die meisten Einrichtungen erst in spätern Zeiten mögen statt gefunden haben, als die Gesellschaft schon Männer, wie Luther, Hans Sachs u. unter ihren Mitgliedern aufzuweisen hatte.

Ich beschliesse jetzt diese Vorlesung mit dem, seinem Namen nach erst seit etwa 15 Jahren (1782) bekannt gewordenen Fabeldichter

Woner

oder Wonerius, der, eben so wie Hugo von Trymberg, in die frühern Zeiten dieser Periode fällt, von dessen übrigen Lebensumständen wir aber bis jetzt nicht die mindesten Nachrichten haben. Dieser Woner ist, wie wir jetzt aus Lessings und Berlins Entdeckungen wissen, der Verfasser der zum Theil zu Anfang dieses Jahrhunderts von Scherz und später von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger. (Zürch 1757. 8.)

Von der äußerst seltenen, in der Wolfenb. Bibliothek befindlichen gedruckten Ausgabe seiner Fabeln giebt Lessing im 1sten Beitr. zur Geschichte und Litterat. aus den Schätzen der H. Bibl. zu W. ausführliche Nachricht. Aus einigen, am Schlusse dieser Sammlung hinzugefügten, Reimen dürfte man vielleicht schließen, daß das Buch zu Bamberg im J. 1461 gedruckt sei, aber wahrscheinlicher ist diese Jahrzahl von der Zeit der Abschrift zu verstehen.

Ein und funfzig Fabeln gab Scherz in den Jahren 1704 bis 10 in elf akademischen Dissertationen heraus, unter dem Titel: Philosophiae moralis Germanorum medii aevi specimina XI. Die Bodm. u. Br. Ausgabe enthält, außer 94 gereimten Fabeln, einige Fragmente eines alten Gnomologs und 12 prosaische Erzählungen; auch ist sie mit einem schätzbaren Glossarium versehen. Scherz so wenig als Bodmer und Breitinger haben eine frühere gedruckte Ausgabe gekannt. Bei der Scherzischen Sammlung lag eine Straßburgsche Handschrift, die nachher in die Schöpflinsche Bibliothek gekommen ist — Scherz selbst setzt sie in die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts — zum Grunde. Bodmer und Breitinger benutzten ein Paar Zürcher Handschriften. Andere Handschriften von diesen Fabeln sind in Wolfenbüttel und in der Johannerbibliothek zu Straßburg befindlich. Aus der letzten, die Oberlin entdeckte, so wie aus einer Wolfenbüttelschen, die Lessing auffand, haben

wir erst den eigentlichen Namen des Verfassers kennen lernen, d)

Von er hat wenigen Anspruch auf das Verdienst der Erfindung; bei den meisten seiner Fabeln kann man der Quelle nachspüren, aus der er schöpfte; sie sind theils aus dem lateinischen des Fl. Avianus theils aus einem anonymen französischen Schriftsteller entlehnt. Dennoch wird man ihm, bei einer Vergleichung mit seinem Vorgänger, oder Zeitgenossen, Hugo von Tryptberg, ohne Bedenken den Vorzug einräumen. Gellert spricht mit vielem Lobe von diesem alten Fabeldichter e), nur setzt er ihn, wie die Zürcher Herausgeber, in ein früheres Zeitalter.

Setzt noch einige Proben von seinen Fabeln selbst. f) Die erste Fabel vom Fuchs und Raben hat auch Hugo erzählt.

I.

Ein fuchz hungern began,
 Unter einen hohen boum er fan,
 Uf den ein rapp kam gepflogen
 Mit einem Kes gezogen,
 Den er geroubet hatte do;
 Des was der fuchz unmassen fro.
 Do in der fuchz erst an sach,
 Mit glatten Worten er do sprach:
 Got gruez dich lieber herre min,
 Uwer diener wil ich sin,
 Und iemer wesen uwer knecht,
 Das dunkt mich billich unde recht.

Ir sint so edel und so rich,
 Kein vogel mag sin uiver glich
 In allen künigrichen;
 Ich wen uich muos entwichen
 Der sperwer und das faeltelin,
 Der habk und ouch des pfawe schin,
 Suesß ist uiver kelen schal,
 Uiver stim hoert man überall
 In dem walt erklingen,
 Wen ir geraten singen;
 Des hab ich wol genommen war.
 Der rapp sprach das sol sin an alle var.
 Er liez sin stim us und sang,
 Das es dur den walt erklang.
 In dem gesang enpsiel im do
 Der kës; das wart der suchz vil fro
 Des muost der rappe schamrot stan
 Dar zuo muost er den schaden han.

II.

Eis mals ein loewe sich ergieng
 In einem walde do er vieng
 Ein mus diu wolt er ertoedet han.
 Si sprach her loewe länd mich gan,
 Es zimt nit uiver biderbkeit,
 Noch uiver edelmuetikeit,
 Noch lob noch ere lit daran,
 Nib ir mich toedent lant mich gan;

065

Was eren mag ein kuing beiagen,
 Uib von im wirt ein knecht erlagen,
 Des er gewalt het wen er wil,
 Ist im des eren, der ist nit vil.
 Was großer signust mag das sin,
 Uib ein loew ein muifelin
 Ertoedet; der het eren me
 Der geschaden mag und nit tout we;
 Lasset ir mich herr genesen,
 Ich mag uich vil wol nuzge wesen
 Und mag uich keinen schaden tuon,
 Noch minr denn dem aren ein huon.
 Der loewe liez sin zuirnen sin
 Und lieze vri das muifelin;
 Des wart es innelichen fro,
 Ich will uich danken sprach es do.
 Nu wart es ouch nit lang gespart
 Wan das der loew gevangen wart.
 In einem netze das was stark;
 Er hette geben tusent mark,
 Das er dar uz wer gewesen,
 Er wand sicher nit genesen.
 Da er alsus gevangen lag
 Da kam diu mus e das der tag
 Uf gieng und kam zum loewen hin.
 Sie sprach: got gruez uich herre min,
 Was klaget ir, was ist uiver not?
 Ich bin gevangen uf den tot
 Sprach der loewe zuo der mus.

Sie sprach, ir komet wöl her us,
 Ich hilf uich umb uirer leben,
 Wan ir das ouch mir hand geben.
 Was sol ich uich me sagen?
 Die mus gertet das neiz genagen!
 Und mit den zenen bissen
 Und welt es gern zerissen
 Enzwei, do wart ein grossés loch.
 Bil bald der loewe floch.
 Der mus danken er began;
 Sie sprach ich han es gern getan.
 Gedenk wie der gewaltig si
 Dem miltikeit wonet bi.
 Gewalt erberinde haben sol,
 Der mer dem minre sol vertragen,
 Nuis mag der sin der nit mag schaden.
 Der loew die kleinen mus liez gan,
 Die er wol moegt ertoedet han;
 So mogt im schade nit enwesen,
 Doch muost er von ir hilf genesen;
 Si gedacht was er ir het getan
 Und half im das er dannan kam.

III.

Von enphangener gabe.

Ein lieb eismals gestlichen kan
 Ze einem hus da vant er stan
 Einen hunt der wachet wol,
 Als noch ein hunt von rechte sol.

Da hette gern der tieb verstoht,
 Moegt es sin von dem hunt verholn,
 Der hunt den tieb viel sehr an bal
 Das man wol horte sinen schal,
 Der tieb dem hunde gabe bot
 Und sprach zuozim nim hin das brot,
 Swige und vermelde mich nicht,
 Der hunt sprach du boesewicht,
 Nem ich din gabe, so were verlorn
 Wis meisters fleiz und ouch sin torn,
 Diu rinder in dem stalle
 Werin verlorn alle,
 In diner spis lit gassen vit,
 Diu mich der spis berouben wit,
 Die mir min meister alle tage
 Gibet; hoer was ich dir sage:
 Teglich spis gevelt mir bas,
 Den in der nacht ein kleiner fras,
 Din spise mag mir nit das geben,
 Das ich sol han die wil ich leben;
 Ich wil nit iener arme sin
 Um die kleiner spise din,
 Ein angel dine spise treit;
 Fluichst du nit balde es wird dir leit,
 Der hunt houb bald an unde bal,
 Der tieb sich balde dannan stat,
 Wer gab enphat der bindet sich
 Dem der si git, da von rat ich,
 Das er sich betrachte wol

Der die gab enphachen sol,
 Niemann sol dur kleines guot
 uf geben sinen frigen muot.
 In der gabe verborgen ist
 Dike manig boeser list,
 Als diesem hunde nach was beschehen.
 In der gab solt du wol ansehen
 Wer si gebe und dur was
 Si wert gegeben; tuost du das,
 So wirt diu gab geloubt mir
 Ane zweifel nütze dir.

IV.

Von Kinden gehorsami.

Ein geiz wolt uf ir weide gan,
 Do liez si in dem stalle stan
 Ein iunge geiz ir tochterlin.
 Zuozir sprach si la nieman in
 Du solt die tuer bestossen lan,
 Hav uz solt du bi nuite gan;
 Belib da inne, das ist dir guot
 So bist du vor dem wolf behuot.
 Do diu geiz in bestossen wart
 Wil schier ein wolf kam uf die vart.
 Er ging zum stalle trugenlich
 Und gebarete gelich
 Der alten geize in vasscheit
 An stimmen, an wandel unde seit

896.

Der iungen geize: la mich in
 Min trur liebes toechterlin.
 Sie sprach: wer bist du stant da vor
 Ich tuon nit uf des stalles tor
 Min mouter hat verbotten mir
 Das ich nit uz hin kom ze dir.
 Ich kenne dich wol din stim ist velsch
 Dich hilfet weder tuig noch welsch
 Du kunst her in nit samer Got
 Ich will behalten das gebott,
 Das mir verbot min mueterlin,
 Daz ich nieman lieze har in.
 Du bist ein wolf, das sich ich wol
 Wan du bist aller schalkheit vol.
 Der wolf must vor der tuir gestan
 Bil hungrig muest er dannan gan,
 Ach herre Got wie vil der ist
 Uf erde, die denselben list
 Erzoegent, die hongsuize wort
 Habent und meintat unde mort
 In ir herzen sint begraben
 Die muigen wol valsche sprache haben
 Ir wort, ir werk sin ungelich,
 Si wiegent liegent valscheftlich,
 Ir wort hant honges suezekheit,
 Ir werk der gallen bitterkeit
 Guter huot bedarf er wol
 Der sich vor in hueten sol.

Uns lert die Wischafft auch da bi,
 Er si iung, alt, oder wer er si
 Das er an allen argen list
 Halte das im gebotten ist.

Anmerkungen.

- a) M. s. Morhoff Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Kiel 1682. S. 351.
- b) M. s. die Nachschrift des Redakteurs zu dem gleich nachher angeführten Aufsatz im 3ten B. der Bragur S. 107.
- c) Beide sind aus dem 11ten Stück der Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit genommen.
- d) M. s. den Aufsatz von Hrn. H. N. Eschenburg über die Bonerschen Fabeln im 2ten B. der Bragur; die Straßburgische Handschrift hatte den Titel: *Bonerii liber dictus, der Edelstein.*
- e) M. s. den im ersten Theil seiner Schriften gleich zu Anfang befindlichen Aufsatz: Nachricht und Exempel von alten deutschen Fabeln.
- f) In der Bodm. u. Br. Sammlung sind es folgende: die 17te, 20ste, 27ste u. 33ste.
-

Vierte Vorlesung.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ist das bekannte epische, in plattdeutscher Sprache geschriebene Gedicht:

Reinke de Vos.

Der Stoff dieses Gedichts ist aus mehreren Werken in fremden Sprachen, zunächst aber aus dem holländischen entlehnt; wenigstens ist in dem holländischen Werke: die *Historie van Reynaert de Vos* der Gang der Erzählung, zum Theil bis ins kleinste Detail hinein, ganz so wie in dem deutschen *Reynke de Vos* und nach einer genauen Vergleichung scheint es mir keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß der deutsche Dichter dieses holländische, aus einer französischen oder englischen Urschrift übersezte, Werk vor Augen gehabt habe. *)

So wenig Anspruch also auch der, noch immer unbekannt, Deutsche Verfasser auf die Ehre der Erfindung machen kann, so viel Verdienst hat er sich denn doch um die poetische — denn das holländische ist größtentheils in Prose geschrieben — Behandlung seines Stoffes erworben. Eben diese poetische Behandlung, die fast durchgehends glückliche Versifikation, die mannichfaltig eingewebten komischen und launichten Züge, die interessante Ausmahlung mancher, in dem holländischen Original nur mit trok-

*) M. s. die Anm. am Ende dieser Vorlesung.

lenen Umrissen angegebenen, Skizze, alles dieses erhebt auch unsern deutschen Reynke Wof zu dem Range eines Originalprodukts.

Man kann dieses Gedicht als das Gemälde eines Hofes ansehen, dessen Regent sich den heillosen Rathschlägen eines niederträchtigen Günstlings überläßt, und auf die Art, selbst wider seinen bessern Willen, auf den Ruin seines Reiches hinarbeitet. „Vis, consilii expers, mole ruit sua“ das ist die goldene Wahrheit, an die uns jede neue List des, an Mänken unerschöpflichen, Fuchses erinnert.

Dieser Fuchs spielt denn auch die Hauptrolle in dem Gedichte. In den übrigen Thieren schildert der Verfasser zum Theil die Charaktere seiner Zeit. Kein Stand wird von ihm verschont, alle werden mit lebendigen Farben und nach ihren mannichfaltigen Lastern und Intriguen dargestellt. Aber, so freimüthig und mit so viel beißender Laune er die Thorheiten seines Zeitalters bekämpft, so rührend und herzlich wird sein Vortrag, wenn er die Sache der Tugend und der Unschuld vertheidigt.

Eine kurze litterarische Notiz über die verschiedenen Ausgaben des Reynke Wof sei bis zur künftigen Vorlesung verspart; ich eile jetzt, Sie, meine Herren, mit dem Inhalte und den Schönheiten dieses Gedichtes selbst näher bekannt zu machen.

Erstes Buch.

Der Löwe, der König des Thierreichs, läßt einen Hof ausschreiben; es erscheinen

Alle de Deerte, groth vnd kleine
 Sonder Reinecke de Bos alleine,
 De hadde in den Hoff so vele mißgedan,
 Dat he dar nicht dorste kamen noch ghan.
 De quadt deyt, schüwet gerne dat licht,
 Also dede ock Reinecke de böse wicht. —

Jetzt beginnen die Klagen sämtlicher Thiere über den Fuchs; alle haben eine Beschwerde über ihn anzubringen, nur der Grimbart, der Dachs, wagt es, ihn zu vertheidigen.

Vorzüglichen Eindruck machen die Klagen des Hahns; es kam

— — hane Henninck mit synem Geslecht
 In des Königes Hoff snelle geuaren,
 Vnd brachte vp einer doden baren
 Eine dode Henne, de hete krasseuot,
 De Reinke hadde gebeten dodt,
 Hals vnd hbuet hebde er aff gebeten
 Dit moeste nu de Köninck ock weten.

De Hane quam vor den Köninck stan,
 Vnd sach eine sehr bedröuet an.
 He hadde by sic twe Hanen groth
 De bedröuet weren vmmе dessen dodt,
 De eine was geheten Kreyant,
 De beste Hane den men vandt
 Twischen Hollandt vnd Francrick,
 De ander was em ganz sehr gelick,
 Vnd hete Cantert, sehr köne vnd upricht,
 De drögen izlick eyn barnende Licht.

Der Hennen bröder weren dessen twe,
 Se repen beyde, o wach vnd o whe,
 Winne Krassenotes ever süster dobt,
 Dreuen se ruwe vnd dröffnisse groth.
 Noch weren dar twe ander, de drögen de Varen
 Men möchte ere dröffnisse verne hören.

Hane Henninck vor den Köninck ginc,
 Vnd sprach: gnedige Here her Köninck,
 Höret myne wordt doch in gnaden
 Vnd erbarmet juw des groten schaden,
 Den my Keinke hefft gedan,
 Vnd mynen Kindern, de hyr stan!
 Wente do de Winter vorgangen was,
 Vnd men sach, loeff, blomen vnd gras
 Schöne bloyen vnd stan gröne,
 Do was ick so frölick vnd köne,
 Winne myne schone flechte ghemeine,
 Wente ick hadde iunger söne Teine,
 Vnd schoner döchter twe mal Söuen,
 Och den löstede so wol tho leuen,
 De all myn wyff dat kloke Hon,
 Wort brachte in einem Sommer schon.
 Se weren starck vnd wol tho frede,
 Vnd gingen vmmе vddinge vp einer stede
 De was bemüret, der Mönneke hoff,
 Dar in Söns hunde starck vnd groff
 Bewarden myne Kynder vnd hadden se leeff,
 Dyt hatede Keinke de quade deeff,
 Dat se so vaste weren dar binnen,
 Dat he der nene konde gewinnen.

Wo vacken ginck he vinnre de Muren by nachte
 Vnd seide vns sage mit groter achte,
 Wan dyt de hunde kregen tho weten,
 So moeste he ydt vp syn lopent setten.
 Se hadden en eins twischen gekregen,
 Vnd rücfeden em syn vell tho degen.
 Nouwe entquam he tho dersüluen tydt,
 Do worde wy syner eine wyle quidt.

Worder höret my, gnedige Here,
 Darna quam he eins, alse ein Klüsener,
 Reinke de sülue olde listige Deess,
 Vnd brachte my do einen Bress,
 Dar hangende iuwe Segel nedden an,
 Dar vant ick in geschreuen stan,
 Dat gy leten verkündigen vasten vrede
 Allen deerten vnd ock vdgelen mede.

He sprack: he were ein Klüsener geworden,
 Vnd wo he helde einen strengen Orden,
 Dat he syne sünde ock böten wolde,
 Vnd ick vor em nicht mehr förchten scholde,
 Vnd möchte ane höde vor em wol leven.
 He sprack ock: Ick hebbe my gangh begeuen,
 Vnd alle vleisch vorlauet mit ein,
 He leet my Kappe vnd Schepeller seen,
 Vnd ock einen Bress van synem Pryer,
 Wp dat ick vordan were deeste fryer.
 He wysede my ock dosüluest aldar
 Vnder der Kappen ein kleedt van haer.
 Do ginck he wech vnd sprack tho my:
 Gade dem Heren, fründt, beuele ick dy;

Ick gha, der ick noch mehr hebbe tho doen,
 Ick hebbe noch tho lesen de Sert und Doen,
 Ock de vesper darto van dessem dage.
 Thoseende ginck he wech, vnd lede vns sage.

Do wart ick halde frölic vnd vnuoruert,
 Vnd ginck tho mynen Kindern werdt.
 Ick seide en de tydinge, do wart en leue,
 De my was verkündiget uth juwen Breue
 Vnd dat Keinke were worden ein Klüsener,
 Wy dörrsten vor em nicht förchten mehr.
 Mit den allen ginck ick do buten de müre,
 Dar van quam vns frank euentüre.
 Wente Keinke hadde vns gelecht syne lage,
 Vnd quam slykende uth einer Hage,
 Vnd hefft vns de porten vnder ghan,
 Vnd greep myner besten Kinder ein an,
 Dat ath he vp, vnd quam wedder vaken.

Do he se ersten begunde tho smaken,
 Ronde vns noch Jeger effte hundert,
 Vdr em wachten tho nener stundt.
 Worder lede he vns alle tidt syus lage,
 Beide by nachte, vnd ock by dage,
 Vnd berouede my also myner kinder,
 So vele is myn tall nu desto minder.
 Zwintich vnd veer plach der tho wesen,
 De hefft Keinke vaste all vp gelesen,
 Dar van hebbe ick men vyue, nicht mehr,
 Dat latet juw entbarmen, her Koninck Here,

Myne dröffnisse klage ick tho dessen sunden,
 Noch gisteren warth em mit den hunden
 Wynn dochter affgejaget, de he beth dodt,
 De ick hyr izundes bringe in miner noth.
 Gy seen idt wol, wat he er hefft gedan,
 Dat latet juw doch tho herten gan.

Nachdem sich der König mit seinen Rätthen über
 die Sache unterhalten, bekommt der Bär den Auf-
 trag, den Fuchs aufzusuchen und ihn vor den Hof
 zu bringen; aber der Fuchs spielt ihm einen sehr
 bösen Streich; nur mit genauer Noth kommt er mit
 dem Leben davon und kehrt endlich voll Verdruß
 und ohne den Fuchs mit zu bringen, wieder zurück.
 Nicht besser geht es dem Kater Hingse. Schon fürch-
 tet der König, es mögte sich niemand zu einer drit-
 ten Botschaft willig finden lassen. Endlich übernimmt
 es Grimbart, der Dachs.

Grymbart sprach: dat wyf ick wagen
 Ick hope em tho bringen mit my tho dage.
 Also ghynck he hen na Malepartus,
 Vnd vant Reineken in synem huß.

Er stellt ihm die Gefahr vor bei einem längern Un-
 gehorsam gegen die Befehle des Königs. Reineke
 sieht es ein, und entschließt sich mit ihm an den
 Hof zu gehen. Unterwegs beichtet er ihm seine
 Sünden und Grimbart absolvirt ihn, nachdem er
 ihm vorher eine kleine Pönitenz aufgelegt hat.

He brack ein ryß by dem wege
 Vnd sprach: ohm, nu slath juw dre flege
 Wp juwe hudt mit dessem ryße,
 Vnd legget ydt denn, dar ick juw wyße,
 Vnd springet dar dre mal auer her,
 Sunder strumpeln auer dwer.
 Denne küßet dat ryß sonder nydt,
 In ein teken, dat gy gehorsam sydt.
 Desse penitentie ick juw sette,
 Hyr mit sy gy van aller smytte
 Quayed vnd loes van allen sünden
 De gy ye deden, vor dessen stunden.
 Wente ick vorgeue juw se alle,
 Wo vele der ock ys in dem talle.

Sie erscheinen endlich am Hofe des Königs; ietzt
 entstehn allgemein neue Klagen über den Fuchs; er
 wird des Todes schuldig erkannt, und zum Strange
 verurtheilt. Noch ehe das Urtheil vollzogen wird,
 bittet er sich die Gnade aus, ein Paar Worte sprechen
 zu dürfen. Der König erlaubt es, und da erwähnt
 er denn unter andern eines verborgenen Schazes.
 Das macht den König aufmerksam; er befiehlt, mit
 der Vollziehung des Urtheils inne zu halten. Rei-
 neke steigt von der Leiter herab, und beginnt nun
 eine lügenhafte Erzählung von dem verborgenen
 Schaze. Der König verlangt endlich von ihm an
 den Ort geführt zu werden, wo der Schaz vergras-
 ben liegt. Hier ist er in der äußersten Verlegen-
 heit, aber seine Erfindungskraft hilft ihm. Er war
 im Bann und außerdem konnte auch seine Gesells-

schaft für den König nicht sehr ehrenvoll sein, da er erst kurz vorher als ein Mißthäter zum Tode verurtheilt war. Der König giebt ihm also den Rath, er solle erst nach Rom gehn, um sich vom Banne lossprechen zu lassen. Eh er reist bekommt der Vock Belyn — er war

de Cappellan,

De de geistliken Dinge plach vörthostan
— den Auftrag, ihm die Benediktion zu ertheilen.
Aber dieses war eine sehr misliche Sache, deswegen sagt er zum König:

Here, hebbe gy des nicht vorstan,
Dat Keineke ys in des Prawestes Banne;
Ick queme tho plasse, dat ys wiß,
Wente de Bischop myn auerste ys,
Vnd wenn em dit wörde gesecht;
Ick do Keinken wedder krum esse recht.
Doch, konde man dat so vmmе dryuen,
Dat ick mochte ane schaden blyuen
By dem Bischoppe, Heren Anegrundt,
Vnd synem Praweste Her Losesundi,
Vnd vor Kapianus synem Deken,
So wolde ick de benedyunge spreken
Auer Keinken juwen Pelegrim.

De Köninck sprack: Wat schal de rym,
Vnd de velen vnnütten wort,
De hyr van juw werden gehört?
Wille gy nicht lesen, recht noch krumme?
Da sta syck de Düuel vmmе.

Wat achte ick den Bischop in dem Dome
 Höre gy nicht? Reineke wil hen tho Rome,
 He will syck betern; wille gy dat stören?
 Wellyn klouwede syck by den ohren,
 Do he den Kdunick sach törnich wesen,
 He begunde vort in dem boke tho lesen,
 Auer Reinken, de des weinich rochte,
 Idt halp so vele alse ydt mochte.

Reineke geht nun in Pilgrimskleidern ab, nach,
 dem er sich aus dem Fell seiner Ankläger, des Bären
 und des Wolfes, Schuh und Hantzen hatte machen
 lassen. Der Hase, Lampe, und der Bock, Wel-
 lyn, begleiten ihn; sie kommen an die Burg des
 Fuchses. Der Hase wird in die Burg gelockt und
 von dem Fuchs und seiner Frau und Kindern
 verzehrt.

Alse Reineke vor de porte quam,
 He sprach: Wellyn neue, tho dem Nam,
 Gy möden allene hvr buten stan,
 Ick moth in myne Weste ghan;
 Lampe schal inghan mit my,
 Biddet Lampen, dat he tröstlic sy
 Mynem wyue, de vellichte bedröuet ys
 Vnd noch bedröueter wert werden, dat ys wiß,
 Wenn se dyt recht wert vorstan,
 Dat ick moth Pelegrymacie ghan.
 Vele söter wort Reineke brochte,
 Vp dat he desse twe bedregen mochte;
 Dat was syn vpsate vnd alle syn sinn,
 Vnd nam also Lampen mit syck in.

Dar sach de Wöfſinne in ſorgen bedwungen,
 Mit den beyden kleinen jungen.
 Se mende nicht, dat Reinke de Wöf
 Van dem Kōninge queme lof.
 Men do ſe Reinken ſüs ſach kamen,
 Vnd ſe den Renkel hadde vornamen,
 Pelegrymes wyſe, mit ſcho vnd ſtaff,
 Hyr hadde ſe groth wunder aff.

Se ſprack: Segget my leue Reinardt
 Wo ys et juw geghan in deſſer vardt?

He ſprack, ick was in dem Hauē gefaen,
 Doch willigen leth my de Kōninck ghan.
 Ick moth nu weſen ein Pelegrym
 Wente Bruen de Vare vnd Iſegrym,
 Syn Bürge geworden beyde vor my;
 De Kōninck hefft vns, danck hebbe he,
 Lampen gegeuen in rechter ſoen,
 Wnsen willen mit em tho don.
 De Kōninck ſüluen ſprack mit beſcheed,
 Dat Lampe de was, de my vorreth.
 Hyrumme ſegge ick juw, Frouw Ermelyne,
 Dat Lampe ys wol werth groter pyne;
 Ick bin vp ene ſo rechte gram.
 Do Lampe deſſe wort vornam,
 Was he vorvert vnd wolde vleen,
 Men dat mochte em nicht beſcheen,
 Wente Reinke hefft em vnderghan
 De porten, vnd greep en an
 By ſyner Kelen gang mördertiken.

Lampe reep lude, sehr greseliken:
 Helpet Belyyn, des ys nu noth,
 Desse Pelegrym steit na mynem dode.
 Men kort was gedan dyt geschrey,
 Keineke beth em den hals entwey.
 Also entfenc he synen gast.

He sprack: latet vns ethen mit der hast
 Izt ys vorware ein gudt vett Hase,
 Wat scholde ick anders don dessen dwase?
 Dyt hedde ick em lange na gedragen,
 He wert nu nicht mehr aver my klagen.
 Keineke, syne Kinder vnd syn Wyff
 Ethen vnd plückeden süs Lampen lyff.
 Wo vaken sprack do de Wöffinne:
 Danck hebbe de Köninck vnd de Königinne;
 Godt geue en beide gude nacht,
 De vns süs wol hebben bedacht
 Mit desser spyse gudt vnd vett.

Keineke sprack: Ehet man bett,
 Izt recket wol tho, hyr ys genoch,
 Ehet juw satt, vp juwe geuoech.
 All schall ick ydt ock süluen halen,
 Se möthent doch int leste betalen,
 De Keinken beseggen vnd vorklagen.

Während dieser, mit so viel komischer Laune
 geschilderten, Familienszene fängt dem Bock vor der
 Burg die Zeit an, zu lange zu wahren. Er ruft
 dem Hasen, er möge doch wieder zurück kehren.
 "Ach, sagt der Fuchs, laßt es euch nicht verdrießen,

ein wenig zu warten, oder geht lieber langsam vor auf. Dem guten Lampe ist es so wohl bei meiner Frau, seiner Ruhme, und auch sie kann sich noch nicht von ihm trennen." — Aber, erwiedert der Bock, was war das für ein Geschrey? Lampe rief ja laut um Hülfe? —

Reinke sprach: höret my recht
 Do ick vor mynem wyue hadde gesecht,
 Dat ick moth wandern auer de See,
 Do freech se alderwegen wee.
 Dat se lange beswimet lach.
 Do unse fründt Lampe dyt sach
 Do reep he: Help Belyn, des ys noth,
 Edder myn Medder bliift nu dodt.

Der gute Belyn muß es glauben; aber auch damit ist der Fuchs noch nicht zufrieden. Um das Maaß seiner Bubenstreiche recht voll zu machen, steckt er den Kopf des Hasen in den Ranzen und giebt ihn dem Bocke, mit der Erinnerung, den Ranzen ja nicht zu öffnen, weil der König es sogleich würde gewahr werden. Belyn geht mit seiner gefährlichen Bürde davon und bei der Zurückkunft an den Hof des Königs kostet es ihn sein Leben.

Zweites Buch.

Es werden noch einmal alle Thiere an den Hof des Königs geladen. Acht frohe Tage des Festes waren vergangen; der König saß an der Tafel mit den Großen seines Hofes, als das Kaninchen mit folgender schweren Anklage erschien:

Gnedige Her Kbninc vnd all de hvr syn,
 Erbarmet juw doch dor klage myn.
 Ich mene men seldom hefft gehört
 Godan vorradent vnd listige mordt,
 Alse Reinke de Wof an my begunde,
 Gestern morgen thor sösten stunde
 Do sat Reinke by synem huß
 Vor syner borch tho Malepartuß.
 Ich mende mit freden vor em tho ghan,
 Ich sach en alse einen Pelegrym stan;
 Wyl duchte, dat he syne tyde laß,
 Darumme ick desto dryster was,
 Desiluen straten moße ick dorch,
 Wolde ick wesen tho desser Borch.
 Do he my süs hade vornamen,
 Begunde he my neger tho kamen.
 Ich dachte, he wolde my fründtlicß möten,
 Do greep he my an mit synen poten,
 Vnd tastede my twischen myne ohren,
 Ich mende, ick hadde myn hbuert vorloren.
 Syne klawen weren lang vnd scharp
 Darmit he my thor erden warp,
 Men, des weth ick Gade groten danck,
 Ich was so licht, dat ick em entsprancß,
 Vnd assüs vth synen poten quam,
 He törnede sehr vnd was gang gram,
 Dat he my nicht beholden mochte.
 Ich sweeg vnd makede gar nein gerochte;

Doch moſte ick myn eine ohr dar laten,
 Vnd in mynen hōuede ſynt veer grote ghaten.
 Hyr mōge gy ſeen dyt vngewoech
 Dat he my mit ſynen klawen ſtoech;
 Byna hadde ick gebleuen dodt,
 Here latet juw entbarmen deſſe noth,
 Dat men alſo breckt juwe geleyde,
 Wol ys dar, de varen darff auer de Heyde,
 Nu Meinke alſo de ſtrate belecht?

Nachdem das Kaninchen ſeine Klage geendigt
 hatte, trat Merkenouwe, der Mann einer von
 dem Fuchs getödteten Krähe, vor den König.

Grothmechtige Köninck, gnedige Here,
 Ick bringe juw jamerlyke mehre;
 Wan angſte kan ick nicht vele ſpreken,
 My dünket, my wil myn herte thobreken.
 Is dat nicht ein jamerlick dinck?
 Hūdenmorgen, do ick vhtghinck
 Mit Scharpennibben, mynem wyue,
 Dar lach gelick einem doden ketyue,
 Meinke de Woß vp der grōnen heyde,
 Vnd hadde ſyne ogen vorkert alle beyde.
 De tunge henck em vth ſynem munde,
 Gelick alſe einem doden Hunde.
 Em ſtundt de mundt wyde apen.
 Wan angſte begunde ick tho ropen.
 Jo mehr ick reep, yo ſtilre he lach
 Wo vaken ſprack ick: O wehe, o wach!

Reinke ys allerdinge gang dodt!
 Darumme hadde ick ruwe groth,
 So sehr my synes dodes entbarmende.
 Ick beklagende en vnd myn Wyff dat karmede;
 Mehr ruwe hadde wy, wenn jennich lbuet.
 Ick betastede synen buck vnd ock syn houet;
 Myn wyff ghinck stan tho synem kinne,
 Se merkede efft ycht weren darinne
 Zekene des leuendes groth effte klein,
 Men he lach dodt, alse ein stein;
 Dat hadde wy beyde wol geswaren.
 Wo se voer, dat mdge gy hdren.
 Do se in sorgen also by em stund
 Vnd ere houet heldt by synem mundt,
 He merkede, dat se syck nicht hddde,
 He greep se an, ya dat se blddde,
 Vnd spleth er ock vort aff dat houet.
 Ick vorschreckede my mehr, wenn jemanns lbuet,
 Ick schryede lude: O wehe und o wy!
 Do stundt he vp vnd snappede na my;
 Men ick entfloch em mit angeste groth,
 Anders were ick ock dar gebleuen dodt,
 So nowe was ydt, dat ick entquam.
 By einen boem de flucht ick nam
 Vnd sach van verne, wo desse Ketyff
 Stundt vnd ath myn gude wyff.
 He was so hungerich, so duchte my do,
 He hadde noch wol twe gegheten dartho;

He leth nicht na noch knaken effte been.
 Do ick dessen jammer hadde geseen,
 Dat he dar nicht hadde gelaten,
 Wnd he wech leep syne straten,
 Ick sloch darhen, wol was ydt my tho weddern,
 Dar vandt ick noch etlike veddern
 Wan mynem wyue Scharpenibben,
 By dat ick de mochte mit my hebben,
 Wnd mochte de wysen juwer gnaden.
 Latet juw entbarmen desses groten schaden.
 Here, do gy hyr aff nene wrake,
 Wnd achte gy nicht desse sake,
 Dat sūs juwe geleyde wert gebraken,
 Gy werden seer darumme vorspraken.
 Men spreket, de ys mede schuldich der dadt,
 De nicht straffet de missedadt;
 Wnd ein islick wil denn wesen Here,
 Dyt were tho na juwer Fürstlicken ehre.

Der König, der schon am Ende des vorigen
 Buchs ein hartes Urtheil über Reineken gefällt hatte,
 beschließt nun, seine Burg Malepartus besetzen zu
 lassen. Grimbart, der Dachs, schleicht indessen
 davon, um dem Fuchs Nachricht zu bringen, wie
 mißlich es um ihn stehe. Reineke, überzeugt, daß
 er durch ein längeres Ausbleiben seine Sache nur
 noch schlimmer machen werde, entschließt sich, mit
 ihm an den Hof zu gehen. Unterwegs beichtet er
 ihm seine Sünden, unter andern auch folgenden
 Streich, den er Isgrim, dem Wolfe, spielte:

Wente wy beiden vy eine tydt gingen
 Twischen Kallyß vnd Euerdhingen,
 Dat ginc eine Mere mit euem Balen,
 De beide swart weren, alse de Kalen.
 Dat junge Bale mochte wor olst syn
 Van veer Mänten, nicht vele myn.
 Isegrim, de Wulff, was by na dodt,
 Van hongers wegen leet he grothe noth.
 He bath my, dat ick fragen scholde,
 Effte de Mere vorköpen wolde
 Ere junge Balen, vnd ock wo düre?
 Süs ginc ick tho er vy euentüre;
 Ick sprack: höret my Mere fruwe,
 Ick weit, dat dyt Bale ys juwe,
 Wille gy ydt vorköpen? segget my dat!
 Se sprack: Ja ick vorköpet vimme schat;
 De Summe, dar ick dat vimme wil geuen,
 Steit achter vnter mynem vrote geschreuen;
 Wille gy ydt seen, ick latet juw lesen.
 Do hörde ick wol, wo se wolde wesen.
 Ick sprack: Mein Frowe, des syth bericht,
 Lesen effte schryuen kan ick nicht,
 Juwes Ryndes ick ock nicht begere;
 Men Isegrim wüste gerne, wo ydt were,
 De hefft my hergesant tho juw.
 Do sprack se: So laten en kamen nu,
 So wil ick em des maken vrot.
 Do ginc ick hen, dar Isegrim stot,
 Ick sprack, wille gy juw etthen sath,
 De Mere secht vnd entbüth juw dat.

Dat gelt steit vnder erem vote geschreuen,
 Wor se dat Vale wil vumme geuen.
 Se woldet my hebben lesen laten,
 Men wat scholde my dat baten?
 Wente ick yo nene schryfft weth,
 Des lyde ick vaken groth vordreth.
 Ohem, seet, effte gy dat können lesen!

Isgrim sprack, wat scholde dat wesen,
 Dat ick nicht scholde lesen, wat ydt ock sy?
 Ja Düdedsch, Walsch, Latin ock Frankoß darby.
 Hebb ick doch tho Erfordt schole gehalten,
 Ock hebbe ick mit den wysen olden,
 Allse mit den Meisters van der Audientgien,
 Questien gegeuen vnd Sentengien.
 Ick was in der Logiken gelicencieret,
 Wat schryfft dat men vyseret,
 Kan ick lesen, gelick mynen namen,
 Dar vumme wil ick mede tho raven
 Beydet gy miner hyr ein klein,
 Ick will ghaen vnd de schryfft beseen.
 He ghinck hen vnd fragede euen,
 Wo se dat Valen wolde geuen.
 He fragede na dem besten kope,
 Se sprack: dat gelt steit to hope
 Geschreuen vnder mynem achter voet.
 He sprack: lath seen. Se sprack: ick doet.
 Se bôrde den voet bauen dat gras,
 De nyge mit yseren beslagen was,
 Mit sôs hoffnägeln, vnd sloch wisse
 Vnd rakede ock nicht all misse.

Wente se sloch ene vor syn hduet
 Dat he stürtede vnd lach vordouet,
 Vnd vel vor Dodt thor erden nedder.
 Ehr he syek recht vorhälde wedder,
 Dat was wol eine grote stunde.
 De Mere leep wech, all dat se konde,
 Vnd leeth Isegrime liggen vorwundt;
 He lach, vnd hülde alse ein hundert.

Grimbart macht ihm ernstliche Vorstellungen, aber Keineke behält guten Muth. Mit List kommt man durch die Welt, das ist sein Grundsatz, und der Regent übersieht gerne den Verbrecher, wenn er nur durch Geld abbüßen kann. "Raubt nicht, sagt er, unser König selbst, wo er kann, und was er nicht selbst nimmt, läßt er sich durch andere bringen. Und wer darf es wagen, darüber zu sprechen? Klagt auch jemand über erlittenes Unrecht, seine Klage wird nicht gehört." — Sehr naiv setzt er hinzu:

De Künick ys ein Eddel Förste;
 Men he hefft leeff den, de eme vele bringet,
 Vnd de so danket, alse he vor synget.

Weiter hin schildert er die Sitten der Geistlichkeit und diese Schilderung dauert bis zu Ende des Buchs.

Drittes Buch.

Keineke erscheint am Hofe. Der König redet ihn sehr zornig an.

Keinke dachte, wor schall ick nu blywen?
 Oh were ick nu wedder in mynen Borgen,
 Also was he in angste vnd groten sorgen.

Indessen wagt er es, sich zu vertheidigen. Sehr drückend war für ihn die Anklage des Kaninchens und der Krähe gewesen. Gegen jene hat er eine neue lügenvolle Erzählung in Bereitschaft:

Wente ehrgestern morgen dat geschach,
 Icht was noch froh vp den dach,
 Do quam dat Kanynten vor myn Sloth,
 Vnd grötete my, dar ick sloth,
 Ick hedde begunt myne tyde tho lesen.
 He seide, he wolde tho Hauue wesen.
 Ick sprack: Gha hen, ick beuele dy Gade!
 He klagede, he were hungerich vnd möde;
 Ick fragede em, effte he wolde wat eten,
 Ja, sprack he, geuet my einen beten.
 Ick sprack: ja, noch geue ick dy gern,
 Also halede ick em gudt rype Kerseberen,
 Dar söte vnd vette botter vppe lach,
 Wente ycht was Wyddeweken dach,
 Dat ick nein fleisch plege tho ethen.
 Do he nu also hadde wol gegeten
 Van gudem Brode, Botteren vnd Wysche,
 Do ginck myn iunge Söne tho dem Dysche,
 Vnd wolde bewaren, dat auerbleess,
 Wente iunge Kinder hebben dat ethent leess.
 Do he tho tastede thor süluen stundt,
 Sloch ere dat Kanynten vor de mundt,
 Dat dat blod leep auer synen lyn.
 Do dat sach myn ander söne Reynardyn,
 He greep dat Kanynten by der Kele
 Vnd spelde mit em van her Wydthardes spele.

Also ghynck dat tho, noch mehr noch mynder,
 Ick leep tho vnd sloch myne Kinder,
 Vnd scheydede se van malckeyn.
 Kreech he do wat, dar mach he vmmee seen.
 He hadde noch wol mehr vordenet,
 Wen ick ene hadde duel gemenet.
 Wyffe hadden se em dat lyff genamen,
 Were ick em nicht tho hülpe gekamen.
 Dyt ys nu myn Danck dar vor
 Nu spreckt he, dat ick em nam syn ohr.

Gegen die Anklage der Krähe verantwortet er sich auf folgende Art:

Seeth, Herr Köninck, gnedige Here,
 Nu kumpt ock de Kreye vnd klaget sere,
 Wo he hefft verclaren syn wyff.
 Auerst se ath den dodt int lyff,
 Do se wolde eren hunger saden,
 Vnd ath vp einen fysch mit den graden;
 Wor dat geschach, dat mach he weren.
 Nu spreckt he, ick hebbe se vorbeten;
 Welliche hefft he se süluen vormordt,
 Ja wenn he worde recht vorhort,
 Vnd mochte ick ene vorhören, alse ick wolde,
 Welliche he anders seggen scholde.

Alle, die zugegen sind, erstaunen über die Kühnheit des listigen Betrügers. Seine beiden gefährlichsten Ankläger, das Kaninchen und die Krähe, haben nicht das Herz zu sprechen; sie eilen davon, überzeugt, daß sie am Ende gegen seine List nichts

ausrichten können. Auch den übrigen Thieren ver-
geht der Wuth, aber in gleichem Grade wächst Reiz-
nekens Unverschämtheit. Sogar den Vorwurf, Lam-
pen, der doch mit Austrägen des Königs zu ihm kam,
gemordet zu haben, mögte er von sich ablehnen;
aber der König wartet nicht seine Vertheidigung ab;
zürnend und mit dem festen Entschluß, Reinken mit
dem Tode zu bestrafen, geht er in sein Gemach.

In synem gemake vandt he do stande
De Königinne syne Frouwe
Mit der Apynnen, frouwe Makenouwe,
De Koninck mit der Koninginnen
Hadden sehr leff desse Apynnen,
Se was by en enthouden in grotem state;
Dyt quam do Reyken tho bate.
Se was in wyfheit sehr geleveret,
Darumme was se ock hoch geehret,
Men forchtede se all, wor se quam.

Diese Nefin wird seine Ketterin; sie weiß es bei
dem Könige so weit zu bringen, daß er noch einmal
dem Verräther sein Ohr leiht. Dieser nützt den
günstigen Augenblick, und, wie er sich einst durch
Erwähnung eines verborgenen Schazes vom Galgen
frei log, so ersinnt er auch jetzt eine lügenhafte Er-
zählung von allerlei kostbaren Kleinodien, die er Bes-
lyn mitgab, um sie dem Könige zu überliefern, die
aber dieser unterschlug und darüber an seinem Reise-
gefährten zum Mörder ward. Unter den Kleinodien
war auch ein goldener Ring mit einem kostbaren

Edelstein und inwendig mit hebräischer Schrift. Dieser Ring hatte die wunderbare Eigenschaft, daß er gegen Donner und Blitz, gegen Zaubereien und Krankheiten schützte. Ja,

Wol den dröge in syner handt,
 De queme wol dorch alle Landt;
 Water effte für künde em nicht schaden,
 Nicht worde he gefangen, effte vorraden.
 Men syendt synen willen auer em frege,
 Wen he den Steen nüchteren ansege;
 He scholde se vorwynnen auer alle,
 Weren der ock hundred in dem talle.
 Vor vorgifft vnd ander böse Genyn
 Daruan scholde he ock vorwaret syn.
 Were jemandt, de einen ock nicht mochte liben,
 De frege en leff in korten tyden.
 Nicht kan ick dat alles spreken vth
 Wo köstel de Steen was, vnd wo gudt.

Noch erzählt er von einem künstlich gearbeiteten Kamme, auf welchem die Geschichte der drei Göttern auf dem Ida eingegraben war, ferner von einem wunderbaren Spiegel. Das Glas war

ein Beryll, schon vnd klar,
 So dat men darinne sach apenbar
 All, wat auer einer Wylen geschach,
 Idt was beide nacht edder Dach.
 Hadde yemandt in synem antlate gebreck,
 Edder in synen ogen jennich fleck,

Wen he denne in den Spiegel sach,
 Dat gebreck gynck wech densülven dach,
 Vnd alle de flecken, dat was nicht myn.

Außerdem war eine Menge künstlicher Arbeit auf dem Holze angebracht, z. B. die Geschichte eines neidischen Pferdes, welches für seinen tückischen Rath selbst bestraft wurde, der alberne Einfall eines Esels, der dem Schooßhündchen seines Herrn nachahmen wollte u. dgl. Alles dieses erzählt nun Meineke ausführlich; dabei versäumt er nicht, gelegentlich auf seine und seiner Vorfahren Verdienste aufmerksam zu machen. Kurz er konnte so

de wordt stofferen

So dat alle de Deerte, de dar weren,
 Meenden, he spreke ane valsch beraedt,
 Wente he hadde en ernstlick gelaeth,
 Von den Klendden in synen wörden
 So dat alle de Deerte, de dyth hörden,
 Meenden ock, dat he war sebe
 Vnd spreken en int beste tho frede.

Auch der König ist ganz mit ihm ausgesöhnt, besonders, nachdem man ihm Hofnung gemacht hatte, die von Bessyn geraubten Schätze wieder aufzufinden. Meinte, sagt er endlich zu dem listigen Betrüger,
 weset man wol tho frede

Gy schblen fryg reisen vnd iagen,
 Ronde gy de Klendde vp fragen.
 Myne hülpe schal juw syn bereit,
 Könne gy vp fragen daruan bescheit.

Viertes Buch.

Isgrim, der Wolf, und Frau Gyremoth, seine Frau, klagen von neuem über den Fuchs. Einmal, sagt der Wolf, habe der Fuchs sein Weib in einen Teich gelockt und ihr gerathen, den Schwanz tief ins Wasser zu stecken, es würden sich alsdann so viele Fische daran hängen, daß sie nicht im Stande wäre, sie alle zu verzehren. Sie habe es gethan, aber in kurzer Zeit sei der Schwanz festgefroren. Den Augenblick habe Reineke benutzt, er habe seine Frau entehrt. Isgrim selbst habe die schändliche Szene in der Ferne angesehen und, als er seiner Frau habe zu Hülfe kommen wollen, sei der Fuchs entlaufen.

Do ick dat sach vnd oek hørde,
 Wunder yffet, dat myn herte nicht tho schørde.
 Ick sprack, Reineke, wat deystu dar?
 Ja do he myner wart gewar,
 Do ghinc he lopen syne strate.
 Do ghinc ick tho mit bedroueden gelate,
 Vnd moeste in dem slyke depe waden,
 Vnd in dem kolden water baden,
 Eer ick dat Iß konde tho breken,
 Vnd er den stert daruth halp treken.
 Doch was ydt noch yo nicht tho gelücken;
 Do se den stert vth wolde rücken,
 Bleeff in dem Ise dat veerde deel
 Se reep van wedage, ja dat is veel,
 So lude, dat de Buren vthquemen
 Vnd vns dar in dem Dyke vornemen.

Nicht genug also, daß die arme Gyremoth einen Theil ihres Schwanzes verloren, sondern es erfolgt noch eine derbe Prügelsuppe oben drein, und sie müssen am Ende froh sein, mit dem Leben davon zu kommen. Reinke lehnt alles von sich ab. Der Wolf endlich, als er sieht, daß er nichts gegen seine Ränke vermag, fordert ihn zum Zweikampf.

Do dachte Reynke in synem modt:

Dyt wil gelden lyff vnd gudt,

He ys groth, vnd ick byn kleen,

Wart desse schange nu vorsehen,

So ys myne lyst all verloren.

Doch hebbe ick wes vordeels thovoren;

Nicht schall ydt ghan na synem willen,

Ick leth em yo vor de Klawen aff villen,

Also ys syn modt noch nicht gekölet,

Ick hape, dat he dat sülv noch völet.

Er nimmt also die Ausforderung an; und der folgende Tag wird zum Kampfe bestimmt. Vorher giebt ihm seine Muhme die Aeffin allerlei guten Rath, wie er sich verhalten soll.

Se sprach: Reinke seht, wat gy doet,

Höret na guder fründe Raedt,

Dat deyt juw gudt vnd nümmer quadt.

Drinket nu vele tho desser tydt,

Vnd, wenn gy in den Kreyt gekamen sydt,

Holdet juwe water so lange mit macht;

Men denne so weset darup vordacht;

Pisset denne vul juwen ruwen stardt

Vnd slaet den Wulff vmmen synen hardt.

Könne gy en in de ogen raken,
 Gy werden syn gesichte düster maken.
 Dat sülue möchte juw sehr framen
 Vnd em tho grottem hynder kamen.
 Dyt alle möthe gy sūs wagen,
 Vnd latet en ersten juw vüste yagen.
 Vnd gy schölt lopen sūs yegen den wint,
 Dar men vele staues vnd sandes vindt,
 Dat em dat in de ogen möge weygen,
 Denne schöle gy juw van em dreyen.
 Dewyle he denne wischet syne ogen,
 So denket vp juwe vordel, all dat gy mögen,
 Vnd slaet in syn angesichte mit juwer Piß
 He schal nicht weten, wor he ys.

Außerdem läßt sie ihm Kopf, Bauch und Wengel
 scheren und mit Del einschmieren; auch spricht sie
 einige Zauberworte über ihn, die ihn nach der Ver-
 sicherung des Abts von Stukup gegen Tod und Ver-
 wundung sichern würden. Der Tag des Kampfes
 erscheint. Meinekens Freunde, die Otter und der
 Dachs, wecken ihn; iene bringt ihm zum Frühstück
 eine Ente.

Dat ys gude handgiff, sprach Meinke wedder,
 Vorsinabede ick dat, so were ick Goth;
 Dat gy miner dencken, dat belohne juw Godt!
 Meynke ath wol vnd dranck ock tho.

Sie eilen jetzt zum Kampfplatz; die Kreiswärter
 legen ihnen einen Eid vor. Isgrim schwört, Mei-
 neke sei ein Verräther, dieser hingegen, Isgrim

habe einen falschen Eid gethan. Endlich beginnt der entscheidende Kampf. Diese ganze Szene ist mit so vielem Interesse, mit so vieler Laune und Wahrheit geschildert, daß ich mir nicht das Vergnügen versagen kann, sie Ihnen ganz mitzutheilen. An einige Verbalheiten des Ausdrucks müssen wir uns nicht stoßen; diese waren in dem Zeitalter des Verfassers nichts ungewöhnliches; wir finden sie selbst in der Bibel, häufiger aber noch in Luthers Schriften. In der plattdeutschen Sprache, in welcher dieses Gedicht geschrieben ist, fallen auch dergleichen Ausdrücke noch weniger auf. Jetzt die Beschreibung des Kampfes selbst!

Isegrym quam mit grottem nyde;
 Synne klawen vnd munt dede he vp wyde,
 He leep vnd spranck dar sprünge groth,
 Reynke, was lichter, dan he, tho voth;
 He entspranck em, all dat he fonde.
 Doch ehr he dessen Kamp begunde,
 Piffede he synen ruwen stert all vull,
 Vnd makede em vull sandes vnd mull.
 Do Isegrym mende, he hadde em wiß,
 So floech Reynke denn tho mit der Piß,
 Mit synem sterte einen slach
 Em in de ogen, dat he nicht en sach;
 Süs seychede he em in de ogen
 Dat was van synen olden tögen.
 Wente Reynkens Pisse was so quaedt,
 So dat dem selden was gudt raedt

Tho geuen, dem se in de ogen quam,
 Dem sülven se syn gesichte nam.
 Keynke hadde tho vören Isegrims Kinder
 Hyr mede gedan groten hinder;
 He hadde en de ogen vth gepyft
 Daruan hyr thoubren vele gespraken ys.
 Sūs mende he ock, Isegrim tho maken blindt,
 Denn wenn he quam gegen den windt,
 So kleyede he in dat sandt vnd muss
 Vnd warp dem Wulue de ogen ganz vull.
 Isegrym wischede, dat dede em smerte
 So slogh denne Keynke tho mit dem sterte
 Vnd blendede ene so mit dersülven mygen,
 Isegrym begunde dat quade tho krygen.
 Mit sodaner lyst dede Keynke groten slyt;
 So wan he sach, dat he des hadde tydt,
 Vnd dat dem Wulue de ogen traenden,
 So quam he springen vnd standen
 Vnd blendede ene stedes yo mehr,
 Dartho vorwundede he ene ock sehr.
 De Wulff wart wol halff dull vnd dörde,
 Keynke gaff em noch dartho speye wörde.
 He sprack: Here Wulff gy hebben vorstunden
 Mennich unschuldich Lam tho velen stunden,
 Dartho ock mennich vnnösel deer,
 Ick hape gy don ydt nu vordan nicht mehr.
 Dyt ys juwer seelen tho malen gudt,
 Dat gy hyr sūs wol Penitengzien doth.
 Weset düldich, ydt nimpt drade ein ende,

Gy synt nu gekamen in Reinkens hende.
 Doch wolde gy my bidden vnd vorsönen
 Ick wolde juwes leuendes gerne schonen.

Desse worde sprack Reinke mit der hast,
 Vnd helt dewyle Isegrym gantz vast
 By syner kelen vnd dede em werck.
 Men Isegrym was em altho sterck;
 He brack sicc loß, mit twen tögen
 Doch tastede em Reynke twischen de ogen,
 Vnd vorwundede en sehr dorch de hudt,
 So dat Isegrym ein oge ghinck vth;
 Dat blodt leep em auer de syne Nesen,
 Do sprack Reynke, ya so scholdet wesen.

De Wulff vortzagende in synem modt,
 Do he süs sach syn egen bloth,
 Vnd dat he ein oge hadde verlorn.
 He wart rasende van grottem torne,
 He sprack na Reinken, dat he en vatede
 Datülue Reynken nicht vele hatede.
 Isegrym syner smerte do vorgath,
 Vnd wärp Reynken vnder sicc plath.
 Reynkens Worudte dat weren syne hende,
 Der kreck Isegrim ein by dem ende
 In syne mündt Reynkens handt
 Do wart Reynkens sorge sehr bekandt;
 He forchtete der handt tho ghande quyd
 Isegrym helt vaste mit grottem nydt,

Vnd sprack tho Meynken mit vullem munde:
 O du deess nu ys gekamen dyne stunde!
 Ghyff gewonnen, edder ick sla dy doot,
 Dyn bedregent ys gewesen vele tho groth;
 Dyn stoff krasent, dyn pyssent, dyn scherent,
 Dyne grote lügen, dyn vette schmerent.
 Du heffst my so vele misgedan,
 Nu schaltu my nicht mehr entghan!
 Wo vaken heffstu my geschendet,
 Vnd nu dartho myn ein oge vorblendet!

Meinke dachte: nu lyde ick grote nodt,
 Geue ick my nicht, so byn ick doot;
 Geue ick my ock, so bin ich sehr geschendt!
 Doch ick hebbe dyt gegen em wol vordent.
 Mit sôten worden ghinc he ene an.
 He sprack: Leue Her Ohem, ick wil juwe man
 Gerne syn, van aller myner Haue,
 Vnd vor juw ghan thom hilligen Graue,
 Tho allen Kercken int hillige Landt
 Vnd bringen daruan tho juwer handt
 Breue vnd des Aflates so vele
 Vor juw vnd vor juwer Olderen seese.
 Ick wil juw holden in sodanen Eeren,
 Gelyck esst gy de Pawest tho Rome weren;
 Ick wil juw schweren einen duren Eydt,
 Juwe knecht tho syn in ewicheyt;
 Dartho alle myne angebarne fründe
 Schôler juw denen tho aller stunde,

Dyt segge ick juw by minen Eeden?
 Dem Kōninge wolde ick dat nicht beden.
 Wylle gy sūs, don dyt vnuorwandes
 So werde gy ein Here desses Landes,
 Vnd all wes ick sūs vangen kan,
 Schal allwege erst tho juwen bade stan;
 Idt syn Hōure, Gōse, Enthe edder Wische,
 Ick wilt bringen tho juwem dische.
 Eyr ick des jūmmer bruken schal
 Schōlen juwe wyff vnd kinder all
 Den kōr daraff hebben alle tydt.
 Dartho will ick ock mit grotē flyth
 Alle tydt tho juwen lyue gerne sehn,
 Dat juw nimmer nein quadt schal gescheen.
 Ick hete wat loef: Vnd gy synt stark;
 Hyrmede wille wy don dat werck.
 Holde wy thosamende, wol kan vns schaden?
 De eine mit macht, de ander mit raden.
 Vnd wy sint ock so na frūnde geboren;
 Dat scholde sīck van recht nicht gehōren,
 Dat wy mit einander stryden scholden.
 Ick hadde vngerne dessēn Kamp geholden
 Segen juw, hadde ick mocht entghan.
 Men gy spreken my tho Kampē erst an;
 Do moeste ick holden, dat ick nicht gerne dede,
 Doch hebbe ick hōueschen varen darmede,
 Vnd myne macht nicht all bewyset,
 Men ick hebbe my am meisten gepryset

Daran, juw alse mynen Ohm tho sparen,
 Sûs hebde ick mit juw wol anders gefaren;
 Hebde ick vp juw gebragen hath,
 Gy hebdent mit my vele quader gehath.
 Hyr ys noch nicht vele schade gescheen,
 Men mit juwem oge, dat ys duel vorseen.
 Och dat sülue ys my so sehr leet;
 Doch dat beste ys, dat ick wol weet
 Guden radt, juw wedder tho heysen,
 Wes ick kan, wil ick mit juw deysen.
 Blyfft dat oge dan wech, vnd werde gy heel,
 So ys ydt juw doch ein groth vordeel:
 Gy dôruen men ein venster tho sluten,
 Wor gy slapen, binnen effte buten,
 Dar ein ander moth twe to don.

Noch will ick juw don eine ander soen:
 Wente alle myne fründe, dar ick auer rade
 Myn wyff, myne Kinder, ygliek na rade,
 Schôlen juw nygen tho juwer Eere,
 Dath ydt de Köninck sÿth vnse Here,
 Vnd bidden, dat gy Reinken vorgeuen
 Vnd dorch juwe gnade en laten leuen.
 Ock wil ick bekennen gang apenbar,
 Dat ick hebbe gespraken nicht war,
 Vnd hebbe schentlyken vp juw gelogen,
 Dortho juw mennich mal bedrogen;
 Ock will ick juw sweren einen dÿren Eedt,
 Dat ick nicht quades van juw weet;

Ick begere ock nergens mit juw tho beleden;
 Wat kan ick juw doch nu gröter beden?
 Döde gy my ock nu, wat licht daran,
 So möthe gy alle tydt juw forchten dan
 Vor mynem geslechte vnd vor myne fründe.
 So ys ydt nu beter in deffer stunde,
 Ohem, dat gy nu syn kloek vnd sehr wyß,
 Vnd vorweruen juw nu grote Eere vnd pryß,
 Vnd dat gy juw nu maken vele fründe,
 De juw truwelick denen können alle stunde.
 Idt ys my nu doch gar nicht tho baten
 Eßte gy my nu döden, eßte leuen laten.

Do sprach de Wulff: o du falsche Wolf,
 Wo gerne werestu wedder van my loß!
 Were alle de werlt van Golde roth
 Vnd kondestu my de geuen in dyner noth,
 Ick lethe dy darinne ykund nicht quydt
 Du heßst my bedragen mennige tydt!
 Ach du valische vntzuwe gefelle,
 Du geuest my nicht eine eyger Schelle,
 Lethe ick dy loeß in deffer stunde.
 Ick passe nicht vele vp dyne fründe,
 Wat se können don, dat wil ick wagen,
 Ere vyndtschop wil ick ock dragen.
 Och wo scholdestu my denne socken,
 Lethe ick dy loeß mit sodanem locken.
 Wo scholdestu einen andern bedragen,
 De syck nicht vorstünde vp dyn legen!

Du spreckst, du hebbest my gespaert?
 Sehe hyr her, du schalck van quader aerdt,
 Is nicht ein myner ogen vth?
 Du heffst ock vorwundet myne hude,
 Mehr wan alse an twintich steden,
 Du letest my nicht so lange tho freden,
 Dat ick mynen athem möchte vphalen;
 Wo sehr scholde ick denne dwalen,
 Wan ick nu dede jennige gnade,
 De ick van dy hebbe schande vnd schade,
 Nicht ick allene, men ock myn wyff.
 Dat schal dy Worreder kosten dyn lyff.

Dewyle de Wulff jegen Meynke sūs sprack,
 Meynke syne andere handt vnderstact
 Dem Wulue twischen syne benen,
 Vnd greep en vaste, dat was syn menen,
 By synen bröddern; ja, ick segge nicht mehr,
 Meynke duwede ene vaste vnd ganz sehr.
 De Wulff reep vnd begunde tho hulen,
 Do toch Meynke wedder vth syner mulen
 Syne handt, de dar thoudre inne stact.
 Issegrym hadde groth vngemack;
 Meynke kneep vnd toch en, dat he schryede
 So sehr vnd dat Issegrym blodt spyede.
 Wan pynen brack em vth syn sweedt,
 Dartho dat he achter ock glyden leeth.
 Meynke, de den Wulff sehr hatet,
 Hadde en by synen Bröddern gesatet

Mit synen henden vnd tenen so vast.
 Sûs gam vp Isegrymen alle de last;
 He hadde so grote pyne daraff,
 So dat he sieck gangz vnd gar begaff.
 Dat blod leep vth synen ogen vnd hōuede,
 He stōrte dede nedder vnd bedōuede.
 Ihyr vōr hadde Reyneke genamen nein gelt,
 Sehr vaste he en by den Brōdern helt;
 He begunde tho slegen vnd tho theen,
 Dat se ydt alle machten apenbar seen.
 He kneep en, he sloch, he kleyde vnd beeth,
 Isegrym hūlede, he reep, he scheeth,
 He dresse also groth mißgebeer,
 Dat sieck alle syne frūnde bedrōueden sehr.
 Se beden den Koninck, weret em bequeme,
 Dat he den Kamp doch vpneme.
 De Koninck sprack, dūncket jw goedt?
 Is ydt jw alle leef, dat men dat doet?

Der König macht also dem Kampfe ein Ende.
 Reineke selbst wird mit Ehre und Wohlthaten übers
 häuft und erhält sogar die Würde des ersten Kanz-
 lers. Mit stolzem Muthen kehrt er in seine Burg
 zurück und erzählt seiner Familie den glücklichen Aus-
 gang der Sache.

Also endyget sieck Reynekens Historie,
 Godt helpe vns in syne ewigen Glorie.

Anmerkung.

Der Hauptstoff dieses Gedichts mag vielleicht schon von mehreren Schriftstellern des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts bearbeitet sein. Wenigstens findet man in französischen Bibliotheken mehrere handschriftliche Romane aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, welche den Titel führen: le Roman du Regnard, le Roman ancien du maistre Renard, le Renard couronné u. s. w. Von einer lateinischen Uebersetzung irgend einer, wahrscheinlich französischen, Urschrift bemerkt der schwedische Bibliothekar Magnus Celsius (Biblioth. Reg. Stockholm. histor. 1751) daß sie Aehnlichkeit habe mit dem später erschienenen Keineke Vos des Heinrich von Alkmar. Diese Uebersetzung wurde 1483 zu Stockholm gedruckt unter dem Titel: Dialogus creaturarum moralizatus. Die übrigen Worte mit welchem dieses Buch angeführt wird: id est, apologos, ad modum decantatissimae et lepidae vulpeculae Henrici Alcmariensis complectens, sind nur ein Zusatz des Litterators, um den Inhalt des Buchs anzugeben. Beim ersten Anblicke sollte man glauben, es sei schon vor dem Jahre 1483 ein Keineke Vos eines Heinrich von Alkmar bekannt gewesen.

Von dem holländischen Werke, dem wir ohne Zweifel zunächst unsern platideutschen Keineke Vos zu danken haben, existirt eine Ausgabe auf der Stadtbibliothek zu Lübek vom Jahr 1485, gedruckt zu Delft in 8vo. Der ehemalige Stadtbibliothekar und Subrektor Suhl

in Lübek besorgte im Jahr 1783 einen Abdruck dieser litterarischen Seltenheit unter dem Titel: Die historie vā reynaert de vos; nach der delfter Ausgabe von 1485 zum genauen Abdrucke befördert u. s. w. Eine frühere Nachricht von dieser Ausgabe findet man im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit im Hornung des J. 1757. Der Einsender dieser Nachricht (der damalige Stadtbibliothekar und Subrektor Gesner in Lübek) theilt verschiedene Proben der holländischen Urschrift mit, und macht zugleich auf die große Aehnlichkeit des Inhalts mit dem deutschen Keyneke Vos, aber auch auf die Vorzüge des letztern vor jenem, in Ansehung der Bearbeitung, aufmerksam.

Fünfte Vorlesung.

Wenige Produkte des deutschen Wises sind so allgemein und mit so ungetheiltem Beifall gelesen, als der *Reineke Vos*. Dies zeigt die Menge der Ausgaben und die Seltenheit gut erhaltener Exemplare, besonders aus dem 16ten Jahrhundert. Aus diesem Jahrhundert allein werden, ohne der Uebersetzungen zu gedenken, neun bis zehn Ausgaben angeführt, aber eine jede derselben ist so selten geworden, daß die größten Litteratoren sie kaum anders als dem Titel nach kennen. Eine vom Jahr 1592, die ich selbst besitze, ist so verbraucht, daß sie völlig das Ansehn einer durchbuchstabirten Kinderfibel hat.

Die, so viel wir wenigstens bis jetzt wissen, älteste Ausgabe des plattdeutschen versifizirten *Reineke Vos* ist die vom Jahre 1498. Gottsched sah sie auf der Wolfenb. Bibliothek a); am Ende findet man Jahrzahl und Drukort angegeben: Anno Domini 1498; Lübeck. b)

Von der Rostocker Ausgabe vom Jahr 1517, gleichfalls in 4, ist das einzige bekannte Exemplar in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden. Unter dem Titel:

Van Reyneken dem Vosse vnde dessülften
mennygvoldiger Lyst mit angbehengenden
seddelikem synne vnde veler guden lere
Ein höuesch Kortwylich lesent

steht ein Holzschnitt mit zwei Fuchshölen. Am Ende des Buchs liest man: Impressum Rostochii Anno

MCCCC xvij. c) Diese Ausgabe ist, eben so, wie die frühere von 1498, mit einer Vorrede versehen, in welcher unter andern folgende Stelle vorkommt:

“N^{ach} Zinryck von Alkmer, Scholemeyster vnde rucht-
 “lerer des eddelen d^{er}gentlicken v^{er}sten vnde Heren
 “Herzogen von Lorraine, v^{er}me bede willen mynes
 “gnedighen heren, hebbe dyt yeghenwerdighe boek
 “v^{er}th walscher vnde frantzösescher sprake ghesocht
 “vnd v^{er}meghesath in dudische sprake to dem loue
 “v^{er}n to der ere Godes, v^{er}n to heylsamer lere der,
 “de hiryne lesen; vnde hebbe dyt sülue boek ghe-
 “deeler in veer part, v^{er}n hebbe by yslyk capittel
 “ghesath eyne korte v^{er}thleyginge v^{er}n meninghe des
 “sülfften poeten, v^{er}me to verstaen den rechten syn
 “des capittels.”

Nach dieser Stelle zu urtheilen, wäre ein gewisser Heinrich von Alkmar, Lehrer und Erzieher eines Herzogs von Lothringen, der Verfasser unsers deutschen Reineke Vosß. Andere geben Nikolaus Baumann d) als den Verfasser an und glauben, er habe absichtlich diese Stelle geschrieben, um desto unbekannter zu bleiben. Diesen Nik. Baumann nennt zuerst Kollenhagen in der Vorrede zu seinem Froschmäuseler als Verfasser des Gedichts, und einige neuere Nachrichten machen es wahrscheinlich, daß Heinrich von Alkmar oder Alkmer wirklich ein erdichteter Name sei. e)

Nach eben diesem Kollenhagen erschien im Jahre 1522 zu Rostock in 4, gedruckt bei Ludwig

Dies, eine neue Auflage, die aber meines Wissens kein neuerer Litterator gesehen hat.

Eine andere Klostcker Ausgabe, gleichfalls in 4, die vielleicht — denn die Jahreszahl war vom Titelblatt abgerissen — 1548 angefangen und 1553 geendigt war, besaß Gottsched, auch eine vom J. 1575 in 8. gedruckt zu Frankfurt.

Die Ausgabe von 1592 in 4, die Gottsched auf der Bibliothek zu Kassel gesehen zu haben glaubte, Flögel aber nicht weiter als dem Titel nach kannte, habe ich selbst. Auch diese ist schon sehr selten. Worn findet man eine Zueignungsschrift des Verlegers an den postulirten und erwählten Bischof von Lübeck Johann Adolf. In dieser sagt der Verleger, daß er seine Ausgabe nach der frühern Klostcker Ausgabe vom J. 1548 habe abdrucken lassen. Ein Vorzug dieser Ausgabe sind die guten Holzschnitte; der Druck ist ziemlich korrekt aber auf die Unterscheidungszeichen könnte mehr Sorgfalt verwandt sein. Der volle Titel lautet so:

De Warheit my ganz frömde ys
 De Truwe gar selgen, dat ys gewis.
 Keyneke Vosz de olde
 nye gedrucket, mit siblykem
 vorstande vnde schonen Figuren
 erlichtet vnde vorbetert
 M. D. XCII.

am Ende steht: gedruckt tho Klostock, by Stephan Wölleman. In Vorlegginge Laureng Albrechts, Bockhandler in Lübeck. Im Jahr 1592.

Aus dem siebzehnten Jahrhundert hat man drei Hamburger Ausgaben die erste von 1606 oder 1604 (am Ende steht 1604, auf dem Titelblatt 1606) die zweite von 1660 und eine dritte von 1666; sie sind alle in 8. und mit Holzschnitten versehen, die aber in Absicht ihres artistischen Werths durchaus unbedeutend sind. Von diesen drei Ausgaben hat die vom Jahre 1660 wegen des korrekten Drucks — die von 1666 ist durch viele Druckfehler verunstaltet — den Vorzug. Sie ist übrigens, eben so wie die von 1666 zu Hamburg bei Dösen gedruckt. Auch diese Ausgabe, welche Gottsched gar nicht gekannt zu haben scheint, besitze ich selbst.

Im Jahr 1711 erschien die ziemlich allgemein bekannte Quartausgabe des damaligen Professors in Helmstädt Friedrich August von Hackmann. Sie ist mit lateinischen Lettern gedruckt und mit einem andern plattdeutschen Gedichte begleitet: de Koker, welches eine Sammlung von gereimten moralischen Sentenzen enthält und damals zum erstenmal gedruckt erschien.

Die letzte Ausgabe ist die Gottschedische vom Jahre 1752 in gr. 4. (4 Rthlr.) — Nach einer Einleitung des Herausgebers folgt die hochdeutsche profaische Uebersetzung, die aber ekelhaft zu lesen ist, und bloß als Erklärung für diejenigen, die das plattdeutsche nicht verstehn, einigen Werth haben kann. Den Beschluß macht der Abdruck des Originals selbst nach der Hackmannschen Ausgabe. Die in den Text eingedruckten (60) Kupferstiche sind bis

auf fünf, von Simon Fokke erfundene und ras dirte, Blätter von dem berühmten Künstler des vorigen Jahrhunderts Aldert von Everdingen. f) Seinen Geist und seine kühne Nadel verkennet man besonders in den landschaftlichen Parthieen nicht, wenn gleich nicht ein Blatt mit seinem Namen bezeichnet ist. Schade nur ist es, daß die Kupfer durch so geschmacklose Einfassungen verunstaltet sind.

Unter den Uebersetzungen dieses Gedichts verdient vorzüglich die lateinische von Hartmann Schopper g) bemerkt zu werden. Sie ist poetisch und gewiß nicht ohne große Schönheiten; nur scheint mir der vierfüßige Jambus für ein so langes Gedicht nicht sehr glücklich gewählt zu sein.

Das ganze ist, eben so, wie das Original, in vier Bücher und jedes Buch in seine Kapitel abgetheilt; bloß im ersten und letzten Buche ist ein Kapitel weniger als im deutschen; in jenem ist nämlich das kurze 23ste Kapitel ausgelassen und in diesem ist aus zwei Kapiteln des Originals — dem 3ten und 4ten — eins geworden. Auch die Anmerkungen, die in der Gottschedischen Ausgabe theils unter H. v. Alkmars, theils unter Baumanns Namen vorkommen — in den ältern Ausgaben ist kein Name des Verfassers angegeben — findet man hier nebst den angeführten Stellen aus alten Gedichten, dem Kenner, dem Freydank u. s. w. letztere sogar in Versen übersetzt. In der That muß man den ausdauernden Muth des Mannes bewundern, der

eine solche Arbeit, die er selbst laborem Aetna gravio-
riorem nennt, unter so mannichfaltigem Druck äu-
ßerer Leiden vollendete.

Jetzt noch eine Probe von der Uebersetzung selbst.
Ich wähle das siebente Kapitel (im deutschen das
8te) des vierten Buchs, welches den Kampf des
Fuchses mit dem Wolfe beschreibt. Dieses Kapitel,
welches im Original 230 Verse lang ist, hat Schop-
per sehr ins kurze gezogen, so daß es bei ihm nur
aus 102 Versen besteht.

Argumentum.

Aptant se pugnae lupus et vulpecula fallax
Viribus hic praestans corporis, illa dolis.
Quae trucidis exsuperat crudelia membra Gigantis,
Saepe brevi virtus corpore magna latet.

Robustus Ifengrinus,

Livore plenus inpio
Et extimendus unguibus,
Rictus suos gravissimi
Distendit instar fulminis,
Omni que totus inpetu
Irrumpit in vulpeculam.
Quae nixa miris fraudibus
Resistit ipsi fortiter,
Contraque nunc assultibus
Insurgit et contrariis
Eludit urgens ictibus.

At quando iam viriliter
 Se fat superque gesserat
 Memorque semper Rigenae
 Olente cauda plurimum
 Diuque multis curfibus
 Vexarat Ifengrinium
 Et insequentem luserat
 Pedum citis ambagibus,
 Tandem lupi comprehenditur
 Ferocientis unguibus.

Tunc qui prius tonaverat,
 Verbisque fulminaverat,
 Hostemque fat notabili
 Vexatione carperat,
 Jam pisce quovis mutior
 Silebat aeger Reinike.
 Lupusque magnis virium
 Quassabat illum motibus,
 Ut de salute corporis
 Actum putaret is sui.

Quare lupo Mavortio
 Manus inermes porrigens
 Is supplicabat talibus:

Per te, per omnes Coelites
 Per ossa matris optimae
 Manesque patris comprecor,
 Vocem precantis accipe

Vitamque serves integram!
 Tibi, quousque vixero,
 Me dedo totus in iugum,
 Lubenter atque serviam,
 Dum sensus hoc in corpore
 Latebit atque spiritus.
 Sed infurens vulpeculae
 Recusat Isengrinus
 Vitamque saevus abnegat,
 Haud verba dudum talia
 Dabas ait nequissime,
 Bonos virosque nobiles
 Illa tua fallacia
 Et ore mendacissimo
 Jam defines laceffere,
 Opprobriisque ludere,
 Non te sepultum splendido
 Plorabit uxor marmore
 Charive flebunt liberi
 Sed praeda turpis omnibus
 Coruis eris rapacibus,
 Aut te profundo gurgitis
 In amne mersum vitreis
 Cibum relinquam piscibus,
 Ut atra lambant vulnera
 Et dente morsum distrahant.

Haec ore dum durissimo
 Profundit Isengrinus,

Vulpes memor recentia
 Consulta versat altera
 Manuque mirum per modum
 Lupi pudenda corripit
 Hostiliterque comprimit,
 Dolore prae gravissimo
 Ut maximis resolveret
 Os turpe cum clamoribus.

Astuta Vulpes interim
 Ex hostis ore subtrahit
 Manum potenter alteram ;
 Hic pugna surgit aspera.
 Utrasque nam quum Reineke
 Manus haberet liberas
 Duosque pugnos fecerat,
 Lupum molestum vinculis
 Constringit arctioribus
 Remordet, urget, opprimit,
 Ut cordis ex angustia
 De ventris antro turgidi
 Ingens onus reponeret,
 Largumque stercus omnium
 In vultibus spectantium
 Cacaret Isengrinus,
 Clamaret atque mordio.

Id intuentes proximi
 Turbantur omnes et lupi
 Confusionem condolent,

Statimque Regi supplicant,
 Misertus ut finem gravi
 Inponat huic certamini.
 Extemplo rex benignior
 Suis ministris imperat,
 Ut bello *) dimicantium
 Pugnamque tollant horridam.

Eben dieser Hartmann Schopper hat sich auch durch eine Sammlung deutscher gereimter Fabeln bekannt gemacht; einige Proben davon findet man in einem Aufsätze im 3ten Bande der *Br a g u r*.

Eine herrliche Nachbildung, oder wenn man will Uebersetzung, — wenigstens verdient sie durch die treuere Darstellung des Originals diesen Namen eher als das Schoppersche Werk — hat uns neulich einer unserer größten Meister, *G ö t t e*, geliefert. h)

Aus der folgenden Stelle mögen Sie von der Vortreflichkeit des Ganzen urtheilen. Es ist dieselbe Scene, die ich in der letzten Stunde im Original und eben jetzt aus der Schopperschen Uebersetzung mitgetheilt habe.

Isgrim zeigte sich wild und grimmig, er reckte
 die Fägen,
 Kam daher mit offenem Maul, und gewaltigen
 Sprüngen.
 Heineke, leichter als er, entsprang dem stürmen-
 den Gegner,

*) vielleicht bellum?

Und benetzte behende den rauhen Wedel mit seinem
Nessenden Wasser und schleift ihn im Staube mit
Sand ihn zu füllen.

Isgrim dachte, nun hab er ihn schon! da schlug
ihm der Lose

Ueber die Augen den Schwanz und Hören und Sehen
verging ihm.

Nicht das erstemal übt er die List, schon viele
Geschöpfe

Hatten die schädliche Kraft des ätzenden Wassers
erfahren.

Isgrims Kinder blendet er so, wie Anfangs
gesagt ist,

Und nun dacht er den Vater zu zeichnen. Nachdem
er dem Gegner

So die Augen gesalbt, entsprang er seitwärts und stellte
Gegen den Wind sich, rührte den Sand und iagte
des Staubes

Viel in die Augen des Wolfs, der sich mit Reiben
und Wischen

Hastig und übel benahm und seine Schmerzen
vermehrte.

Reineke wuste dagegen geschickt den Wedel zu führen
Seinen Gegner aufs neue zu treffen und gänzlich
zu blenden.

Webel bekam es dem Wolfe! denn seinen Vortheil
benutzte

Nun der Fuchs. Sobald er die schmerzlich thranenden
Augen

Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen
 Sprüngen,
 Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu stürmen, zu
 fragen
 Und zu beißen und immer die Augen ihm wieder
 zu salben.
 Halb von Sinnen tappte der Wolf, da spottete
 seiner
 Keineke dreister und sprach: Herr Wolf, ihr habt
 wohl vor Zeiten
 Manch unschuldiges Lamm verschlungen, in euerem
 Leben
 Manch unsträfliches Thier verzehrt: ich hoffe, sie
 sollen
 Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt ihr
 Euch, sie in Frieden zu lassen und nehmet Segen
 zum Lohne.
 Eure Seele gewinnt bei dieser Buße, besonders
 Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr wer-
 det für diesmal
 Nicht aus meinen Händen entrinnen, ihr müßt
 mit Bitten
 Mich versöhnen, da schon ich euch wohl und ließ
 euch das Leben.

Hastig sagte Keineke das, und hatte den Gegner
 Fest an der Kehle gepackt und hofft ihn also zu zwingen.
 Isgrim aber, stärker als er, bewegte sich grimmig,
 Mit zwei Zügen riß er sich los. Doch Keineke griff ihm

In's Gesicht, verwundet ihn hart und riß ihm ein
Auge

Aus dem Kopfe, es rann ihm das Blut die Nase
herunter.

Heineke rief: so wollt ich es haben! so ist es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf und sein verlohrenes Auge
Macht ihn rasend, er sprang, vergessend Wunden
und Schmerzen,

Gegen Heineke los und drückt ihn nieder zu Boden.
Uebel befand sich der Fuchs, und wenig half ihm
die Klugheit.

Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte
Faßt ihm Issegrim schnell und hielt ihn zwischen den
Zähnen.

Heineke lag bekümmert am Boden, er sorgte zur
Stunde

Seine Hand zu verlieren und dachte tausend
Gedanken.

Issegrim brummte dagegen mit hohler Stimme die
Worte:

Deine Stunde, Dieb, ist gekommen, ergieb
dich zur Stelle,

Oder ich schlage dich todt für deine betrügliche
Thaten.

Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen
Staub zu tragen, Wasser zu lassen, das Fell zu
bescheren,

Dich zu schmieren, wehe dir nun! du hast mir so vieles

Uebel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge
geblendet,

Aber du sollst nicht entgehn, ergieb dich oder ich
beisse.

Keinecke dachte: nun geht es mir schlimm, was soll
ich beginnen?

Geb ich mich nicht, so bringt er mich um, und
wenn ich mich gebe

Bin ich auf ewig beschimpft. Ja ich verdiene die
Strafe,

Denn ich hab ihn zu übel behandelt, zu gröblich
beleidigt.

Süße Worte versucht er darauf, den Gegner zu
mildern.

Lieber Oheim! sagt er zu ihm, ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann sogleich, mit allem was ich besitze.
Gerne geh ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe,
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablass genug von dannen zurück. Es gereicht derselbe
Eurer Seele zu Nutz, und soll für Vater und Mutter
Uebrig bleiben, damit sich auch die im ewigen Leben
Dieser Wohlthat erfreun; wer ist nicht ihrer
bedürftig?

Ich verehr euch, als wärt ihr der Papst, und
schwöre den theuren

Heiligen Eid, von jetzt auf alle künftige Zeiten
Ganz der Eure zu sein mit allen meinen Verwandten,
Alle sollen euch dienen zu ieder Stunde. So
schwör ich!

Was ich dem Könige selbst nicht verspräche, das sei
 euch geboten,

Nehmt ihr es an, so wird euch dereinst die Herrschaft
 des Landes.

Alles was ich zu fangen verstehe, das will ich euch
 bringen.

Gänse, Hühner, Enten und Fische, bevor ich das
 mindste

Solcher Speise verzehre, ich laß euch immer die
 Auswahl,

Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße
 darneben

Euer Leben berathen, es soll euch kein Uebel berühren.

Lose heiß ich und ihr seid stark, so können wir beide
 Große Dinge verrichten. Zusammen müssen wir
 halten,

Einer mit Macht, der Andre mit Rath, wer wollt
 uns bezwingen ?

Kämpfen wir gegen einander, so ist es übel gehandelt.
 Ja ich hätt es niemals gethan, wofern ich nur schieklich
 Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt; ihr fordertet
 aber,

Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber
 bequemen.

Aber ich habe mich höflich gehalten und während des
 Streites

Meine ganze Macht nicht bewiesen; es muß dir,
 so dacht ich,

Deinen Oheim zu schonen zur größten Ehre gereichen.
 Hätt ich euch aber gehaßt, es wär euch anders gegangen.

Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus
Versehen

Euer Auge verletzt ist, so bin ich herzlich bekümmert.
Doch das beste bleibt mir dabei, ich kenne das Mittel
Euch zu heilen und theil ichs euch mit, ihr werdet
mir's danken.

Bleibe das Auge gleich weg und seid ihr sonst nur
genesen,

Ist es euch immer bequem; ihr habet, legt ihr euch
schlafen,

Nur Ein Fenster zu schließen, wir andern bemühen
uns doppelt.

Euch zu versöhnen sollen sogleich sich meine Ver-
wandten

Vor euch neigen; mein Weib und meine Kinder,
sie sollen

Vor des Königes Augen im Angesicht dieser
Versammlung

Euch ersuchen und bitten, daß ihr mir gnädig
vergebet

Und mein Leben mir schenkt. Denn will ich offen
bekennen,

Daß ich unwahr gesprochen und euch mit Lügen
geschändet,

Euch betrogen, wo ich gekommt. Ich verspreche zu
schwören,

Daß mir von euch nichts böses bekannt ist, und daß
ich von nun an

Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr
jemals

Größere Sühne verlangen, als die, wozu ich bereit
bin?

Schlagt ihr mich todt, was habt ihr davon? es
bleiben euch immer

Meine Verwandte zu fürchten und meine Freunde:
dagegen

Wenn ihr mich schon, verlaßt ihr mit Ruhm und
Ehren den Kampfplatz,

Scheinet teglichem edel und weise: denn höher ver-
mag sich

Niemand zu heben, als wenn er vergiebt. Es kommt
euch sobald nicht

Diese Gelegenheit wieder, bewugt sie. Uebrigens
kann mir

Jetzt ganz einerlei sein zu sterben oder zu leben.

Falscher Fuchs! versetzte der Wolf: wie wärst
du so gerne

Wieder los! doch wäre die Welt von Golde geschaffen
Und du bötest sie mir in deinen Nöthen, ich würde
Dich nicht lassen. Du hast mir so oft vergeblich
geschworen,

Falscher Geselle! gewiß, nicht Eierschalen erhielt ich,
Ließ ich dich wieder los. Ich achte nicht viel auf
deine Verwandten;

Ich erwarte, was sie vermögen und denke so ziemlich
Ihre Feindschaft zu tragen. Du Schadenfroher,
wie würdest

Du nicht spotten, gäb ich dich frei auf deine
Betheurung.

Wer dich nicht kannte, wäre betrogen. Du hast mich,
 so sagst du,
 Heute geschont, du leidiger Dieb, und hängt mir
 das Auge
 Nicht zum Kopfe heraus? Du Bösewicht hast du
 die Haut mir
 Nicht an zwanzig Orten verlegt? und konnt ich nur
 einmal
 Wieder zu Athem gelangen, da du den Vortheil
 gewonnen?
 Thöricht wär es gehandelt, wenn ich für Schaden
 und Schande
 Dir nun Gnad und Mitleid erzeigte. Du brachtest,
 Berráther,
 Mich und mein Weib in Schaden und Schande, das
 kostet dein Leben.

Also sagte der Wolf. Indessen hatte der Lohse
 Zwischen die Schenkel des Gegners die andre Tazge
 geschoben, und
 Bei empfindlichen Theilen ergriff er denselben und
 ruckte,
 Zerret ihn grausam, ich sage nicht mehr — Erbärm-
 lich zu schreien
 Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
 Keineke zog die Tazge behend aus den klemmenden
 Zähnen,
 Hielt mit beiden den Wolf nun immer fester und fester,
 Kneipt und zog, es heulte der Wolf und schrie
 so gewaltig,

Daß er Blut zu speien begann, es brach ihm für
Schmerzen
Ueber und über der Schweiß durch seine Zotten, er
löste
Sich vor Angst. Das freute den Fuchs, nun hofft
er zu siegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große
Bedrängniß,
Große Pein kam über den Wolf, er gab sich verlohren.
Blut rann über sein Haupt, aus seinen Augen, er
stürzte
Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die
Fülle
Nicht für diesen Anblick genommen, so hielt er
ihn immer
Fest und schleppte den Wolf und zog, daß alle das
Elend
Sahen, und kneipt' und drückt' und biß und klaute
den Armen,
Der mit dumpfen Geheul im Staub und eigenen
Unrath
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungehändigem Wesen.

Seine Freunde iammerten laut, sie baten den
König:

Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm also beliebte.
Und der König versetzte: so bald euch allen
bedünket,
Allen lieb ist, daß es geschehe, so bin ichs
zufrieden.

Ein anderes Gedicht aus dem ersten Viertel
des sechszehnten Jahrhunderts

Hennynck de Han,

welches man als eine Nachahmung, oder vielmehr
als eine Fortsetzung des Meinecke Wolf ansehen kann,
ist erst in diesem Jahrhundert bekannt geworden.
Ein gewisser Franz Heinrich Sparre fand
dieses Gedicht in einer Handschrift und ließ es wegen
der darin enthaltenen Lehren, wie er in dem kurzen
Vorberichte sagt, und den Liebhabern der deutschen
Sprache zu gefallen im Jahr 1732. auf 37 Quart-
blätter drucken. Am Ende steht das Motto aus
dem Horaz:

— — Multa petentibus

Desunt multa. Bene est, cui Deus obrulit

Parca, quod satis est, manu.

Anno Dm. M. D. xvj.

Dieses Gedicht ist, eben so wie der Meinecke Wolf,
in vier Bücher und jedes Buch in G h e s e t t e
(Kapitel) abgetheilt. Auf dem zweiten Blatte sieht
man einen Hahn im Holzschnitt abgebildet mit der
Unterschrift: Dyt is dat Wylde Hennynck des Hanen,
des Döget vnde Wndöget in dessem Boeke geröret
weret.

In diesen Worten ist also der Hauptinhalt des
Gedichts kürzlich angegeben. H e n n y n c k, der Hahn,
nämlich, äußerst unzufrieden darüber, daß der Fuchs,
anstatt für alle seine Betrügereien gestraft zu werden,
sich nur noch mehr die Gunst des Königs erworben
hatte, wollte nicht länger am Hofe bleiben und

verlangte seinen Abschied. Nyn, der Hund, war nicht der Meinung, daß der König einen so treuen Diener sollte gehn lassen. Er hält ihm daher eine lange Lobrede, und schildert die mannichfaltigen Vorzüge des Hahns, seine angesehene Abkunft, seine stattliche Gestalt, seine Stimme, seine Weissagungsgabe, seinen Muth im Streit, seine häuslichen und bürgerlichen Tugenden. So heißt es unter andern:

Sunst butem dyt is syn Ghemöde
 Ghenegt tor Brommygheit vn Goede
 Van Rouen, Musen weyt he nicht,
 Vp vrömd Gut is he nicht vorpycht,
 He socht neene Saken vp to swenzen
 Vn luret nicht vp Accidenzen,
 He ys mit weynygem ghenögt.
 Va wo yd syl van Vnschicht vögt,
 Dat he eyn Rappus maken künde
 So reknet he yd syl tor Sünde.

und kurz nachher:

Seer ordentlyck lest he im Huse,
 Vn nicht, so andere doen, im Cuse.
 Wente wan de Sunne undergheyt,
 De synygen he to Wyme leydt,
 Vp steyt he, wan de Nacht syl wendt.
 He hold of sunst nauw Rhegyment:
 Wo lef he syne Browens het,
 He se doch nicht rhegheren leth u. s. w.

Der bosshafte Keynke widerlegt nun, zum Theil mit vielem Wize, alles, was Nyn zum Lobe des Hahns angeführt hatte und folgt dabei seinem Erguer

Schritt vor Schritt. Ryn antwortete auf seine Lasterungen :

Dat Reynke, sprach he, Hennynt nicht louet,
 Darmit he em de ddget nicht rouet.
 Whente yd is, ghenedighe Here,
 Denyennyghen seer franke Ere,
 Den Reyneke louet vn grot roemet,
 De is myt em to ghyt vordomet.
 Dat beste Lof darinn besteyt,
 Dat ock vth vromen Munde geyth.
 Reyneke weyt alles to verdreyen,
 Vor quad dat gude to vorschreyen.
 He denkt, dar yummer wat van klyfft.
 So de Spynnen sughen dat Borgysst
 Wth den Rosen; so ock syne Bantten
 Wth Honnygh maket Koloquynten.
 Wat he yeghen Hennynt vorgebracht,
 Hest he bossardygh vthgedacht,
 Hadde ick lust to Schelden vn Ryfen,
 Den Spyt konde ick myt Spyt vordryuen.
 Men yd schycket syt nicht an dessem Ord.
 Ghenogh: yd is eyn old sproken Word:
 Reyneke is yummer seer hatesch vn loß,
 Woß bynnen, Woß buten, eyn tweuoldygh Woß.

Reyneke knirscht vor Wut, als er so den Bertheis-
 diger seines Feindes sprechen hört. Der König, um
 dem Gezänke ein Ende zu machen, läßt die Par-
 theien aus einander gehn, bloß Voekert, den Bis-
 ber, behält er bei sich;

De was syn gheheymeste Klerk;
 Wyd deme ouerleyde he dyt Werk,
 Wente desse gelehrte Notarius
 Was vroet vn eyn Polytykus.

Wockert stimmt Nyms Urtheile bei und giebt, eben
 so wie dieser, dem Könige den Rath, Henningk
 nicht aus seinem Dienste zu lassen.

Alse Nobel dyt hadde ouerlegt
 Sprach he yd is war, wat ghy seght.
 De Han schadet my nicht, kan he nicht bathen.
 Drümme wolde ick em nicht van my laten,
 Hadde he nicht süsuest vpgeseght:
 He is van gudem Kop vnde Slecht.
 Men nu he my den Stoel settet vor de Dbre
 Is yd my echter weynich Ere,
 Em seer to bydden, dat he blyft.
 De Sake, de em tho Huse dryft,
 Moghde em leye vn vordreithyz maken,
 To besorghende des Nykes Saken.
 Of merke ick wol, myt wo veel Nyd
 Em Meyneke by Houe süth.
 Drum wil ick em na Huse senden,
 So dan moghde syek de Afgunst wenden,
 Vn Brede by dem Houe syn.

So sprach der König. Die Hauptsache aber war
 die, er mogte Hennink nicht länger um sich haben.
 Dieser bekommt also in Gnaden seinen Abschied.
 Jetzt stellt sich der Fuchs äußerst betrübt; auch mögte

er so gern den lieben Freund begleiten und erkundigt sich daher nach dem Wege, den er nehmen würde. Der Hahn dankt ihm für sein Anerbieten, und lehnt die Begleitung ab, doch sagt er ihm, er würde die Nacht in einem Gebüsch zubringen. Mehr wollte Heinke nicht wissen;

— — he dachte in den Büschen
Scholde em de Hane nicht entwysken.

Dieser ahndet indessen die bösen Absichten des Fuchses und nimmt Nyn zum Begleiter mit. Sie hatten ihr Nachtlager erreicht und legten sich zur Ruhe.

Se sleyen beyde wol gerust.
Dem Keyneken was unbewust,
Dat Nyn den Hanen hadde begleydet;
In synem Sinn was em bereydet
Eyn gud vn lecker Nuentmal
He krop by Mydnacht uth syn Hoel,
Na dem droghen Buske stek he to.
Dar halsranghede he eyn tydlank do
Dat he den Hanen moghde vorsepen.
Myt dem vynk Hennynk an to kreyen,
So syne Wyse to Mydnacht was.
Der Stemme volghede he vp den Paß.
Do he vyl na quam by dem Bom,
Sprack he: guden Nuent, leue Om,
Yd heft syck wol so veel gedrapen,
Dat wy albeyde nicht kōnen slapen.
Ik hebbe yd by guder Tyd vorsecht,

Eft ick eyn weynich slapen mocht,
 Doch quam neen Slap in myne Ogen.
 Synt ghy van Houe alleyne togghen,
 Bin ik om jw besorghet geweest.
 Ick dachte, yd were wol dat best,
 Mal süluest na jw her to komen
 En sehn, wat Legher ghy ghenomen.
 Dat Legher gheyt so wol wat an;
 Men dat wyl my men half anstaen,
 Dat ghy so hoch im Dome syttet.
 Elduet my, de Wynd jw dar nicht nüttet.
 Drümme do ghy beth, myn leue Om,
 Ghy stuyghet herdal van dessen Bom.
 Nu vns de Slap nicht wyl ghelyngen
 Wydde ick jw, my wat vortosyngen,
 Wente jowe Stemme gheyt oueral.
 De Leuerke en de Nachingal
 De konnet jw nicht dat Water rheken,
 Dat is de Warheyt en neen Smeken.
 Jan Hennynck sprack: Hest doch veel Dank,
 Dat ghy doet dessen suren Gank,
 En hest in desser düsteren Nacht
 By my vorlatenen Roghel Aicht.
 Ik queme gheren to jw herdal,
 Hadde ik doch men, ik dumme Dwal,
 De Ledder nicht to rügghe sinetten.
 De wyl ik sydent gheren vpsetten,
 Sprack Reyneke, segh, wo lyght de Ledder?
 Och, seghde Hennynck, leue Ledder,
 Se lyght hys vnder an dem Stann.

Do Keyneke syne Poten nam
 Vn wolde na der Ledder grypen,
 Do kreggh se Ryn in syne Knypen
 Vn broke de em murs entwey.
 Nun, sprack he, gheue ick dy vrey
 De Ledder an dem Bom to setten,
 Vn syngen myt dem Han de Metten.
 Do Keyneke nicht wolde an dat Spell,
 Do ruckede em Ryn affus dat Bell,
 Dat em de Rughen Knoeken knackde,
 Vn dat he Blot tom Halse vtrackde.
 He lagh in Ernst so veghe vn matt,
 Also do vth Lyst he Hennynk bath,
 Em vth dem Oge den Dorn to trecken,
 Daraf de quam in groten Schrecken.
 Hennynk de vlogh vam Bom herdal,
 He sprack: wo is iw? seght my yd mal.
 Hebbe ghy in jowen Oge eyn Dorn?
 Este hebbe ghy dat alheel vorlorn?
 Doch neen. De Ogen synt iw goet,
 Yd is juwe vrome vn sachte Moed,
 Dat ghy iw mögghet nicht bewegen,
 Borquycket iw myt dessem Seegen:
 Ryn straf, de Vegher streife iw nu,
 De Kórsner repe vn döpe iw,
 Ick wünsche den Wóssen altofamen
 Godane Beyze echter. Amen.

De Wof, vor Torn vn Yuer dull,
 So seer em of de Pote full,

Wolde syt myt eynem Totast wreken,
 Wente he moghde vor Pyn nicht spreken.
 Men Ryn gaf em, do he dat sach,
 So veel, dat he vor dot dar lagh.

Se lethē em in vullē Blot
 Dar lyghen, vn gynghen wolgemot
 Tosamen verder ere Straten.

Bei seiner Zuhausekunft findet Hennynt sein Haus,
 wesen in großem Verfall; das junge Fächschen
 Renardyn, der Kater Hinge und der Iltys
 hatten viel Unwesen getrieben und sein treuer Hof-
 hund Wackerlos war vom Wolfe zerbissen. Ryn
 entschließt sich also bei seinem Freunde zu bleiben.
 Er schickt Unfalsch, den Zauber ab, um ihm seinen
 Abschied bei Hofe auszuwirken. Dieser fand unter-
 wegs den Hof um den Fuchs versammelt, der in
 letzten Zügen an dem Orte lag, wo ihn der Hund
 so übel zugerichtet hatte. Er leg dem Könige vor,
 der Hahn habe ihn zu sich gelockt, um ihn durch
 seinen Begleiter anfallen zu lassen; der König ver-
 spricht ihm, die Beleidigung zu rächen. Man ist
 beschäftigt, Reineken zu verbinden, unterdessen er-
 sieht Renardyn den armen Unfalsch, er springt
 auf ihn zu;

Van dem Sprunck Reyneke sus vorschrack,
 Dat em dat Herte vp eynmal brack.
 Wente he kreegh bynnerlyk den Slagh,
 Wn sturf, so alse he da lagh.

Unfalsch, statt an den Hof zu gehen, kehrt zurück zu der Wohnung des Hahns und erzählt das Borgefallene. Alle freuen sich über den Tod des Bösewichts;

De Hanen, Honre, Kleyn vn groet
Den dyt tor groten Braude deende,
De jucheden, schryeden, dat yd kloude:
Juch! hey! wat hebbe wy nu vor Not?
De ole, Reynke Vos is dot!

Dyt repen se vaken vth der Wyse.
Dyn tuskede se, vn sprack ganz lyse:
Is Reinke doet de stinme Droch
So leuet Renardyn doch noch.

Dies ist der Schluß des Gedichts. Die jedem Kapitel hinzugefügten Anmerkungen haben eben so, wie die beim Reineke Vos befindlichen, eine moralische Inangwendung zum Zweck. So heißt es z. B. beim letzten Kapitel: "hyruth is to merken, dat men syt ouer synes Vyendes Dode nicht schal to seere vranwen, wente dar dyuen altyd etwelle na, de in syne Voerstappen treden."

Keinen so lieblichen Genuß als die Fabel und das epische Gedicht gewährt uns die

dramatische Poesie

dieses Zeitalters. Die Bühne war noch in den ersten Zeiten ihrer Kindheit. In der blühenden Periode der schwäbischen Dichter, wo so manches schöne gedieh, scheint doch das eigentliche Drama ganz von der poetischen Behandlung ausges-

geschlossen gewesen zu sein. Die Mimen, Histrionen und Jokulatoren, deren wir im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhunderte erwähnt finden, waren Gaukler und Possenreißer, die von einem Hofe zum andern zogen, um bei feierlichen Gelegenheiten, bei Hochzeiten und Gastmahlen durch Tanz, Gesang und mimisches Spiel die Gesellschaft zu unterhalten. Vielleicht haben sie zu den mehr geordneten dramatischen Vorstellungen Veranlassung gegeben, die in der Folge unter dem Namen der Fastnachtsspiele einen wesentlichen Theil der Fastnachtslustbarkeiten ausmachten. Aber auch diese Fastnachtsspiele waren lange Zeit hindurch nichts anders als extemporierte Farcen, ohngefähr in dem Geschmack, wie sie noch jetzt in öffentlichen Marionetten- oder Marktschreierbuden gegeben werden.

Die ersten, eigentlich zu diesem Zweck ausgearbeiteten Stücke fallen in die Mitte des 13ten Jahrhunderts. Um diese Zeit verfertigte ein nürnbergischer Meistersänger Hans Schnepfer, genannt Rosenplüt sechs Fastnachtsspiele, die aber von Seiten der Poesie und Sprache äußerst unbedeutend sind und bloß als die ältesten Proben deutscher dramatischer Kunst bemerkt zu werden verdienen. In einem dieser Stücke, des Turken Fastnachtspiel überschrieben, sind die redenden Personen ein Herold, ein Nürnberger, ein Türktischer, der türkische Kaiser, ein Bote vom Papst, ein Bote vom Kaiser, ein Bote vom Rhein und der Nürnberger

Bürgermeister. Einmal sagt der kaiserliche Bote zum türkischen Kaiser, der nach Deutschland gekommen war, um die in der Christenheit eingerissenen Mißbräuche und Ungerechtigkeiten auszurotten:

Ich bin ein Bote vom Römischen Keyser
 Zu dir du unglaubiger weytreyser
 Daß ich dir solle sagen wollest du sein peiten
 So wil er sich aufrüsten vnd bereyten
 Vnd wolle dir also scharyff begeben
 Das du und alle dein Rete must weynen
 Vnd wil dir ein sollich straff ertzeygen
 Das du dich im must geben zu eygen
 Mer straff wil ich dir offennbaren
 Dein part wird dir mit sicheln abgeschorn
 Vnd wirdet dir dein antlitz mit essig gewaschen
 Vnd darein seen saltz kalk vnd aschen
 Das loch dir dein Got nicht mag verstopffen
 Dein hawbt muß dir vber ein swerts clingen
 abhupffen
 West ich wolt es sich nicht zu fere eynreißen
 Ich schlug dich selber du mochst dich be
 See hie sein briue vnd liese sie gar eben
 Wie du Im ein Antwortt wollest geben.

Ihm antwortet

der Türkisch Keyser

Sage deinem Keyser hinwieder dem obersten
 hawpt
 Im sey recht vnd vnrecht erlawbt

Wolle er hageln so wollen wir schawen
 Und wolle er weynen so wollen wir trawern
 Wolle er sawern so wollen wir bittern
 Und wolle er lachen, so wollen wir kittern
 Und wolle er trennen, so wollen wir reißen
 Und wolle er v... so wollen wir vns be...
 Wolle ers dann verbieten so wollen wirs halten
 Das raten vnsern fursten wir alten
 Und wollen im dann ein pot hinwider thun
 Wenn dann ein fuchs wirt fliehen ein hun
 Und wenn ein hunt ein hasen fleucht
 Und wenn ein eynveltiger ein be.. Juden betrewgt
 Und wenn ein frosch einen storchen verflickt
 Und wenn der pettler nimmer an seine cleider flickt
 Und wenn ein gemis ein wolff wird iagen
 Und wenn die frawen nimmer kinder tragen
 Wenn im das alles geschicht erst wollen wir fliehen
 Und mit schanden wider heymziehen
 Die antwurt solt du dem Keyser eben sagen
 Das wir nicht fliehen wollen man werd vns dann
 iagen.

So viel von den Versuchen des ehrlichen Hans
 Schneyper's zur Verbesserung der Bühne. Aehn-
 liche Versuche wurden wahrscheinlich zu eben dieser
 Zeit, vielleicht auch schon früher von andern gemacht.

aber, ob mit mehrerm Glück, läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht bestimmen.

Das vollständigste dramatische Stück aus diesem Jahrhundert ist die

*Apotheosis Joannis VIII. Pontificis
Romani.*

Ein schön Spiel von Frau Jutten, welche
Pabst zu Rom gewesen, vnd aus ihrem
bäpstlichen *Scrinio pectoris* auff dem Stuel zu
Rom ein Kindlein zeuger ic. k)

Unter diesem Titel erschien das Stück zu Eis-
leben 1565 in 8. Aber der Herausgeber, Mr.
Hieronymus Tilesius Hirschpergensis,
versichert in der Vorrede, daß es schon im Jahr 1480
von einem gewissen Meßpaffen Theodoricus
Schernberk verfertigt sei.

In diesem satirisch, komisch, tragischen Stücke
ist die bekannte Fabel von der Pöpstin Johanna
behandelt. Es endigt damit, daß Frau Jutte (der
Papst), nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht
hat und ihre Seele in die Hölle gefahren ist, endlich
durch die Fürbitte der Maria aus der Hölle erlöst
und vom Engel Michael in den Himmel gebracht
wird.

Die spielenden Personen sind: Lucifer, Un-
versün, Lillis, des Teufels Mutter, Sathas-
nas, Spiegelglanz, Fedderwisch, Not-
tis, Astrot, Krenzelein (Teufel); Pabst
Juta Clericus, Pabst Jutten Vule, Magis

ster Moster Parisiensis, Basilius, Papp; vier Kardinäle; ein römischer Rathsherr, Simon vom Teufel besessen, Christus Salvator, Maria, S. Nicolaus, Gabriel, Michael, Mors, der Tod.

Lucifer erscheint, und ruft seine Gesellen; sie kommen und singen den Chor:

Lucifer in deinem Throne
 Nimo, Nimo, Nimo;
 Warst du ein Engel schöne,
 Nimo, Nimo, Nimo;
 Du bist ein Teufel gewlich
 Nimo, Nimo, Nimo.

Sie erhalten nun von Lucifer folgenden Auftrag:

Sehet hin zu iener Awen,
 Da gehet gar ein schön Jungfrawe,
 Die ist Juttha genant,
 Die wil ziehen aus Engelland
 Mit einem Schreiber weiß
 In die hohe Schule legen Paris,
 Vnd sie wil sich anderst lassen nennen,
 Daß man sie nicht mag erkennen,
 Auch wil sie heimlich vnd leise,
 Bekleidet gehn in Mannes weise,
 Vnd ihr Nam sol sein genant
 Johannes aus Engellandt,
 Da rathet liebe gesellen zu,

Das sie das gar balde thu,
Vnd mügen sie zu vns gerücken,
Zu ihrem grossen vnglücke,
Das wird vnser grosser frome werden,
Nach alle vnser's herzen begerden.

Die Teufel verrichten ihr Geschäfte. Jutta
entschließt sich zur Reise; sie giebt dem Clericus
Nachricht von ihrem Entschluß und geht endlich mit
ihm in Mannskleidern nach Paris. Hier kommen
sie zum *Magister Parisiensis* und es beginnt
folgendes Gespräch:

Clericus zum Magister

Magister reverende proficiat.

Magister

Et vobis nunquam deficiat.

Clericus

Meister hoch vnd an Künsten reich,
Mein gefelle vnd ich
Wir sind her zu euch komen,
Denn wir haben verstanden vnd vernomen,
Daß ihr der klügste Meister seid,
Der da igund zu dieser zeit
Allhie zu Paris mag werden funden,
Nun vnd zu allen stunden,
Darumb das vns das ist worden bekandt,
So haben wir vns zu euch gewandt,
Vnd bitten euch aus herzlichem begeren,
Das ihr vns wollet geweren,

Vnd wollet vns on allen schemen,
Zu zweien Studenten auffnehmen, ic.

Das geschieht; sie werden Studenten und, nach ertheiltem Unterricht, Doktoren. So ziehn sie hin nach Rom zum Pappst und erhalten die Kardinalswürde. Bald darauf stirbt Basilus und Jutta wird zum Pappst erwählt. Jetzt fängt Lucifer an sein Spiel zu treiben; der Teufel Unversün ist in den Sohn eines römischen Senators gefahren, er spricht aus ihm und verräth unter andern, daß Pappst Jutta ein Weib und geschwängert sei. Indessen muß doch der Teufel weichen. Beim Weggehn sagt er zu Jutta:

Ich wil dein betrieger sein,
Bis das ergeheth der wille mein,
Sindt das du ein Weibstün bist genant,
So mus ich von dir weichen zuhandt,
Kompst du aber wider in meine gewalt,
Ich wil dirs vergelten hundertfalt,
Vnd wil dich setzen gar vnsachte nieder,
Vnd machst du dich noch so from vnd bieder.

Es folgt eine ernsthafte Szene. Christus, Maria und der Engel Gabriel treten auf und unterreden sich über das Verbrechen der Pabststün. Es wird beschlossen, daß sie sterben soll. Der Tod erscheint, um Juttens ihr Urtheil anzukündigen; sie bereitet sich zum Tode, fällt zur Erde, gebiert ihr Kind und stirbt. Der Teufel fährt mit der Seele ab, und der Schauplatz verwandelt sich in die Hölle,

wo die Teufel geschäftig sind, Jutten's Seele zu quälen. Nachher kommen die Cardinäle und berathschlagen sich über den sonderbaren Fall. Einer giebt den Rath:

Darumb wollen wir keinen zum Babest han,
 Wir sein es denn gewis das er sey ein Man,
 Wir wollen einen stul lassen machen,
 Der da dienet zu solchen sachen,
 Da sol sich der new Babst begreifen lahn,
 Wie es ist umb ihn gethan,
 Das man da erkenne,
 Ob er sey ein Han oder Henne.

Gleich darauf ist wieder die Szene in der Hölle. Die Teufel strengen ihre ganze Erfindungskraft an, um Jutten zu quälen; endlich wird sie erlöst und in dem Himmel aufgenommen.

Freilich sieht man es diesen Versuchen beim ersten Blicke an, daß sie nur auf den rohen Geschmack ihres Zeitalters berechnet waren. Aber "so sind die Anfänge aller Schauspielkunst. Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht; der gebildete will empfinden und Nachdenken ist nur dem ganz gebildeten angenehm." *)

Zu eben der Zeit schrieb auch der berühmte Neuchlin ein lateinisches theatralisches Stück unter dem Titel progymnasmata scenica, welches man als ein Meisterstück dieses Jahrhunderts ansehen kann. 1)

*) Görke Meisters Lehrjahre I. 219.

Anmerkungen.

- a) s. das neueste aus der anm. Gel. Winterm. 1757. S. 37. Sie ist in klein Quart und hat den Titel: *Keyneke de Vos* nebst einem Holzschnitt und folgenden Versen:

Ut Vulpis adulario

Nu in der Werlde blyket

Sic hominis est ratio

Gelyk dem vosse gheschicket.

- b) s. Flögels G. d. N. P. 3ter B. S. 46. wo Lackmann (*selecta typogr. p. 165.*) als Gewährsmann angeführt wird. Auffallend ist es doch, daß Gottsched a. a. O. weder Jahreszahl noch Druckort angiebt. Das erste war freilich nach dem, was er gesagt hatte, nicht nothwendig, aber das letztere konnte er ja nicht bei denen, die auch die Hackmannsche Ausgabe von 1711 in Händen hatten, als bekannt voraussetzen. Oder ist in der H. Ausgabe, die ich nicht weiter als aus Flögel und Gottsched kenne, Lüber als der Druckort angegeben? Auf jeden Fall hätte bei einer so wichtigen Entdeckung ein wenig Vollständigkeit mehr nicht geschadet.

- c) s. d. Neueste ic. S. 39.

- d) Er lebte anfangs als Sekretair am Hofe des Herzogs von Jülich, nachher ward er Herzogl. Medizlenb. Rath und zuletzt Professor zu Rostock, wo er 1525 oder 26 starb.

- e) Die Stelle in der Vorrede lautet so: "Ja
"bz ganze Politische Hoffregimente, vñ das
"Römische Vabstthumb ist unter dem Namen Reiz-
"nifen Tuchs es uberauß weißlich vñ künstlich bes

“schrieben. Dasselbige Buch aber hat ein gelehrter
 “scharffsinniger, Weltweiser Sachse gemacht, mit
 “Namen Nicolaus Harmann, beym Ursprung
 “des Weserstroms hürtig.” — Hiemit vergleiche
 man eine aus Büschings wöchentl. Nachr. (1774
 St. 4) beim Flögel (S. 59) angeführte Stelle.

f) Suesly sagt (Kstl. Lex.) dieser Künstler habe 57
 Blätter zu einem deutschen Buche die Betrüge-
 reien des Fuchses radirt. F. hatte diese Nach-
 richt aus dem Descamps. Ob wirklich ein solches
 Buch aus dem vorigen Jahrhundert existirt, weiß
 ich nicht. Wenn es wäre, so hätte der holländi-
 sche Verleger der Gottsched. Ausg. Peter Schenck
 die alten Platten an sich gebracht und für diese
 Ausgabe abdrucken lassen. Im 74 Stück der Leip-
 ziger Neuen Zeit. von gel. Sachen auf das Jahr
 1752 finde ich folgende Nachricht: “Die Kupfer-
 “stiche rühren von dem überaus geschickten Künst-
 “ler in Holland aus dem vorigen Jahrhunderte,
 “Everding, her, welcher etliche 50 — 60 Vor-
 “stellungen von Reinekens Begebenheiten gemacht
 “hat, die lange verborgen gelegen, und nur ei-
 “nigen wenigen Liebhabern bekannt gewesen.”

g) Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung vom Jahre
 1567 in 8. hatte den Titel: *Opus poeticum de
 admirabili fallacia et astutia vulpeculae Reines,
 libros quatuor inaudito et plane novo more,
 nunc primum ex idiomate Germanico ad elegan-
 tiam, et munditiam Ciceronis latinitate donatos,
 adiectis insuper elegantissimis iconibus, veras
 omnium Apologorum animaliumque species ad
 vivum adumbrantibus illustratos, omnium festi-
 vissimos ac disertissimos lectuque iucundissimos*

complectens. Cum brevissimis in margine commentariis omniumque capitulorum argumentis, nec non rerum et vocum memorabilium indice copioso in operis calcem reiecto. Auctore *Hartmanno Schoppero*, Novoforense Norico. Ad divum Maximilianum secundum Romanorum &c. Regem et semper Augustum. Cum gratia et privilegio ad decennium. Francofurti ad Moenum Anno MDLXVII. G. Flögel im a. B. S. 70. und Bragur 4 B. 1ste Abth. S. 187. — Der Zusatz von den Worten: ad divum &c. ist nicht beim Flögel befindlich, aber in der angeführten Stelle der Bragur abgedruckt. — Nicht so präselend ist der Titel der folgenden Ausgaben von 1574, 1579, 1580, 1584 und 1595. Er heißt so: *Speculum vitae aulicae de admirabili fallacia et astutia vulpeculae Reinikes libri quatuor, nunc primum ex idiomate Germanico latinitate donati, adiectis elegantissimis iconibus, veras omnium apologorum animaliumque species ad vivum adumbrantibus cer. cer.* — Außer dieser Verschiedenheit des Titels, auf welchem auch die Worte: ad divum — — Augustum ausgelassen sind, weichen noch die spätern Ausgaben im Format (sie sind in 12), hin und wieder im Text und endlich in Ansehung der Holzschnitte von der ersten Ausgabe ab. Mit dem Zeichen des *Virgilius Solis* ist nicht Einer, einige wenige sind mit dem Monogramm des *Jost Ammann* oder *Ammon* (I. A.) und die übrigen gar nicht bezeichnet; auch haben die spätern Ausgaben das Register, was in der ersten fehlt, ob es gleich der Titel verspricht. Diese Abweichungen findet man schon in der Ausgabe von 1574, die ich selbst

besitze. Der angeführte Aufsatz in der Bragur könnte zu der Vermuthung veranlassen, daß es erst bei der Ausgabe von 1595 der Fall sei. Eben so ist auch schon bei jener das Register, was in der ersten fehlt.

- h) Sie macht den zweiten Band seiner neuen Schriften aus, und hat den Titel: *Keineke Fuchs in zwölf Gefängen.*
- i) Man findet sie abgedruckt im 2ten Theil von Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst. Leipz. 1765.
- k) Gottsched hat es im a. B. ganz abdrucken lassen.
- l) Auch dieses Stück hat Gottsched durch einen Abdruck im a. B. vor der Vergessenheit gerettet.

Zusatz.

Herr Hofrath Vos in Eutin, ist, wie ich eben fest erfahre, mit einer neuen Ausgabe des Keineke Vos beschäftigt, die noch in diesem Jahre erscheinen wird.

Sechste Vorlesung.

Ein zu seiner Zeit sehr beliebter satirischer Dichter war

Sebastian Brant,

geboren zu Straßburg 1458, gestorben daselbst als kaiserlicher Rath und Stadtsyndikus 1520. 2) Unter dem Titel, das Narrenschiff haben wir von ihm eine gereimte Schilderung der Laster und Thorheiten seines Zeitalters. Das Werk besteht aus 113 Kapiteln, davon sind III gegen die damals herrschenden Modethorheiten gerichtet; das 112te enthält die Entschuldigung des Verfassers an seine Leser und im 113ten macht die Schilderung eines weisen Mannes den Beschluß.

Die ächten und unverstümmelten, oder unverändert in Brants Sprache abgedruckten, Ausgaben dieses Gedichts sind äußerst selten, ohngeachtet es in einem Zeitraum von nicht vollen fünfzig Jahren mehr als zehnmal aufgelegt ist. Eine ältere Ausgabe als die vom Jahr 1494, zu Straßburg in 4. und zu Nürnberg in 12. kennt man nicht. Daß es aber schon früher gedruckt sein muß, sehen wir aus der lateinischen Uebersetzung vom Jahre 1488. Vielleicht ist die Baseler Ausgabe in Quart, bei welcher aber die Jahrzahl nicht bemerkt ist, die älteste und diejenige, welche bei der Uebersetzung zum Grunde lag.

Eine Ausgabe vom Jahre 1509, die weder Flögel b) noch Koch c) gekannt haben, besitze ich selbst. Sie hat den Titel:

Doctor Brandes Narrenschiff

Mcccccviii

N ä r r e n s c h i f f

Dann folgt ein Holzschnitt mit dem vollbeladenen Narrenschiff; über dem Schiffe steht: Nauis stultorum und am Rande die Jahrzahl 1497. Unter dem Holzschnitt liest man folgende Verse:

Vor hab ichs narren schiff gedicht
Mit grosser arbeit vff geriecht
Vnd das mit doren also geladen
Das man sie nit durfft anders baden
Ein yeder hat sich selbs geriben
Aber es ist dar by nit bliben
Wil mancher hat noch sym geduncken
Noch dem villicht er hat getruncken
Nur rymen wellen dar an hencken
Dieselben soliten wol geduncken —

So weit geht die erste Seite des Titelblatts; die zweite Seite enthält die Fortsetzung des hier abgebrochenen Gedankens:

— Das sie vor sassen in dem schiff
Dar inn ich sie vnd ander triff
Setten jr arbeit wol erspart
Diß schiff mit altem segel fart
Vnd duot glich wie das erst vß fliegen
Loßt sich mit schlechtem wind benügen

Wor ist, Ich wolt es han gemert
 Aber myn arbeit ist verkert
 Vnd ander rymen dryn gemischt
 Denen kunst, art vnd moß gebrist
 Myn rymen sint vil abgeschnitten
 Den synn verfürnt man in der mitten
 Jeder rym hat sich müssen schmucken
 Noch dem man im hat wellen trucken
 Vnd sich die form geschicket hat
 Darumb manch rym so übel stat
 Das es mir inn mym herzen we
 Gethon hat tusend mol vnd me
 Das ich myn groß mügsam arbeyt
 On schuld hab übel angeleyt
 Vnd ich sol öfflich sehen an
 Das ich nit hab gelon vß gon
 Vnd mir nie kam für mund noch kälen
 Aber ich will es gott besälen
 Dann diß schiff fürnt in sinen nammen
 Sins dithers darff es sich nicht schammen
 Gleich wie das alt in allen sachent
 Es kan nit jeder narren machen
 Er heiß dann wie ich bin genant
 Der narr Sebastianus Brant.

Aus einigen Neußerungen in dieser Vorrede müs-
 sen wir schließen, daß schon bei Brants Lebzeiten
 eine oder mehrere Ausgaben existirten, in welchem
 sich der Herausgeber eigenmächtige Veränderungen
 erlaubt hatte. Uebrigens bestehet diese Ausgabe aus
 164 Blättern; die beiden letzten enthalten das Ne-

gister, und auf der zweiten Seite des 162sten Blattes liest man folgendes: "Hie endet sich das Narrenschiff, So zuo nutz, heylsamer ler, ermanung, vnd erfolgung der wissheit vernunft vnd guotter sytten, Auch zuo verachtung vnd stroff der narheyt, blindheyt Irersal vnd dorheit, aller städt, *) vnd geschlecht der menschen mit besunderen fliß, mug, vnnad arbeyt, gesamlet ist durch Sebastianum Brant, In beyden rechten Doctorem, Gedruckt zuo Basel durch Nicolaus Lamparter vff mitwuch noch sanct Fridlins tag noch der geburt Christi Tuzent fünff hundert vnd nün Jor.

In Ansehung ihrer äußern Eleganz gehört diese Ausgabe zu den vorzüglichern typographischen Monumenten. Jede Seite ist mit Zierleisten versehen; das Papier ist fein und stark und der Rand hat die gehörige Breite. Die Holzschnitte machen ihrem Meister Ehre; es sind wahrscheinlich dieselben die in der Baseler Ausgabe der lateinischen Uebersetzung vom Jahr 1497 vorkommen.

Den Beifall, mit welchem dieser Dichter von seinen Zeitgenossen gelesen wurde, müssen wir mehr der Wahrheit seiner Schilderungen, seiner großen Welt- und Menschenkenntniß und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, als seinem poetischen Verdienste zuschreiben. Seine Satire ist mehr scharf und bitter als mit Scherz und Laune gewürzt. Mit dem Ernst eines strengen Sittenrichters schwingt er seine

*) wahrscheinlich ein Druckfehler für ständt.

Geißel über die Thoren aller Stände. Er lacht nicht, er zürnt; aber auch seine Leser sollen nicht lachen, der Erguß seines gereizten Unwillens soll sich ihnen mittheilen, sie sollen die Wahrheit seiner Schilderungen führen. Brants Sprache ist nichts weniger als wohlklingend, das ist wahr; aber stimmt nicht selbst diese harte rauhe Sprache zu dem Ton des ernsten Moralisten? Mehr Sorgfalt ist indessen auf den Reim und das mechanische des Versbau's verwandt.

Folgende Probe wird zur Bestätigung meines Urtheils dienen. Ich wähle die sechszehnte Schilderung: von fullen vnd prassen. Woran geht ein Holzschnitt, auf welchem ganz im Hogarth'schen Geist ein Fress- und Saufgelag abgebildet ist. Einer hält in behaglicher Stellung eine Reiskeule im Maule; er hat gepackt was er konnte; eben jetzt soll der Biß geschehen und nach der Bierde, die aus seinem Auge spricht, hat er nicht die Absicht etwas mehr als die Knochen übrig zu lassen. Ihm gegen über sitzt ein anderer, den rechten Arm auf den Tisch gestützt und in der Hand den vollen Becher haltend; er scheint den trefflichen Appetit des Fressers mit innigem Wohlgefallen zu belächeln. Dem Fresser zur linken Seite bemerkt man eine griesgramige, durch Wollust und Wöllerei entnerzte, Karikatur, die vielleicht leer ausgegangen war oder nicht genug bekommen hatte. Diese Figur kontrastirt sehr sonderbar mit dem wohlgenährten und frohberauschten Becher auf der andern Seite, dessen holdselig lächelnde

Miene uns zu sagen scheint, wie herrlich es ihm geschmeckt habe. Bei dem Glaskopf an der Mitte des Tisches äußern sich die Wirkungen des berauscheden Getränks am sichtbarsten. Die Schellenkappe hängt ihm im Nacken, und seine, wie es scheint, aus dem Gleichgewicht gekommene nicht unbeträchtliche Körpermasse neigt sich so lästig zu dem Nachbarn auf der linken Seite herüber, daß man für das Trinkgefäß fürchtet, was der letztere im Begriff gewesen war, an den Mund zu setzen.

Ueber dem Holzschnitt stehen folgende Verse:

Billig in künstig armüt felt
 Wer stäts noch schleck vnd füllen stelt
 Vnd sich den brasserer zuo geselt.

Solche kleine Denksprüche, die aber selten länger als drei Verse sind, findet man über jedem Holzschnitt.

Jetzt die Schilderung selbst.

Von fullen vnd prassen.

Der duot eym narren an die schuo
 Der weder tag noch nacht hat ruw
 Wie er den wanst füll, vnd den buoch
 Vnd mach vß jm selbs eyn wynschluch
 Als ob er darzuo wer geboren
 Das durch jm wurd vil wyns verloren
 Vnd er wer eyn täglicher riesf
 Der gehört wol in das narren schiff
 Denn er zerstört vernunft vnd hynn
 Das wirt er in dem alter jnn

Das jm würt schlotteren kopf vnd hend
 Er fürzt syn leben vnd syn end.
 Ein schädlich ding ist vmb den wyn
 By dem mag nyeman witzig syn
 Wer freud vrid lust dar jnn jm suocht.
 Ein drunckner mensch gar nyemans ruocht
 Vnd weyß kein moß noch vnderscheyt.
 Vil vnkusch kuorabt vß trunckenheyt
 Vil übels ouch dar vß entsprinckt
 Eyn wiser ist, wer syttlich drinckt.
 Noe mdcht lyden nit den wyn
 Der jnn doch fand vnd pflanzet in;
 Loth sündt durch wyn zuor anderen fart,
 Durch wyn der touffer köpffset wart,
 Wyn machet vß eym wissen man
 Das er die narrenkaby streiffi an.
 Do Israhel sich füllet vol,
 Vnd jnn der houch was me dann vol,
 Do syngen sie zuo spilen an
 Vnd muosten do gedanket han.
 Gott gebot den synen Aaron
 Dan sie syn soltten wynes on,
 Vnd alles das do truncken macht
 Des priesterschaft doch wenig acht
 Do Holofernes druncken wart
 Verlor den kopff, zuo dem bart.
 Thamyris riecht zuo spieß vnd tranck
 Do sie den König Cyrum zwang.
 Durch wyn lag nyder Bennesab
 Do er verlor noch all syn hab.

All ere vnd tugent gar vergaß
 Alexander, wann er truncken was,
 Vnd dett gar oft in trunckenheyt
 Das im wart selber dar noch leyt.
 Der rich man tranck als eyn gesell
 Vnd aß des morgens in der hell.
 Der mensch wer fry, keyn Knecht gesyn
 Wan Drunckenheyt nit roer, und wyn.
 Wer wyns vnd seyßt dings flyßet sich
 Der wirt nit sellig oder rich,
 Dem we vnd synera vatter we
 Dem würt krieg, vnd vil vnglücks me
 Wer stäts sich füllet wie eyn kuo
 Vnd will eym yeden drincken zuo
 Vnd warten, als das man im bringt
 Dann wer en nott vil wyns vß drinckt
 Dem ist gleich, als der vff dem mer
 Entschlofft, vnd lyt on synn, vnd wer
 Als duort die vff dem praß hant acht
 Schlemraen vnd demmen, tag vnd nacht
 Den dreit der wirt noch kuntschaft zuo
 Eyn Buog vnd vierteyl von eyner kuo
 Vnd bringt inn mandel, figen, riß,
 So bezalen sie in vff dem yß
 Wit würden bald vast gern witzig syn
 Wann wißheit stecket inn dem wyn
 Die inn sich giessen spat vnd fruo
 Je eyner drinck dem andren zuo
 Ich bring dir eyns, ich kügel dich,
 Das gebürt dir, der spricht, so wart ichs,

Vnd wer mich, biß wir beid sint vol
 Do ist den narren yeß mit wol
 Eyns vff dem becher, zwey für den mund
 Eyn strick an den hals wer eym gesunde
 Vnd wäger den sollich füllery
 Triben, es ist eyn groß narry,
 Die Seneca zittlich für sach
 Dar vmb er jun syn büchren sprach
 Das man würd ettwan geben mer
 Eym druncken, dann eym nüchtren eer
 Vnd man würd wellen gerümet syn
 Das eyner druncken wer von wyn
 Die Biersupper ich dar zuo meyn
 So eyner drinckt eyn thun alleyn
 Vnd werden do by also vol
 Man ließ mit eym ein tär vff wol,
 Eyn nare muoß vil gesoffen han
 Eyn wyßer mäßlich drincken kan
 Vnd ist gesünder vil dar mit
 Dann, der mit Küblen in sich schät
 Der wyn ist gar sanft am jngang
 Zuo leste sticht er doch wie eyn schlang
 Vnd güßt syn gift durch alles bluot
 Gleich wie der Basiliscus duot.

Jakob Lochers lateinische Uebersetzung des
 Narrenschiffs kenne ich nur aus folgender Probe
 beim Fldgel:

Vxorem ducere propter opes.

Divitias propter solas, non prolis amore

Vxorem ducens, coniugiumve petens,

Hic patitur merito lites et iurgia, rixas;
 Et pacem et perdit commoda connubii.

Arvinam multi quaerunt sub podice Afelli
 Et cumulant trullas: stercora vana petunt:
 Vxorem ducunt vetulam dum turpiter Eglen,
 Quae nummos habeat divitiasque leves.
 Nulla quies illum recreat: pax nulla fovebit,
 Semper habet rixas, litigiumque frequens;
 Nulla voluptatis spectabunt ocia talem,
 Magnarum allexit quem male faccus opum.
 Nullaque speratur proles, dilectio nulla:
 Vnam pacificam vix ager ille diem,
 Quin sibi continuo faccus transverberet aures,
 Quem propter stultus factus inersque fuit. cet.

Im Original lautet diese Stelle so:
 Wer durch kein ander versach me
 Dann durch gutts willen griff zuor ee
 Der hat vil zandcs, leyd, hader, we.

Wiben durchs gutz willen.

Wer schlufft jun esel vmb das schmâr
 Der ist vernunfft vnd wiffheyt lâr
 Das er eyn alt wyb nymbt zuor ee
 Eyn guotten tag vnd keynen me
 Er hat ouch wenig freud dar von
 Kein frucht mag jm dar vß enston
 Vnd hat ouch nyemer guotten tagt
 Dann so er sicht den pfennig sack
 Der gatt jm ouch dick vmb die oren
 Durch den er worden ist zuom Doren u. s. w.

Außer dieser Locherschen Uebersetzung haben wir noch eine andere von Jodocus Badius einem gelehrten Buchdrucker zu Paris, in der man aber nur sehr wenige Spuren des Originals antrifft. Kein Titel ist länger als zwölf, höchstens 14 Verse, wenn auch das Original aus dreißig, fünfzig oder hundert Versen besteht. Ich besitze von dieser Uebersetzung die höchst seltene Baseler Ausgabe vom Jahre 1507 in 4. Die so eben angeführte Satire auf diejenigen, die des Geldes wegen ein altes Weib heirathen, ist hier auf folgende Weise nachgeahmt:

De ob diuitias vetulam ducentibus.

Quisquis ob era domum vetulam sibi ducit ineptam
 Sinc requiem sperans et parci gaudia victus
 Errat vt arvinam qui in podice querit aselli.
 Nam lixem et curas vt stercora colligit ille.

Quisquis rugosam vetulam sibi ducit ob era
 Ducitur a nummis conditione gravi:
 Nam libertatis mox totum perdit is assem
 Atque voluptatis vix tenet unciolam.
 Intolerabilius nihil est quam femina diues,
 Inque aurem ob dotem dormit vtramque suam.
 Nulla fere causa est in qua non femina litem
 Mouerit, vt tecto pellat et vrbe virum.
 Malo venusinam quam te cornelia mater
 Gracchorum: fastum non queo ferre tuum.
 Ergo parem ducam que me colat et vereatur,
 Aut celebs castum semper habebo thorum.

Merkwürdiger als diese Uebersetzungen oder Nachahmungen sind:

Geilers Predigten über Brants Narrenschiff die er im Jahre 1498 in Straßburg gehalten hat. Sie wurden von einem seiner Schüler, Jakob Otter, lateinisch herausgegeben, wahrscheinlich mit Benutzung des Geilerschen Manuskripts; denn Geiler hatte sie lateinisch ausgearbeitet oder konzipirt, wenn er sie gleich nachher in deutscher Sprache hielt. Von dieser lateinischen Ausgabe erschien im Jahre 1520 die deutsche Uebersetzung a) des Paters Johannes Pauli, Lehmeisters zu Tann. (Tanna?)

Diese Uebersetzung gewährt in der That eine sehr interessante Lektüre, besonders ist sie ein reichhaltiges Gemälde der Sitten und der Denkungsart dieser Zeit. Hier nur eine Stelle aus der sechs- zehnten Predigt, bei welcher das oben angeführte Brantsche Thema: von Sullen vnd prassen zum Grunde gelegt ist.

An dem Sontag vf Oculi.

Von sullen Narren.

Die XVI. schar der narren ist, Prasser, füller, faul narren (Potatorum et gulosorum.) Sie werden erkant in disen schellen.

Von der ersten Schellen.

Die erst schel ist hebetudo sensus, Stumpfe des Gemüts, fressen vnd sauffen machet böse dempff vff:

"steigen in das haubet die das hirn betrüben, dauon
 "die vernunfft stumpff würt. Hieronimus, nit
 "ist daz die verstantlicheit hindert als fressen vnd
 "trunckenheit, vnd zu gleicherweiß als blindheit ist
 "ein tochter der vnkeuschheit, vnd seint narren ge-
 "heissen. Also ist stümpffe ein tochter des fraessz
 "die minder ist, so werden sie Kinder genant, er
 "ist ein Kind wan er getrincket."

Von der andern schellen.

"Nun die ander schel ist (Inepta leticia) Vn-
 "zimliche freud, es ist vmb ein truncknen menschen
 "als vmb ein schiff on ein ruoder, oder on ein
 "schiffman, daz schiff würt von dem wint an alle
 "ort geworffen, daz es etwan zerbricht, Also wan
 "die vernunfft die der schiffman ist, mit dem ruoder
 "in der seelen bekümmert ist, so fahet der mensch
 "mancherlei an, nach der peinlichkeit oder leidlichkeit
 "vnd eigenschafft des menschen, wie in der selb wind
 "ansicht oder an kumpt, der wil stechen vnd howen
 "als ein lew, der ander wil springen vnd gablen
 "als ein aff, der drit befoget sich, ist wüß wie ein
 "suo, der vierd weinet daz truncken ellend, weint
 "sein sünd, will yederman reformieren ist ein
 "schaff 16. 16."

Von der dritten schellen.

"Die dritt schell ist, Bil clappern, von dem
 "fraß vnd sauffen würt der mensch vngeschickt in der
 "zungen, darumb ward der reichman gstrafft an
 "der zungen luce xvi. cap. wan schwezen folget dem

“fressen vnd sauffen nach darum secun. hugo. ist not
 “daz ob dem tisch ein mensch für sich sehe.”

Von der vierden schellen.

“Die vierd schel ist. gaucklen die leut zu lachen
 “machen, vnd er selber lachet, daz kumpt von bresten
 “der vernunfft, wann wie sie nit mag die zung
 “regieren, also die vßwendigen geberden auch nit.”

“Die vi schel ist Prepropere. Es seint die frū
 “essen an dem morgen vor der stund des rechten
 “ymbiß on notturfft, sie seint nit siech, so arbeiten
 “sie nit, so gond sie nit vberfeld, noch vmb keiner
 “eerlichen vrsachen wegen. Jonathas wer schier
 “vmb sein leben kummen, das er frū gessen het.”

“Die sibend schel ist, vil mal essen, einem ges
 “sunden menschen ist es genuog zuo dem tag zwei
 “mal zuo essen, merer mal essen schadet dem leib.”

Verß.

“Qui semel est Deus, biß homo sed bestia qui
 “ter, est demon quater quoniam quinquies est
 “sua mater.

“Ein mal essen ist götlich, zwei mal menschlich,
 “dreimal fihisch, viermal teuffellisch, fünff mal sein
 “muoter.”

“Die zehend schel ist köstliche speiß suochen, sie
 “achten nitt ob sie wol schmecken oder nit. Cleopas
 “tras die Königin von Egipten, die aß zuo rom bei

“Anthonio ein berlin vß essich ward ein müßlin,
 “vnnnd ward für dausent ducaten geacht, was nit
 “vast ein gout essen.”

“Die zwölfft schel ist mit zuouil fleiß vnd ernst
 “die speiß zuo bereiten wan sie schon nit kostlich seint
 “(i. regum ii.) die sün Heli die hetten vil fleiß vff
 “fleisch zuo bereiten. Es spricht hugo vil menschen
 “seint, die zuouil sorgfeltig sein speiß zuo bereiten,
 “sie hon on zal weiß erdacht zuo kochen, yetz so
 “wöllent sie weiche speiß, yetz harte, yetzund ge-
 “bachens, yetz gesottens dan gebratens, yetzund
 “galrey, yetz gepfeffert, yetzund lebersal, yetz kalt,
 “dan warm, vnd sein glüchtig gleich als giengen
 “sie mit kinden, diese sol man nit allein straffen
 “man sol ir spoten, sie machen sich zuo ein trechter
 “durch den in ein faß der wirt schüt was er wil,
 “sant Bernhart strafft sein münich vnd ander von den
 “eyern daz man die also marteren muß yetz vnd so
 “siedet man sie weich, dan hart, yetz gebachen dan
 “gebraten, yetzund kroßeyer 2c. 2c.”

“Die xv. schel ist zeuil grosse mundsol vnschieben,
 “vnd nit halber küwen, souil ein speiß baß geküwet
 “ist, souil leichtlicher sie zuouerbdwen ist.”

“Die xxiii. schel ist, wan sie ein bitten brot in
 “den mund hond abgebissen, das stossen sie den
 “widerumb in die schüssel, andere trincken so sie

“noch die speiß in dem maul hond, vnd machen ein
 “suppen im maul,

“Sag mir ich bit dich darumb, wo kumet es her,
 “das hie inn diser reichen stat die so wol an einem
 “guoten ort leit vnd also vil armer burger funden
 “werden, Es kumpt niergen har dan von dem fressen
 “vnd faussen das hie ist, wan die burger haben
 “hie ire stuben nach allem irem wollust, vnd wie sie
 “wöllen, vnd wie künne die stuben den burgern scha-
 “den thuon sprichest du, also wan sie kumen umb
 “ir guot das sie hond vnd das sie möchten haben.”

“Zuo dem ersten so verzeren sie das gelt das sie
 “hond gewinnen, wan da muoß einer ein pläpart
 “oder acht pfenning vß geben zuo der irtin, die
 “er vor gewonnen hat, vnd bleibt also den selben
 “tag vß der stuben sitzen bei den guoten gesellen,
 “vnd versaumet sechs oder zwölff pfenning da heim
 “die er wol gewinnen möcht, und sein-seine knecht
 “da heimen liederlich, vnd thuon nit vnd würt
 “des morgens vnlustig zuo wercken, wan er gestern
 “vol weins ist gesein, vnd nit als lustig als wer
 “nit bei dem wein gesein vß der stuben, es ist ein
 “sprichwort nach vil feirtagen kumpt selten ein guo-
 “ter wercktag, er stot spat vß, er muoß den wein
 “vß schlaffen. Ich wil geschweigen das die arm
 “fraw mit den kinden da heimen mangel leidet,
 “darumb kumpt es daher das die handwerksleut
 “die reich seint, die werden arm, vnd die arm
 “seint, die werden nimer reich, vnd schadet dem

"leib vnd dem guoten sünden, vnd schadet auch der
 "eer, es ist an den tag es weiß yederman was man
 "vff ein truncknen man haltet, man spottet sein,
 "man lacht sein, man spricht er ist ein kind, das
 "es der selen schadet wan wer nit messiglichen lebt
 "in essen vnd in trincken, der sahet vmb sunst an
 "ein geistlichs leben zuo führen. Sie sprechen daz
 "fasten sei das minst guottwerck, das will ich yezund
 "nit verantwurten. 2c. 2c.

"Was hat den reichen man in die hell getragen,
 "den das er ein gefell was, Er tranck als ein gefell,
 "darumb sitzt er in der hell. Darumb bruoder so
 "schüt du die narren schel von dir, das du auch
 "nit verderbest. Ja sprechest du wie thue ich im,
 "es ist ein messer damit du die schellen alle abhowest,
 "Iß vnd trinck das du zuo end kumest umb des wil-
 "len man essen sol, ia was ist das end, das ist es
 "das du mögest leben vnd verbringen die werck die
 "dir zuo gehören, vmb der glory gottes des herren,
 "vnd vmb deiner seelen heil willen, nit das du lust
 "darin habest, issest du men oder minder dan das
 "obgemelt recht erheischet, so sündest du, yezund
 "an nit mee."

Mehr Wit und komische Laune, auch mehr Ge-
 wandtheit der Sprache als Seb. Brandt ver-
 rath sein Zeitgenosse

Thomas Murner,

der Theologie und beider Rechte Doktor, geboren
 zu Straßburg 1475, gestorben 1536 (?)

Seine bekanntesten und wichtigsten poetischen Schriften sind 1) die Narrenbeschwerung, 2) die Schelmenzunft. Das erste Gedicht kenne ich nur aus Flögel e), der auch eine Stelle daraus angeführt hat. Es enthält eine Schilderung des allgemeinen Sittenverderbnisses besonders unter der Geistlichkeit. Ob wirklich eine Ausgabe von 1506 existirt, ist ungewiß; bekannter sind die Ausgaben von 1512, 1518 und 1522 zu Straßburg; die spätern sind größtentheils, wo nicht alle, mehr oder weniger modernisirt.

Wie hart Murner die Geistlichkeit seiner Zeit behandelt, davon mag eine Stelle aus Flögel zum Beweise dienen:

Aber seyt der tüfel hat
Den adel bracht in Kirchenstat
Syt man kein bischoff me will han
Er sy dann gang ein edelman
Der tüfel hatt vil schuch zerrissen
Ee das er solchs hat durchgebissen
Das der fürsten kinder all
Die insel tragen wendt mit schall —
Es sol kein fürst ein pfarrer syn,
Was nymstu dann die gülden yn —
Das kumpt allein von fürsten her
Die wöllent nit syn betteler,
Und wendt nit leren, singen, wyhen,
Sunder alle arbeit schyhen.
Des machstu dir ein wyhe bischof
Dem helstu gar ein schlechten hof

Der ist für dich gelert und clug
Und thut dym ampt allein genug
Hettstu nur ein vicarier
Der für dich in die hellen fier,
So möchtest wol von freuden sagen.

Folgende Satire auf die Advokaten ist aus der
Vorrede zu der neuesten Ausgabe der Schelmen-
zunft entlehnt.

Die Federn spizen.

Wer myn feder vnd myn schryben *)
Ich möcht im tütschen land nit blyben
Ich schlemm vnd demm ich zere vnd braß
Das nem ich vß dem Dinten vaß
Herr schryber das ir selber sagen
Das kynnen die puren von euch clagen
Wy ir sy braten siedem schinden
Allwyl ir einen tropffen finden
Allwyl es trüfft er sycht es nit
Ir macht je manchen suren tritt
Durch den regen durch den schne
Thund ir ie mit der federn we
Vnd spizt die federn dieß zu vil
Von hasen ich euch sagen will
Das ich doch syt nie hab vernommen
Wie er euch sey in pfeffer kummen
Doch sol mir das kein fragen syn
Wie er doch kummen sy daryn
Wißt ir wann ir hatten gladen
Dem armen puren do zu schaden

*) vielleicht: Wer nit myn feder ic.?

Da saß myn herr der advocat
Der anwalt ouch syn stettly hatt
Wogt gwalthaber vnd fürmunde
Ein yeder der geladen kumpt
Wer do ist von euerm tisch
Der nymt vom schlegel seinen fisch.
Ee das ir das Benedicite machen
So sagt ir von des puren sachen
Wie ir ein seyßten puren handt
Dobey ir euer gest ermant
Das sy die sach hoch extollieren
Den puren by der nasen sieren
Vnd leßt im für ein wild vergicht.

Auch ratendt jm ins Kammergericht
Spricht er dann er sy zu arm
So sagt ir das syn sach stee warm
Euch statt sy warm ir wermt euch fry
So der pauv erfrürt doby
Vnd muß syn syndt gen menß citieren
Er könn den kosten nit verlieren.
Berliert die sach der arme man
Wie das mans jm zu leidt hab than
Das sagt ir, dann er darf nicht fregen
Der teufel muoß euch den hasen gesegen.
Man findt noch wol derselben knaben
Die federn nie gespizet haben
Den vrtail rat erkennet hat
Des kompt ir auf das galgen rad
Die federspizger sind bey Heeren
Die sich allein mit federn neren

Und blyben vff dem kiffen sitzen
 Und thun nit me dann federn spizen
 Wil sind des handwerks mächtig worden
 Graven vß der schreyber orden,
 So als mancher edelman
 Der vil harter krig gethan
 In grund hinyn verdorben ist
 Das er kein federspizger ist.
 Ich weiß kein bessern rat auff erden
 Das sy einmal auch schreyber werden
 So überkemen sy doch geld
 Und legent nit so hart im feld
 Doch hör ich das herwiderumb
 Felt das dintenfessel umb
 Dann miessent sy oft wider schwigen
 Was sy gewannen ye mit spizen
 Und mit der feder hond erfecht
 So gschicht in warlich eben recht
 Vß graven wider schreyber machen
 Dann muß ich durch die finger lachen.

Die Schelmenzunft erschien zuerst 1512
 und vermehrt das Jahr darauf 1513 zu Augsburg
 in 4. auch 1516 zu Straßburg in demselben For-
 mat. Dies sind die ächten, aber auch seltensten
 Ausgaben. Einen Abdruck der Augsb. Ausgabe v.
 1513 besorgte ein Ungenannter 1788: Thomas Mur-
 ners d. h. S. u. bb. R. R. Drs. Schelmenzunft
 aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben, Halle,
 8. (8 Ggr.)

Von der Originalausgabe, die bei diesem Abdruck zum Grunde gelegt ist, bemerkt der neue Herausgeber: "sie ist in Quart und hat folgenden in Zierleisten eingefassten, roth gedruckten Titel: "Schelmenzunft Antzaigung alles Weltleuffigen "muthwillens, schalckaiten vnd hübereyen dieser Zeit "durch den hochgelehrten herren Doctor Thoman "Murner von Straßburg schimpflichen erdichtet "vnd zu Frankfurt an dem Main mit ernstlichem "fürnehmen geprediget. — Betnahe iede Rubrik ist "mit einem Holzschnitte versehen, welcher die halbe "Seite einnimmt. Der Text ist zu beiden Seiten "mit Zierleisten eingefast. Die Blätterzahlen fehlen, die Bogen aber sind signirt. Das Ganze "beträgt 9 Bogen und 3 Blätter. Auf dem letzten "steht folgendes:

"Von Doctor Murner ist die Zunft
 "Zu Franckfurt predigt mit vernunft.
 "Entlich getruckt, auch corrigiert
 "Zu Augspurg, vnd mit fleiß volfiert
 "Durch Silvanum Othmar fürwar
 "Im fünffzen hundert vnd xliij jar
 "Bey sant Vesula an dem Lech
 "Got vnser miß hat nymmer rech.
 "Got sey Lob."

Das Gedicht enthält außer der Vorrede 48 Schilderungen, deren iede mit einem Sprichwort überschrieben ist, wie z. B. von blawen Enten predigen; den Wein ausruffen; an ain Kerbholz reden; ain grawen rock verdienen; auß ainem holen hasen

reden; die oren lassen melcken; u. s. w. Am Ende folgen noch: der verlorenen Sun; des Vaters Antz wurt; Verspruch des verlorenen Suns; die entschuldigung des zunftmeisters.

Einige der interessantesten Aufsätze in der ganzen Sammlung sind die folgenden, wovon der erste gegen die Schmaroker, der zweite gegen schmähsüchtige Weiber und der dritte gegen die unsittliche Aufführung der Geistlichkeit gerichtet ist.

Den praten schmecken.

B. 46.

Schmackenbrätlin ist mein nam
 Schmarokens ich mich nymmer scham,
 All kirchwey, hochzeit vnd pancet
 Vnd wo man zechet frü vnd spet
 Da kan ich allzeit voran ston,
 Wo man bezalt lauff ich darvon.
 Lauffstu dar von wo man bezalt
 Vnd setzt dich wo man wirtschafft halt
 Auch nymst vil ein vnd gibst nichts wider
 So soltest du wol sitzen nider
 Ainmal an ain ortlin dar,
 Da schelmen, buben offenbar
 Sigen als unwerde gest,
 Ain stülin bringer wär das pest,
 Wenn du nit geladen bist
 Oder die Monet gebrist
 Hetst du ain maul gen Rom hineyn
 Woltst on bezalen trincken wein,
 Den praten soltst du nymmer schmacken

Mit roßdreck füll du dein backen,
 Wenn du das nit vergelten wilt
 So werd dein mag mit gaispon gfült.
 Mancher wil auff ander zören
 Der nyemants wolt ain hündlin ndren
 Des nyemans gneußt vmb ainen pfenig
 Groß oder klein, vil oder wenig,
 Zu Nürnberg thet das yederman
 Hye ließ man dich den ritten han
 Der Schelmen zunfft hat diese art
 Das mancher schelm sein pfenig spart
 Da er billicher mit bezalt,
 Vnd kumpt ja dennoch auß gewalt
 Vnnützlich an ain andern ort
 Der offte nit danckt mit ainem wort.
 Schmack den praten oder nit
 Kanst du freffen, bezal auch mit,
 Hastu nit gelt, so gib ain pfandt,
 Was gat vns an dein schelmen tandt.

Das Flapperbäncklin.

0.51.
 Liebe gfatter seltenfrid,
 Solt es mich verschmahen nit,
 Das mich der öde schändlich man
 Hat zu den schelmen heissen stan
 Ach helffent mir ich kan so vil
 Das ich in wol verzaubern wil.
 Der teuffel hat dich haissen kommen
 Ich habs in meinen syn nie gnommen
 Das ich dich her hab heissen ston,

Du wilt selbender diß ort hon
 Vnd bringst fraw seltenfried mit dir
 Vnd drowest zu verzaubern mir.
 Ich glaub daß du vnd der böß find
 Warlich seyen geschwisterkind.
 Wann wo du solt zu kirchen gon
 So bleibst du auff der gassen ston
 Vnd richtest Pabst vnd Kaiser aus,
 Auch kombst du nymmer haim zu hauß
 Du habest dann die leut vnd land
 Mit deinen bösen worten gschand
 Vnd vierzig tausend lugen gödicht
 Got vnd die welt gar außgericht.
 Ja wann ain vogel kãm hyehere
 Tausent meil weit über mere
 Du henckest jm ain spötlin an
 Vnd schültst mich erst ain öden man.
 Gond herzu ins teuffels namen
 Du vnd seltenfried zusamen,
 Ir klapperen vnd kakatressen,
 Denn man wânt ir hören messen,
 So stond ir wol zwölff ganger stund
 Vnd wäschend euern faulen mund
 Mit frommen erbern biderleutten
 Vnd das vorab in hailgen zeitten,
 Ewers schwätzens ist kain endt
 Biß ir hond yederman geschendt,
 Als ir mir yetz auch hond gethon
 Do ich euch hieß zun schelmen ston.

Der teufel ist Abt.

Das ist freylich ain frömbder orden
 Darinn der teufel Abt ist worden
 Da ghört nit hyn das hailig creutz
 Der Abt müst weichen sunst beseiß.
 Betbücher ligt verbergent all
 Das vnser Abt nit drüber vall.
 Wie dünckt das euch so frömbde märe
 Ob der teufel Abt schon wäre
 Man findt wol semlich böß prälaten
 Die thund vil teufelischer thaten
 Dann der Teufel auß der hellen.
 Geistlich Prälaten jagen wellen
 Blasen, heulen, hochgwild sellen
 Unsinnigeklichen rennen, baigen
 Den armen leuten durch den waigen
 Mit zwanzig, dreysig, vierzig psärden,
 Seind das geistlich prelatisch bärden
 Wenn die Bischoff jeger werden
 Und die hund die mettlin singen
 Mit heulen den goßdienst vollbringen.
 In klöstern thund das auch die apt
 Ich waiß wol wie man drinnen lebt
 Die eldster seind gestiftet worden
 Zu halten ein geistlichen orden
 So wölt jr yezund fürstlich leben
 Wört jr drauß man würdt euch geben
 Schmale pfennig wert zu essen
 Der teuffel hat euch gar beseßen
 Das jr doch auß geistlichen gaben

Bil mer hundert gezogen haben
Dann brüder in dem closter sind
Oder sunst gaisliche kind
Vnd hond das closter gar vergiffet
Die pfründen auff die hund gestiftet
Wolan, wolan, was wölt jr wetten,
Eure brüder werden Metten
Nimmal singen von euret wegen
Das euch der teufel gibt den seggen
So er doch on das Apt ist worden
In eurem so schelligen orden.

Ein Paar andre Schriften dieses Thomas
Murners,

die Mülke von Schwindelsheym vnd Gredt
Müllerin Jarzeyt

und

die Gauchmarc (die Narrenwiese)

zu straff allen wybischen Mannen ic.

sind gleichfalls satirischen Inhalts. Auch wird er in
einer schon im ersten Viertel des 16ten Jahrhun-
derts erschienenen Schrift f) als Verfasser des zu
seiner Zeit so sehr beliebten komischen Volksromans,

Tyl Ulenspiegel

angegeben. Auf diese Angabe gründet es sich wahr-
scheinlich, wenn ihm auch im Jöcher'schen Ge-
lehrtenlexikon dieses Buch zugeschrieben wird. War
indessen, wie man aus einer Ausgabe vom Jahr
1540 schließen muß, der Eulenspiegel ursprünglich
plattdeutsch und wie Lessing g) bemerkt, schon ge-
gen das Jahr 1483 geschrieben, so bliebe vielleicht

für Murner nur das Verdienst der ersten Uebersetzung in die hochdeutsche Sprache übrig.

Die meisten Erzählungen in diesem Roman sind von der niedrig-komischen Gattung und zum Theil sehr schmutzig; andere hingegen verrathen viel Feinheit und Wig und dürften noch jetzt auf den Beifall gebildeter Leser Anspruch machen wie z. B. die folgenden: h)

Die XIII Historien.

Wie Blenspiegel sich ausgab, das er zu Magdenburg von der leuben fliegen wolt.

Also bald nach dieser zeit, als Blenspiegel ein kirchener was, kam er gen Magdenburg, vnd trieb viel anschleg, dauon sein nam ward von erst bekandt, das man von Blenspiegel wust zu sagen, vnd ward angefochten von den furnemsten der bürger von der stat, das er etwas abenteuerigs treiben solt, das sagt er, er wolt es thun, auff dem rathause, vnd von der leuben herab fliegen, macht ein geschrey inn der stat, das sich iung vnd alt samleten auff dem markt, vnd wolten es sehen. Also stund Blenspiegel auff der leuben vor dem rathaus, vnd bewegt sich mit den armen, gleich als ob er fliegen wolt, die leute stunden, theten augen vnd meuler auff, vnd meinten er wolt fliegen. Blenspiegel lacht und sprach, ich meint, es wer kein thor oder narr mehr inn der welt denn ich, so sihe ich wol, das hie schier die ganze stat vol thoren ist, vnd wenn ihr mir alle sagtet, das ihr fliegen künd, ich gleubt es nicht, ich

bin doch weder gans noch vogel, so hab ich nicht flügel, vnd on feddern kan niemants fliegen, nu sehet ihr offenbar, das es erlogen ist, vnd lieff also von der leuben, lies das volck eines teils fluchen, das ander lachen vnd sprachen, das ist ein schalcks narr, dennoch hat er war gesagt.

Die XVII. Historien.

Wie Wlenspiegel alle francken jnn einem spittal auff einen tag on alle arzney gesundt macht.

Auff eine zeit kam Wlenspiegel gen Nürnberg vnd schlug gros brieff an die kirchthüre, gab sich aus für ein guten arzt zu aller krankheit. Nu war ein grosse zal kranker menschen jnn dem neuen spittal vnd der francken menschen wer der spittelmeister gern eins theils ledig gewesen vnd het jhn gesundheit wol gegünt, gieng zu Wlenspiegel dem arzt, vnd fragt jhn nach seinen brieffen, die er angeschlagen het, ob er den francken also helffen könt, Wlenspiegel sprach, ja wenn er zwei hundert gülden wolt geben, der spittelmeister saget jhm das gelt zu, so fern er den francken hilfft, Also verwilliget sich Wlenspiegel des, wo er die francken nit gerad macht, so solt er jhm nit ein pfenning geben, das gefiel dem spittelmeister wol vnd gab ihm xx gülden darauff. Also gieng Wlenspiegel jnn den spital vnd nam zween knecht mit jhm vnd fragt die francken, einen jglichen was jhm gebrech, vnd zu lezt, wenn er von einem francken gieng, so beschwur er jhn vnd sprach, was ich

dir offenbaren würd, das soltu niemants entdecken, das sagten die flechen Blenspiegel zu, darauff sagte er ein jeglichen besondern also, soll ich nu euch francken zur gesundheit helffen, vnd auff die füß bringen, das ist mir unmöglich, ich verbrenne denn ewer einen zu puluer, vnd gib das den andern jnn leib zu trincken, das muß ich thun, darumb welcher der krenkest vnter euch allen ist, vnd nit gehen mag, den wil ich zu puluer brennen, auff das ich den andern möge helffen, so werde ich den spittelmeister nemen, für die thür des spitels stehen vnd mit lauter stim ruffen, welcher nicht krank ist, der kom heraus, das verschlaff du nicht, also sprach er zu iedlichem jnn sonderheit, denn der lezt muß die zech bezahlen. Solcher sach nam jglicher acht, vnd auff den gemelten tag eilten sie mit krücken vnd lammen beyne, als keiner der lezt wolt sein, da nu Blenspiegel nach seinem anzeigen rufft do begunden sie von stat lauffen, das der spital gang leer war, da begeret er seinen lohn, der ihm zu sampt grossen danck gereicht ward, da reit er hinweg. Aber jnn dreien tagen kamen die francken alle herwidder, vnd beklagten sich ihrer Kranckheit, do sagt der spittelmeister, wie gehet es doch zu, er hette ihn doch den grossen meister zu bracht, der ihn geholffen hat, das sie alle selber dauon gangen waren, da sagten sie dem spittelmeister, wie er ihn gedrawet het, welcher der lezt zu der thür hinaus wer, so er sie rufft, den wolt er verbrennen zu puluer. Da merckt der spittelmeister das er betrogen was, aber der arkt was

hinweg, also blieben die Francken widder im spittal,
vnd was das gelt verloren.

Anmerkungen.

- a) Einige Nachrichten von seinen Lebensumständen findet man in Pantaleons Heldenbuch deutsch. Nation; vergl. deutsch. Merkur 1776. Januar S. 72. Vor diesem Stücke steht auch sein Bildniß nach einer Zeichnung von Braus.
- b) Gesch. der Rom. Litterat. 3ter B.
- c) Kompendium der deutschen Litt. Geschichte.
- d) Der Titel dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, lautet so: Des hochwirdigen Doctor Reisers pergis narenschiff so er gepredigt hat zu strassburg in der hohen stift daselbst Predicirte d' zeit. 1498. Dis geprediget. Vnd vß latin in tütisch bracht, darin vil weißheit ist zu lernē, vnd leert auch die narrēschel hins weck werffen. ist nütz vnd gut alen menschen. Cum Privilegio. — Ueber das Verfahren bei seiner Arbeit erklärt sich der Uebersetzer mit folgenden Worten: "vß dem latin gezogen zu tütisch "durch bruder Johannes Pauli der mindern brüder "bern sant Francisci ordens, der auch vmb bitt "willen viller ersamer personen, gelehrter vnd vn- "gelerter, den sün für sich genumen des latins "meer dan die wort, wan latin ze tütisch machen "von wort zu wort, ist etwaz vnuerstentlich" u. s. w.

- e) Gesch. der Pom. Litt. 3ter Theil. S. 136. ff.
- f) Diese Schrift hat den Titel: Ain schöner Dialog zwischen ain pfarrer vnd ain Schulz hayß, betreffend allen übelstandt der gaystlichen. 4. S. Flögel a. a. D. S. 203.
- g) G. Lessings Leben 3ter Th. S. 136. ff. Die Ausgabe, die Lessing auf der Wolfenb. Bibl. fand, war vom J. 1540. Sie hat folgenden Titel: Eyn wunderbarliche und seltsame History von Dyll Ulen Spiegel, bürrig aus dem Lande Braunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetscher, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.
- h) Sie sind aus einer noch ältern Ausgabe, die ich selbst besitze, vom Jahr 1538 in 4. Der Titel lautet so; Von Ulen Spiegel eines bauren son Des lands Braunschweig, wie er sein leben volbracht hat gar mit seltsamen sachen. Dann folgt ein sauberer Holzschnitt auf welchem Ulen Spiegel zu Pferde, in der einen Hand die Eule, in der andern den Spiegel haltend, abgebildet ist. Die übrigen Holzschnitte sind unbedeutend. In der, hinter dem Titel befindlichen, Vorrede findet man kein Wort von einer Uebersetzung aus dem Sächsischen ins hochdeutsche. Dagegen heißt es gleich zu Anfang der Vorrede: "Es was vorzeiten ein listiger vnd durchtriebner "abentherer genant Ulen Spiegel, geboren im "Braunschweigischen Herzogthumb, der inn Deut-

“schen vnd Welschen landen, vor herrn vnd ge-
 “meinem volck, seltsam vnd schalcks lustig poffen
 “vnd abentheuer volbracht hat, welche geschichte
 “ich, so vnd nachdem etlich, die mich der-
 “wegen gebeten einiche entschuldigung anze-
 “men wolten, zu sammen gezogen vnd
 “gebracht” u. s. w. Am Ende steht: Gedruckt
 zu Erfurdt durch Melchior Sackssen jun
 der Archē Noe. M. D. XXXVIII. — Diese
 Ausgabe ist äußerst selten; auch Fißgel (Geschichte
 der Hofnarren) hat sie nicht gekannt.

Siebente Vorlesung.

Merkwürdiger in Ansehung seines Stoffes und der äußern Pracht der ersten Ausgabe als von Seiten seines poetischen Werths ist das epische Gedicht aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, der

Theuerdank von Melchior Pfinzinger,
oder, wie der eigentliche Titel lautet,

die geuerlichkeiten vnd eins teils der geschichten
des löblichen streytparen vnd hochberümb-
ten helds vnd Ritters herr Tewrdannchs.

Der Held dieses Gedichts ist der Kaiser Maximilian, der erste dieses Namens. Er führt den Namen Theuerdank, d. h. einer der auf Abenteuer denkt, nicht, wie man aus einer lateinischen Uebersetzung dieses Namens schließen mögte, einer der seinen Dank theuer erkauft hat a). Die Abenteuer, die er bestand und die zum Theil aus der Geschichte des Kaisers selbst entlehnt sind, machen den Inhalt des Gedichts.

Im Jahre der Welt 6444 regierte
“umb die resier

“Gen dem nidergang der Sonnen”

ein großer und mächtiger König Romreich (Karl der Kühne, Herzog von Burgund); seine einzige Tochter Ehrenreich (Maria), ist an Schönheit und Verstand ein Wunder ihrer Zeit. Die angesehensten Prinzen bewerben sich um sie und die Großen des Hofes wünschen es, daß sich der König

einen Eidam aussuchen möge. Dieser wünscht die Meinung seiner Ráthe zu wissen; sie können nichts entscheidendes darüber sagen und überlassen die ganze Sache dem Ausspruche des Regenten; er giebt ihnen endlich die Versicherung, daß er es reiflich überlegt habe und in seinem Testamente den Prinzen nennen werde, den er seiner Tochter zum Gemal wünsche. Bald nachher stirbt der König; in dem Testamente ist *Thuerdank* genannt. Es wird ein Bote abgeschickt, um den jungen Prinzen aufzusuchen und ihn an den Hof der Fürstin zu laden. Drei angesehene Staatsbediente der Fürstin, Fürwittig, Unfalo und Meidelhart, die unter dem weiblichen Regimente bessere Sache zu haben glaubten, werden unter einander eins, die Sache zu hintertreiben und, wo möglich, den Prinzen aus dem Wege zu räumen.

Als nun der pot was hingefandt
 Eilich dasselbig in dem landt
 Verdross an Frem herzen seer
 Gedachten thumbt der Held hieher
 Zu vnnsrer frawen der Künigin
 So wirdet Er gleich nemen hin
 Von vnns all vnnsrer regiment
 Darvmb so muessen wir behendt
 Suchen subtilt mittel vnnnd weg
 Dardurch der Held vorniderleg
 Ge Er kem her an einen paß u. s. w.

Theuerdanks Entschluß kommt ihrem Vorhaben zu Hülfe. Der Sitte seines Zeitalters gemäß will er nicht eher am Hofe der Fürstin erscheinen, ehe er sich durch große Heldenthaten ihrer Liebe werth gemacht hat. Er entläßt den Boten mit dieser Antwort:

— — — — — got

Der sol behüeten vor leyd
 Dein Künigin die edel meyde
 Vnd Ir trewer beloner seit
 Das Sy dich darumb hevein
 Zu mir in eyl hat gesandt
 Ich hoff auch mit meiner handt
 Ir huld noch baß zu erwerbent
 Oder darumb zu sterben
 Dann heß ist komen der tag
 Das Ich wol bewern mag
 Das so Ich aus den Cronicken
 Gelernt hab vnd historien
 Drumb so sag deiner lieben frauen
 Ich wil Sy nicht beschawen
 Ich hab dann vor souil than
 Guter sach das Sy mög han
 Mich zu der Ee mit eren.

Bald darauf tritt der junge Held, in Begleitung seines Knappen, des Ernhold, unter welchem Namen der Dichter den personifizirten Ruhm b) hat andeuten wollen, seine Reise an. Vergebens war

ihm der böse Geist erschienen, um durch allerlei glänzende Aussichten seinen edelmüthigen Entschluß wankend zu machen. "In Schmerzen" erwiedert er ihm,

Wärden mich deine leer sueren
 Darumb Ich daraus müß spüeren
 Das du pist ein hellischer geist
 Der mich gar geren het geweyst
 Von got, auf ein vnrechte pan
 Aber du hast gefelt daran
 Dann gelaub mir gennzlich fürwar
 Vnd predigest du ein gannß iar
 So darfst du dir nit gedencchen
 Das Ich von got wolle wencchen
 Noch von meins lieben vaters leer
 Ich wil streiten nach gottes eer
 Mein glauben halten in der not
 Vnd solt ich darumb ligen todt.

Bei ihrer Reise kommen sie zuerst an eine Burg, die Fürwittig besetzt hält. Unter diesem Namen ist das jugendliche Alter des Prinzen begriffen c). Nun folgen in eils Kapiteln die Abenteuer, welche Fürwittig dem jungen Helden bereitet:

"Wie der Fürwittig den Held Tewrdannek in
 "ein gferlichkeit mit einem Hirschen füret." (R. 13.)
 "Wie Fürwittig den Held Tewrdannek aber in ein
 "andre gferlichkeit füret mit einer Pyrin." (R. 14.)
 "Wie Fürwittig den Edlen Tewrdannek auf ein Jemb

“sen leyd führen ließ.” (R. 15.) “Wie Teyrdannckh
 “durch Fürwittig aber in ein geferlichkeit mit einem
 “Löwen geführt ward.” (R. 16.) “Wie Fürwittig
 “den Held Teyrdannckh abermals in ein geferlichkeit
 “mit einem Schwein führt.” (R. 17.) “Wie
 “Teyrdannckh durch Fürwittig abermalen auf ein
 “fast sorgklich GembsenGeleid geführt ward.” (R. 18.)
 “Fürwittig dem Edlen Teyrdannckh abermalen riet
 “sich in ein geferlichkeit mit einem Schwein zuo geben.”
 (R. 19.) “Aber malen ein groß geferlichkeit darein
 “der Edel Fürst herr Teyrdannckh durch anweysung
 “Fürwittig geführt ward auf ein Gembsen Jeyd.”
 (R. 20.) “Wie Fürwittig den Edlen Teyrdannckh
 “aber in ein annder geferlichkeit führt mit einem Pal
 “lier rad:” (R. 21.) “Ein andre geferlichkeit darein
 “Fürwittig den Edlen Teyrdannckh führt an einem
 “Gembsen Jeyd.” (R. 22.) “Wie Fürwittig den
 “Edlen Teyrdannckh auf einem Eys ertrennckh haben
 “wolt.” (R. 23.)

Alle diese Abentheuer besteht Teyrdannckh
 mit vielem Ruhm. Endlich aber, von Fürwittigs
 tückischen Anschlägen überzeugt, verläßt er mit Un-
 willen seine Burg und kommt “an den andern paß
 den Wnfalo der Hauptmann inne her.” Das heißt,
 der Prinz hatte seine Jugendjahre zurückgelegt und
 die mancherlei Gefahren, in die ihn theils sein
 Muth, theils auch jugendliche Unbesonnenheit ge-
 führt hatten, glücklich überstanden; jetzt tritt er ins
 Jünglingsalter.

Mannichfaltiger noch und größer sind die Gefahren, die ihn auf dieser neuen Laufbahn erwarten; sie geben den Stoff für die 50 folgenden Kapitel oder Abschnitte. Zuletzt wird denn Theuerdank gewahr, daß er auch hier mit einem ränkevollen Betrüger zu thun gehabt habe.

Theurdanck bey Im selber gedachte
 In was not In Bunsalo het pracht
 Baud wo ers bey zeit nit für kem
 Das Er darinn villeicht schaden nem
 Darumb der Held zuo Bunsalo sprach
 Es ist ye ein wunderlich sach
 Die mir bissher ist worden kund
 Das ich hye bin sicher kein stund
 Weder auf wasser noch auf laund
 In pet wolst du mich han verbrannt
 Darauf Bunsalo mit dem Held redt
 Wie er das als nit gethan het
 Sprach es ist beschehen on mein willen
 Er meint den Held wienor zu stillen
 Dann die stub yeg brunnen ist
 Das ist beschehen on meinen list
 Theurdanck wolt nit glauben das
 Bunsalo vor Im nieder saß
 Bnd fieng wol halb zu zürnen an
 Mit herr Theurdanck dem werden man
 Sprach last Ir euch in solher sach
 Erschreckhen so seyt Ir zuo schwach

Und mit nicht ein tuglicher man
 Für mein Fraw Königin lobesan
 Die red thet dem Held hochgeborn
 An seinem herzen gar vast zorn
 Nun heret was weyter beschach
 Zewrdanck zuo Ihm kein wort mer sprach
 Sonnder begreif den Bannfalo
 Bey seinem hals hielt er In da
 Füert In daruon mit seinem har
 Was Ich Euch beschreib das ist war
 Er het In nit gnuog bewarn lan
 Darumb Bannfalo heimlich entrann
 Das was dem Edlen Held vast laid
 Doch machet sich der Held bereyt
 Und zoch hin an den dritten paß.

Diesen dritten Paß, der auf die spätere Periode seines Lebens deutet, hielt Meidelhart besetzt. Auch Meidelhart sinnt, wie Fürwittig und Unfalo auf Eheurdanks Untergang; die Gefahren in die der Held durch seine List gestürzt wird, die er aber alle glücklich übersteht, sind in 26 Abschnitten vom 76sten bis zum 96sten erzählt. Zuletzt hatte er ihn bei der Malzeit vergiften wollen; aber einer von seinen Leuten verrieth das böse Vorhaben.

Zewrdanck der hochberüempte Man
 Erschrack darob von herzen seer
 Wolt für Rhein bitten essen mer
 Bliß also bey dem Ernhold steen

Da sach er Meydelhart eingeen
 Durch die thür zu besehen was
 Doch der Held ob dem tische aß
 Als er den Helden dort steen sach
 Beym Ernholden fieng er an vnd sprach
 Lieber herr was leyt Euch doch an
 Das Jr nit wolt zum essen gan
 Vnd hevt so lanng verziehen thuoet
 Ist durch etwas beschwert Ewr muot
 Das Euch mochte zuowider sein
 Verschweig mirs nit lieber Herr mein
 Ist sach das ich solchs wenden kan
 Ich will warlich darinn kein rw han
 Tewrdanck sprach schweig du pöser wicht
 Was du redest das ist alles erdicht
 Du hast mir vil khümer vnd laid
 Durch dein list bisher zuberait
 Das hab Ich dir alls geben nach
 Der hoffnung du hettest dannach
 Von deiner schalckheit gelassen
 So wilt du dich der nit massen
 Sonder hast tag vnd nacht gedacht
 Ob du mich in schaden hest bracht
 Du hast mir wellen vergeben
 Vnd durch giffit nemen mein leben
 Darumb du deinen rechten lan
 Von meiner handt noch sollest han
 Meydelhart sprach lieber herr mein
 Ich bit Jr wellt nit zu gech sein

Wund bedennckt das Ich bin gewesen
 Ewr Diener sonnst het Jr nit genesen
 Nögen, wie das menigklich weys
 Dann Ich warlichen großen fleys
 In Ewren sachen hab fürkert
 Durch die seyt Jr worden ernert
 Ich bin warlich vnschuldig daran
 Das will Ich auf meinen ayd han
 Darumb solt Jr mein worten glauben
 Tewedannck sprach wilt du mich tauben
 Noch mit den falschen worten dein
 Der möcht ye wol vnselig sein
 Der dir hinsfür wolt vertrauen
 Meydelhardt sprach, Jr werdt auffschawen
 Wnd mit mir gar nichts fahen an
 Wer ways wen Ich bey mir wirt han
 Die schmachwort erzornete seer
 Den Tewedannck darumb Er sein wer
 Mit grymen aus seiner schaiden zuekt
 Schlag nach dem Meydelhart, der duckt
 Sich meisterlich Im aus dem streich
 Heimlichen Er von dannen weich
 Das was dem dieb warlichen not
 Sunst het Er müessen ligen todt.

Nach so manchen ruhmvollen Thaten glaubte
 Theuerdank sich mit Ehren vor der Prinzessin zei-
 gen zu können. Er kommt an ihren Hof und wird
 mit ausgezeichneteter Achtung aufgenommen.

Alspald Sy (die Königin) gewislich vernam
 Das der Held nah zuo der thür kam
 Mit Iren Frawen Sy Im gieng
 Enntgegen vnd außs freüntlichst empfing
 Vnd hieß In gotwillkumben sein
 Der Heldt Ir dannekt mit worten sein
 Als ers kundt nach hofflicher art
 Darnach der Held gesüret ward
 In ein gmach darinn Er sich aus thet
 Das Im die Königin zuobrait het
 Als Er sich nun het aus getan
 Schicket die Königin einen Man
 Zu dem Helden der In vast pet
 Das Er mit Ir heint geessen het
 In Irem gemach das nacht mall
 Der Heldt sprach, geren Ich thun fall
 Was die Edel Königin begert
 Dann Sy ist aller eren werdt
 Darnach holt man den Heldt zum tisch
 Da waren brait vil quoter visch
 Wildpret vnd ander speys darbey
 Meinsal Meinsch wein vnd Malsafey
 Außs kostlichst was all ding zuogericht.

Nach aufgehobener Tafel unterhält sich die Königin mit ihm. Theuerdank erzählt die vielen Kränkungen, die er von den Hauptleuten habe erdulden müssen. Das Gespräch dauert bis tief in die Nacht und die Königin wird nicht müde ihm zuzuhören.

Als Sy nun so lanng gefessen was
 Beym Helden bis auf mitte nacht
 Die Edel Königin Ir gedacht
 Der Held ist on zweyfel müede vast
 Deshalben Ich In an sein rast
 Will nun zuomall belaitten lan
 Den Edlen Helden sach Sy an
 Vnd sprach Ich wunsch Euch ein guot nacht.
 Ich hab in mir selber betracht
 Wie Euch nun zuo rusen sey not
 Dann es ist in die nacht vast. spat
 Darumb wellen wir schlaffen gan
 Wollt Euch heint nichts anfechten lan
 Last vnns dann got morgen leben
 So well wir erst freyd anheben.

Am folgenden Morgen

Schicket die Edel Königin zart
 Iren Hoffmaister zu dem Tewren Held
 Ob Er zu der kirchen gan welt
 Hören das heilig Ambt der meß
 Zuouor vnnnd Er zuo morgen es
 Tewrdannck der Held was des willig
 Antwort, dasselb thuo Ich pillich
 Darumb, wann es darzuo ist zeit
 So bin ich mit Euch zu geen bereit
 Der Königin hoffmeister fürt In
 Mit eren in die Kirchen hin

Darinn fing man gleich zuostund an
 Ein schön ambt zuo singen kein Man
 Mit Cantrey vnnnd posauen vil
 Vnnnd anderm seltsam sayten spil
 Dergleichen hat gehöret vor
 Es geschach in dem grossen Chor
 Als dasselbig ambt was volbracht
 Ward der Held zuo der Künigin bracht
 Die fraget In hoflich der mer
 Wie er die nacht gelegen wer
 Ob er rüewig geschlaffen het
 Zewrdannck der Helde sprach, mir geet
 Von gotes gnaden gannß nichts ab
 Gar keinen mangel Ich nit hab
 Nach solchem die Künigin In patt
 Das der Held sich an dise statt
 Zuo Ir wolt setzen nieder
 Zewrdannck der Held sprach, Ich wider
 Mich des alles keines wegs nit
 Es sey worinn das wöl, das Ir bit
 Darumb syzt, so volg Ich Euch nach
 Die Künigin fieng an vnde sprach
 Ir habt vill geseerlichkeit gelitten
 Seyt Ir von heym seyt geritten
 Von der selben sach Sy redten
 Ein lange zeit.

Noch ruhen Eheurdanks Reider nicht; sie for-
 dern sechs der tapfersten Ritter auf, ihn zu einem

Turnier einzuladen. Twardannek nimmt die Einladung an und nun wird erzählt "wie Twardannek
 "der Edel Held mit dem ersten Ritter scharpf renn
 "net. (R. 101.) Wie der mandlich Held Twardannek
 "dannek mit dem andern Ritter ein Turnier zuo fuoß
 "thet vnnnd In überwandt. (102.) Wie der vnuers
 "zagt Held Twardannek des amndern tags mit
 "dem dritten Ritter über die palgen auf welsch stach.
 "(103.) Wie Twardannek der Held mit dem
 "vierdten Ritter kempffte zuo fuoß vnnnd In obfiget.
 "(104.) Wie Twardannek der Truglich Held mit
 "dem fünfften Ritter des dritten tags tewrsch stach.
 "(105.) Wie der Adenlich Held Twardannek mit
 "dem sechsten Ritter stritt vnnnd In oblag. (106.)"

Ungern nur hatte die Königin ihre Einwilligung zu dem Kampfe gegeben; sie fürchtete für den Helden, der ihrentwegen schon so viele Gefahren ausgestanden hatte; jetzt aber, da auch diese Sache so ehrenvoll für ihn geendigt war, bringt sie ihm selbst den Kranz des Sieges. Bald darauf erscheint Ehrenhold, Twardanneks treuer Gefährte auf allen seinen bisherigen Zügen, mit einer förmlichen Anklage gegen die drei Hauptleute. Sie werden vorgesordert und zum Tode verurtheilt. Fürwittig wird mit dem Schwerte gerichtet; Unfalo endigt am Galgen sein Leben und Meidelhart wird von einer Mauer herabgeworfen.

Nach so vielen gefahrvollen Abentheuern sollte man endlich erwarten, den Helden durch die Freuden

der Liebe belohnt zu sehen. Aber der Fürstin war es eingefallen,

“Das Er Im solch not habe gemacht

“Allein von wegen der welt eer.”

Sie wünscht also, daß er zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens noch einen Zug gegen die Ungläubigen vornehmen möge. Theuerdank geht auch diesen Vorschlag ein; ein Engel erscheint ihm, und befestigt ihn in seinem Entschluß. Vor seiner Abreise wird indessen noch die Vermählung vollzogen.

Dies ist der Gang der Erzählung. Der letzte Abschnitt enthält bloß einige moralische Reflexionen und den Wunsch des Dichters für die lange und glückliche Regierung des Fürsten.

Lange hat man den Kaiser Max selbst für den Verfasser dieses Gedichts gehalten; jetzt zweifelt wohl niemand mehr daran, daß es von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing d) verfertigt worden sei. Indessen hat der Kaiser den Stoff dazu gegeben; auch mag das Ganze auf seinen Wunsch und unter seinen Augen geschrieben sein.

Die erste, herrlich gedruckte und äußerst seltene Ausgabe des Theuerdanks ist die zu Nürnberg vom J. 1517 in gr. Folio auf kostbares Papier mit besonders dazu verfertigten Lettern gedruckt und mit saubern von Hans Schaufelein gearbeiteten Holzschnitten versehen. Einige Exemplare dieser Ausgabe sind auf Pergament abgedruckt und mit ausgemalten Holzschnitten geziert. Ein solches Exem-

plar ist unter andern auf der kaisert. Bibliothek zu Wien befindlich. e)

Der Titel dieser Ausgabe lautet so wie ich ihn oben angegeben habe. Nach dem Titel folgt eine Zueignung an den "durchleuchtigsten Fürsten vñnd "herren hern Carlen Königen zuo Hispanien ic." Am Ende unterschreibt sich der Verfasser: Melchior Pfintzing zuo Sand Alban bey Mentz vñnd Sann Sebold zuo Nurenberg Brobst. Dem Gedichte selbst ist eine Erklärung der Namen und der Holzschnitte angehängt. f) Am Schlusse derselben liest man: Gedruet in der kaysertlichen Stat Nurenberg durch den Eltern Hannsen Schönsperger Burger zuo Augspurg.

Mit minderer Pracht, aber doch immer sehr schön, ist die zweite Ausgabe dieses Gedichts zu Augspurg im J. 1519 gedruckt. Die Holzschnitte sind dieselben, aber schwächer, g) auch findet man nicht auf ihnen Hans Schäufeleins Monogramm, (die in einander geschlungenen Buchstaben H. S. nebst einer dabei liegenden Schaufel), welches auf einigen Holzschnitten der ersten Ausgabe z. B. auf dem 13ten und 30sten angegeben ist. Die wenigen Druckfehler, die sich eingeschlichen haben, sind leicht zu verbessern. h) Am Schlusse der Erklärung liest man: gedruckt in der kaysertlichen Stat Augspurg durch den Eltern Hannsen Schönsperger im Jar Tauzent fünfshundert vñnd im Neüntzehenden. Der Titel

ist wie bei der vorigen, auch hat sie mit dieser gleiche Bogenzahl; aber das Papier ist kleiner und weniger fein.

Vorzüglich wichtig sind diese beiden Ausgaben in Ansehung der Originalität des Textes, denn in einer spätern v. J. 1553 zu Frankfurt in Folio hat sich der Herausgeber, der bekannte Fabeldichter dieses Jahrhunderts Burkard Waldis, eine fast durchgängige Umschmelzung des Textes und sehr viele Auslassungen und Zusätze erlaubt, so daß kaum etwas anders als der Gang der Erzählung übrig bleibt. Das Ganze ist hier in drei Theile abgetheilt. Der erste Theil enthält die Geschichte des Theuerbants während seines Aufenthalts beim Fürwittig; der zweite die Nachstellungen des Unfals und der dritte die Gefahren, die ihm Meidelhart bereitet. Zur Probe, wie der neue Herausgeber sein Original behandelt habe, wähle ich das erste Kapitel des Werks; dieses lautet in der ersten Ausgabe v. 1517 also:

Wie Künig Romreich sein gemahel mit tod abgieng
vnd Im allein ein einige Tochter verließ
genant Erenreich vnd Er von seinen Räten
Sy zuouerheyrathen angestrenge ward.

Als Hymel vnd erd beschaffen warn
Vor sechs tausent vierhundert iarn
Darzuo auch noch Bierzig vnd vier
Was ein Künig vmb die -refier
Gen dem nidergang der Sonnen
Der het manches landt gewonnen

Mit seiner Ritterlichen handt
 Romreich was der selb König genandt
 An landen leuten vnd gelt reich
 Der selben zeit lebt nit sein gleich
 Dem gab got bey dem gemahel sein
 Ein einige tochter hübsch vnd sein
 Die Sy Ernreich nennen darumb
 Dann Sy was gar erlich vnd frumb
 Nicht lang darnach es sich begab
 Das die selb Königin nam ab
 Vnd fiel in ein schwere Kranckheit
 Darab der König truog groß leydt
 Schickt nach allen den ärzten sein
 Ob Sy möchten helfen der Königin
 Groß guot wolt Er In darumb geben
 Drauff Sy sprachen herr Ir leben
 Steet warlich in gotes gewalt
 Darumb last Sy versehen pald
 Nach ordnung der Cristenhait
 Eylunds ward alle sach berait
 Was sich dann zu solhem gebürt
 Als nun die edl Königin spürt
 Das Irs lebens nit wolt mer sein
 Sprach Sy Ich beuñhl das Kynd dein
 Dir das wölst ziehen nach dein rat
 Vnd verheyraten wann das hat stat
 Mit der red gieng Ir die sel aus
 Vast grosse elag was in dem haus
 Von allem volck iung vnd auch alt
 Als pald der tode leib erkalt

Ward der bestet zuo der erden
 Erlich mit traurigen perden
 Der Künig mit der tochter regirt
 Manig iar daran in nyemands irt
 Dazwischen Sy warde manpar
 Erreichte das Sechzehend iar
 Durch Jr groß schön zucht vnd geperd
 Bergas der Künig auf der erd
 Alles leids vnnnd der traurigkeit
 Dann all welt von Jr allein seit
 Wie Sy wer voll aller tugent
 Vnd vast geschickt zuo Jr iugend
 Darumb gar vil grosser herren
 Von nahenden vnd auch ferren
 Lannden: umb die iung Künigin
 Wurben: ein yeder in sein synn
 Dacht: möcht Sy mir zuoweib werden
 Ich wer der seligst auff erden
 Der Künig sieng an werden schwach
 Darumb sein Rät auf einen tag
 Einhelliglich für Jr tratten
 Jr der gehorsam Sy Jr paten
 Das Er wolt volgen Jrem rat
 Vnd sein Tochter vor seinem tod
 Verheyraten nach den eren
 Damit Sy wisten ein herren
 Der Sy schirmet vnd endschütet
 Vnd vor allem gewalt errettet
 Dann wo Er also solt abgan
 So möcht sich mancher vnderstan

Die tochter zuo holen mit gewalt
 Vnd diß land mit Krieg gewynnen bald
 Das wellest gnad herr verkhomen
 Dann Euch vnd Ewren landen fromen
 Daraus würd vilfeltig enndtstan
 Der König sprach. hürt Ich wil han
 Darauf einen kurzen bedacht
 Vnd ehe es morgen wirdet nacht
 Wil Ich weiter reden darvon
 Vnd dar innen Ewren rat han
 Die Rät waren daran benuegich
 Ein yeder gegem König neygt sich
 Vnd schiden darauf all von dann
 Der König sich auf die Sach besann.

Burkard Baldis hat es auf folgende Weise verändert:

Wie König Ruomreich sein Gemahel mit todt
 abgieng, vnd ihm ein einige Tochter ver-
 ließ, genant Erenreich, welche Er von seinen
 Rätthen sie zuuerheyraten angelangt ward.

Als himl vnd erd beschaffen warn,
 Vor fünff tausent vier hundert jarn
 Darzuo auch noch dreißig vnd sibem
 Da war ein König vberblieben,
 Von altem königlichen stamm
 Blieb auff jm das geschlecht vnd nam,
 All königlicher gschefft vnd gewerb
 Von allen war der einig erb,
 Der gegen Nidergang der Sonnen

Manch landt vnd Fürstenthumb het gwunnen
 Mit seiner Ritterlichen handt
 Ruomreich derselbig König war gnant
 An gelt, an land vnd leuten reich
 Derselben zeit lebt nit sein gleich,
 Dem gab Gott bei dem Smahel sein
 Ein einig tochter hübsch vnd fein
 Die nennten sie Erreich, darumb,
 Dann sie war Adelich vnd fromm.
 Nicht lang darnach es sich begab,
 Dieselbig Königin nam ab,
 Vnd fiel in ein schwere Kranckheyt
 Das bracht dem König herzen leydt,
 Schicket nach allen ärzten hin
 Ob sie jr möchten bhülfflich sein,
 Groß guot wolt er in darumm geben
 Darauff si sprachen: Herr, jr leben
 Steht warlich in göttlicher gwalt
 Darumb laßt sie versehen bald,
 Nach ordnung der Christenheyt.
 Eylends ward alles zuobereyt,
 Was sich in solchen weg gebürt.
 Wie nun die edle Königin spürt,
 Daß nit wolt mehr jrs lebens sein,
 Ergab sich Got, mit willen drein
 Verschied von hinnen seliglich
 Wann bstäts zu bgrebnuß Königlich:
 Der König regiert noch vile jar,
 Biß daß sein Tochter mannbear war,
 In zucht vnd ehren, aller Tugend

In schöner adelicher Jugend,
 Vergessen war auch nichts an jr
 Was gehört zur juncckfräwlichen zir.
 Darumb gar vil der grossen Herren
 In landen nahend vnd von fern
 Vmb die selb junge Königin
 Wurben, Ein jeder in sein sinn
 Gedacht, möchts mir zu theyle werden
 Ich wer der seligest auff erden.
 Der König fing an werden schwach,
 Darumb sein Rāth auff diese sach
 Einhelliglich da für in tratten
 Ihn vndertheniglichen baten
 Daß er wolt folgen irem rath
 Vnd seine Tochter vor sein todt
 Verheyraten nach allen ehren,
 Damit sie wißten einen Herrn,
 Der sie beschirmet vnd regiere
 Sein landt vnd leut wol guberniert:
 Dann wo er also solt abgan
 So möcht sich mancher vnderstan
 Die tochter zholen mit gewalt
 Ir land mit Krieg gewinnen baldt,
 Das wolt gnädiger Herr verkommen,
 Dann euch vnd ewren landen frommen
 Daraus würd vilfeltig entstan
 Der König sprach: Höret, Ich wil han
 Darauff einen kurzen bedacht,
 Vnd ehe es morgen wirdet nacht,
 Weiter mit euch reden daruon

Auch ewten rath darinnen han.
 Was jeder dann in seinem rath
 Für guot bei sich betrachtet hat
 Wöllen wir folgen mit der that.
 Die Rätze waren des zufriedn,
 Demütiglich vom Künig abschiedn.

Bei einer aufmerksamen Vergleichung dieser beiden Stellen wird man bald gewahr werden, wie wenig Melchior Pfünzing durch die Verbesserungen seines spätern Herausgebers gewonnen habe. Nach dieser Ausgabe des Burkard Waldis sind auch die vom Jahre 1563, 1589 in Folio und die vom J. 1596 in Duodez abgedruckt. Die Titel dieser Ausgaben sind verschieden. Bei der vom J. 1553 lautet er so:

Die Ehr vnd männliche Thaten; Geschichten
 vnd Gesehrlichkeiten des Streitbaren Ritters,
 vund Edlen Helden Tzwerdanck. —
 New zugericht. Mit schönen Figuren vund
 lustigen Reimen volendet. Zu Frankfurt
 bet Christian Egenolff. Anno M. D. L. iij.

Bei der von 1663:

Tzwerdanck des Edlen, Streitbaren Helden
 vnd Ritters, Ehr vnd männliche Thaten,
 Geschichten vnd Gesehrlichkeiten u. s. w.

Bei der von 1589:

Gedenkwürdige Historia: Des Edlen Streyt-
 baren Heldens vnd sieghaften Ritters Tzwer-
 dancks männliche Thaten vnd ausgestan-
 dene Gesehrlichkeiten u. s. w.

eben so auch in der Duodeztausgabe. — So viel von dem Pfinzing, Baldischen Theuerdanck.

In der Ausgabe des Matthäus Schultes i), welche wahrscheinlich zwischen den Jahren 1675 und 1680 erschien, sind die ersten sechs Kapitel nach dem Original abgedruckt, aber doch durch viele grobe Druckfehler verunstaltet. Vom siebenten Kapitel reimt und dichtet er nach seiner Weise. Hier zur Probe gleich das siebente Kapitel "wie drey Haupt-Leuthe verdreust, daß die Königin nach dem edlen Theurdanck schicket, und sich unterstun den, den Helden nicht in das Land zu lassen."

Als nun der Vott war hingesandt,
 Verdross dasselbig' in dem Land,
 Gar viel in ihrem Herzen sehr,
 Und dachten: kommt der Held hieher,
 Zu Unser Frauen Ehrenreich,
 So reisset er an sich zugleich,
 Von uns, das ganze Regiment;
 Deswegen müssen wir behend
 Erfinden Mittel, Weiß und Weg,
 Wie man den Helden schlaffen leg,
 Eh daß Er käm auf unsern Grund;
 Es beisset ie kein Todter Hund.
 Damit nun angienng dieser Streich,
 Gebrauchten sie ein drittes Gleich,
 Unfallo, Fürwittg, Meidelhard.
 Die drungen auf den Helden zart,
 Durch List und auch Betrügligkeit

So Ihm von diesen war bereit,
 Er gieng zu Wasser oder Land,
 So wolten sie ihm Widerstand
 Thun; sonderlich mit allem Fleiß
 Ihn bringen auß Gebürges Eiß,
 Damit er dorten stürz' herab
 Und komm in kurzer Zeit zu Grab.
 In dieses Word: Feuer hefftig bließ
 Der höllisch Geist; indem er hieß
 Den Anschlag setzen in das Werk,
 Eh dann der Held den Poffen merck;
 Dann so derselb bekäme Platz,
 Daß er erhielte diesen Schatz,
 (So sie zwar nimmer hoffen doch)
 Bekäm ihr Regiment ein Loch.
 Drum solten sie verharren vest
 Auf dem, was sie dünckt für dz best,
 Ein ieder solle seiner Schank
 Wahrnehmen, damit dieser Krank
 Dem Helden nit werd aufgesetzt:
 Nun solten wir auch, auf die lezt,
 Vom Votten sagen, und der Reiß,
 Und wer ihm doch den Helden weiß.

Besser doch, als dieser elende Keimer, hat Bur-
 kard Waldis dasselbe Kapitel bearbeitet. Bei ihm
 heißt es so:

Als nun der bot was hingefandt
 Da waren etlich in dem landt
 Vnder der Küniginn Ráthen alln,
 Die liessen ju gang wol gefalln

Der Küniginn weißlichen anschlag,
 Dachten bessers nit werden mag,
 Dann daß man hab im Reich ein Haupt
 Auf daß nit jedem werd erlaubt
 Nach seinem muotwillen zu walten
 Dnit wird gemeiner frid erhalten,
 Kompt gerechtigkeit wider in gang
 Guot policei in rechten schwang.
 Wer den frid liebt, der wirt verteydigt,
 Die frommen bleiben unbeschädigt,
 Der ungerecht sein straff muoß leiden,
 Das hielt vil Messer in der scheyden,
 Dann wo man hat kein Obrigkeit,
 Die strafft vnd schüßt auff beyden seit,
 Wird Erbarkeit gehöret, geschmecht,
 Man helt kein guot geses noch recht.
 Dagegen warn auch etlich leut,
 Wie man derselben findt noch heut,
 Die auch in hohen Ampten sassen,
 Konnten doch jrn fürwitz nit lassen,
 Warn auff jren vorthail spitzig,
 Geizig, ungrecht, eygenmützig
 Selten das gemeyne best betrachten,
 Jre sack zufüllen nur gedachten,
 Hatten auch bey sich jr bedencken
 Das lag jn an, vnd thet sie krencken.
 Verdross sie in jrm herzen sehr,
 Gedachten: Kompt der Held hieher
 Zu vnser Frawn der Küniginn,
 So wirdet er gleich nemen hin

Von uns als unser Regiment,
 Darumb so müssen wir behendt
 Sucken subtil mittel vnd weg,
 Dardurch der Held darnider leg
 Geschichts nit mit macht in zuergwalten
 So wölln wir im doch sunst fürhalten
 Heymlich practick vnd böse tück,
 Verdeckt finantz vnd schelmenstück,
 Die er nit ehe versteh noch merck
 Biß daß schon gangen ist ins werck
 Manch hartes bißlin im für schneiden
 Daß er nit mdg verstehn die freiden,
 Im ein versalzen süpplin machen,
 Vnd ein Benedisch kücklin bachen.
 Wann diß geschicht, dann geht der gaul,
 So gehn wir hin mit gemischtem maul
 Mit schmechlen vnd mit feder lesen,
 Als ob wir nie wern da gewesen.
 Darumb sie drei auß in erwelten
 Die sie einig darzuo bestelten,
 Der jeder einen paß einnäm
 Damit der theure Held nit kām
 Zu der Königin in das landt.
 Der erst Fürwittig war genannt,
 Der ander hieß der Vnsalo,
 Vnd Neidelhart der dritt, also
 Mit seinem Namen ward genannt
 Die waren all gar wol bekandt
 Hetten auch lang studiert all drei,
 In hoher schuol der büberei,

Doctorn waren des verkerten Nechten,
 Versteht, sie kondten wider sechten
 Die warheit, vnd das vnrecht loben,
 Lügen war hoch bei in erhoben
 Vnd hieltens für jr beste kunst,
 Drumh hettens bei den leuten gunst.
 Denn was schön gleißt, sich prechtig stelt,
 Das hat groß ansehen vor der welt.
 Als sie nun stunden in dem rath,
 Sich weitter zuogetragen hat,
 Daß kompt bald in eins Pfaffen ggestalt
 Nit alzu jung, auch nit zu alt
 Heimlich zu in der böse geist,
 Mit sein einblasen er sie weist,
 Vnd trieb sie durch sein böse list,
 Wie er ein Tausentkünstler ist
 Sprach, Jr meinung wer gerecht vnd guot
 Dann solt Teurdank das edel bluot
 Die Königin nemen zu der Eh,
 So würden sie nit rathen meh,
 Damit jr macht vnd Regiment
 Gewinnen würd ein böses end,
 Drumh solten sie beharren drauff,
 Mit dem beschlossen war der kauff.
 Ein jeder einnam seinen paß,
 Darauff er dann verordnet was,
 Besetzt den nach noturfften wol.
 Nun weitter ich euch sagen sol
 Von dem botten vnd seiner reiß,
 Vnd wer in doch den Helden weiß,

Vnd sagt jm wo er gessen wer
 Daß ern bedorfft nit suchen mehr.

Man vergleiche hiemit den treuherzigen, ungekünz-
 stelten Ton des Originals, wo die ganze, aus funf-
 zig Versen bestehende Stelle, welche Burkard Wal-
 dis zu 96 Versen ausgedehnt, Matthäus Schultes
 in 40 zusammengezogen hat, also lautet:

Als nun der pot was hingesanndt
 Etlich dasselbig in dem lanndt
 Verdroß an Frem herzen seer
 Gedachten khumbt der Held hieher
 Zu vnser frawen der Königin
 So wirdet er gleich nemen hin
 Von vnns als vnser regiment
 Darumb so müessen wir behendt
 Suchen substill mittel vnnnd weg
 Dardurch der Held vorniderleg
 Ee er kem her an einen paß
 Dann allein Jr gedenccken was
 Sy zuouerheyraten vmb gelt
 Wie dann dasselbig in der welt
 Noch beschicht auf den hewtigen tag
 Keiner auf eer noch frumkeit wag.
 Darumb Sy drey aus In erwelten
 Vnd dieselben darzuo bestellten
 Inn zuo haben die drey besetzung
 Damit nit kem der tewr held iung
 Zuo der Königin her in das lanndt
 Der erst Fürwittig was gnanndt

Der annder der hieß Zufalo
 Meydlhardt der dritte also
 Mit seinem namen ward genennt
 Der selben yeder wol erkennt
 Alle list vnd betrieglichkeit
 Inen was auch darbey geseht
 Ob der held sich nit wolt lassen
 Abweyßen, das Sy auf strassen
 In dem wasser vnnnd auf der erd
 Wollten alle list vnnnd geferd
 Wider sein leyb prauchen mit fleys
 Auf gepirg vnnnd gefrorenem eyß
 Damit Sy In prechten in todt
 Als Sy nun stunden in dem rat
 Kam zu In heimlich der pöß geist
 Mit sein einblasen Er Sy weist
 Ir meynung wer gerecht vnnnd guot
 Dann solt Tewrdannck das edel pluot
 Die Künigin nemen zuo der Ee
 So wurden Sy regirn nit mee
 Darumb sollten Sy beharren darauf
 Mit dem was beschlossen der Kauff
 Ein yeder nam ein seinen paß
 Darauf Er dann verordnet was
 Besetzt den nach nottursten wol
 Nun weyter ich euch sagen sol
 Von dem boten vnd seiner reys
 Vnd wer In doch den Helden weys.

Diese Schultessche Ausgabe ist übrigens, eben
 so, wie die des Burk, Waldis, mit den Schäu

feleinschen Holzschnitten geziert; aber man kann denken, in welcher Gestalt sie hier erscheinen, da man schon bei der zweiten Ausgabe vom J. 1519 einen so merklichen Unterschied gewahr wird.

In dem Verzeichnisse der Breitkopfschen Bibliothek findet man noch eine Ausgabe des Theuerdank, die bisher sehr wenig bekannt gewesen zu sein scheint. Da sie nur zwei Jahre nach Pfinzings Tode erschien, so ist wahrscheinlich der Text unverändert geblieben k).

Einer lateinischen Uebersetzung dieses Gedichts, die sich in der Wiener Bibliothek im Manuskripte befindet, ist in Lambecii Comment. de bibl. Vind. (T. II, p. 930 ed. 1769) erwähnt. Der daselbst mitgetheilte Anfang lautet also:

Magnanimum canimus, rutilans quem tollit
Olympo

Gloria, Phoebis redimitum tempora lauris;
Undique promeritum surgentem in pondera
palmam.

Quid non ille tulit? cet.

Mehrere Gedichte, theils aus der letzten Hälfte des funfzehnten, theils aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, liegen noch vielleicht hie und da handschriftlich in Bibliotheken verborgen, oder sind auch in andern Werken enthalten, wo man sie nicht erwartet l). Viele derselben mögen zwar nur für den Geschicht, oder für den Sprachforscher Int

teresse haben; andere hingegen dürften auch dem Freunde der Kunst nicht unwillkommen sein, wenn man sich nur über die Härte und Rauigkeit der Sprache wegzusetzen weiß, welche den meisten Gedichten aus diesem Zeitraum eigen ist.

Was indessen unsere Sprache auch schon damals vermogte, hat uns

Luther

durch sein Beispiel gezeigt. Dieser Mann verdient, selbst wenn er kein einziges Lied gedichtet hätte, dennoch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unserer Poesie. Seine Uebersetzung der davidischen Gesänge und anderer poetischen Schriften der Bibel bleibt doch immer ein wahres Meisterstück. Wer kann sie lesen, ohne dem Dichter nachzuempfinden, wenn er von gerechter Bewunderung hingerissen, ausruft:

Wie sie, (die deutsche Sprache) daß er nicht
 seines Zieles fehle,
 Auch aller ihrer Fesseln Zwang bestiegt!
 Und frei den hohen Flug mit seiner Seele
 Geflügelten Gedanken fliegt! m)

Luther würde vielleicht auch als Dichter Epoche gemacht haben; aber der Zufall versetzte ihn in eine, für sein Zeitalter und die Nachwelt wohlthätigere Laufbahn. Jetzt haben wir von ihm nur einige wenige geistliche Lieder, die durch die Bedürfnisse seiner Zeit, nicht durch die Eitelkeit, in einer neuen Sphäre zu glänzen, veranlaßt waren. In keinem derselben wird man den Geist dieses Mannes, seine

edle, würdevolle und korrekte Sprache, seinen Reichthum an Ausdruck und Wendungen verkennen. Manche zwar verrathen, ohnerachtet dieser Vorzüge, die Spuren ihres Zeitalters; andere aber sind so schön, daß sie einem Opitz oder einem seiner würdigern Zeitgenossen Ehre machen würden. Dazu rechne ich unter andern folgende Nachbildung des 67sten Psalms: n)

Es woll uns Gott genädig seyn
 Und seinen Segen geben;
 Sein Antlitz uns mit hellem Schein
 Erleucht zum ewigen Leben!
 Daß wir erkennen seine Werk
 Und was ihn liebt auf Erden
 Und Jesus Christus Heil und Stärk
 Bekannt den Heyden werden,
 Und sie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich
 Die Heyden über alle!
 Und alle Welt die freue sich
 Und sing mit großem Schalle,
 Daß du auf Erden Richter bist,
 Und läßt die Sünd nicht walten;
 Dein Wort die Hut und Weide ist,
 Die alles Volk erhalten
 In rechter Bahn zu wandeln.

Es danke, Gott, und lobe dich
 Das Volk in guten Thaten!
 Das Land bringt Frucht und bessert sich,

Dein Wort ist wohl gerathen.
 Uns segne Vater und der Sohn,
 Uns segne Gott der Heilig Geist,
 Dem alle Welt die Ehre thu
 Vor ihm sich fürchte allermeist.
 Nun spricht von Herzen: Amen!

Anmerkungen.

- a) Caraegrates, Carigratus, Rarigratus; unter diesen Namen wird das Gedicht in Vinc. Placcii theatr. anonymor. et pseudon angeführt.
- b) "Der Ernhold bedeut das gerucht, vnd gezeugt
 "nuß der warheit, so einem neben menschen bis
 "in sein gruben nachuolgt sie sein guot oder pöß,
 "darumb wirdet Er bemeltem Jungen Fürsten
 "Zewrhanck für vnd für zugestelt sein leben
 "wesen vnd getaten zuo offenwaren vnd zuo bes
 "zeugen mit der warheit" so heist es in der
 dem Gedichte angehängten Erklärung.
- c) Ueber die Namen Fürwittig, Unfalo und Weis
 delhart, erklärt sich Melchior Pfinsing a. a. O.
 also: "Die drey hauptkewt bedeuten die drey
 "alter, nemlichen die Jugend das mittel vnd
 "das aller, vnd seind darumb erdacht, als wes
 "ren die drey Fürwittig Unfalo vnd Weidhart
 "drey menschen gewest, damit die dreypail des
 "alters best klerer mügen beschriben werden,
 "vnd der history ainen form vnd lieblichait zuo

"lesen geben. Vnd erstlichen Fürwittig bedcut
 "die erst plüend Jugend des edlen Fürsten Tewr
 "dannck, welche In als einen Jungen mens
 "schen, der anders von freiem teurn geplut
 "thumbt, raigt vnd begirig macht durch fürwig
 "on bedacht des endes allerlay zuuersuchen,
 "durch denselben haubtmann Fürwittig verstan
 "den vnd begriffen wirdet, in was gefertlichait
 "Iue solche seine freye Jugent, auch fürwig
 "geführt hat, darumb nennet man dise ganze
 "handlung Fürwittig. — Der ander haubtmann
 "heist Vnsalo vnd ist darum also genant, das
 "einem yeden teurlichen Man in bestendigem
 "alter am maisten vnnsal in seinem fürnemen
 "begegnen, darumb das Er Im in solchem all
 "ter mer zuothun vnd zuuersuchen denn in der
 "Jugent vertraut vnd auslegt vund werden dar
 "under begriffen all Tewrlich, vund geuerlich
 "sachen in schimpf vnd ernst, so der Tewrdannck
 "Er zuerlangen gethan hat, bey denen Iue
 "vnfal vnuersehner ding zuogestanden sein, den
 "Er durch schicklichait vnd sein behergenheit
 "enntgangen ist. — Nendelhart der dritt hawbts
 "mann wirdet darumb also genent, dann ge
 "wondlich einem yeden in seinem alter dem gläckh
 "vnd ander gaben des gläckh zuosteen, vil mens
 "schen neydig vnd hessig werden vnd bedeut die
 "sorgfeltigkeit vnd gefertlichait so dem Fürsten
 "zu seinen zeitten durch Nend vnd Has in
 "kriegsleuffen vnd sunst begegnet denen Er abee
 "allen on schaden mit hilf gottes vnd durch sein
 "vnerschrocken frandig gemüt vnd Ritterliche

“handt glücklichen entgangen vnd entrunnen ist,
 “vnd sein allein die drey namen Fürwittig, Buz
 “falo vnd Mendelhart in lebendiger menschen
 “pild verkeert, darumb das die history, wie ob-
 “steet bestuerstendiger sen zulesen.”

d) Er war geboren zu Nürnberg 1481 und starb zu Mainz 1535 als Probst zu S. Alban und S. Viktor. — Die Gründe für und wider die Behauptung, daß May selbst der Verfasser des Gedichts sei, findet man in Joan. Dav. Koeleri *diquisicio de incluro libro poetico Theuerdanck denuo recudi fecit* B. F. Hummel. Norimb. 1790. Diese Schrift erschien zuerst 1714, nachher wurde sie zweimal wieder aufgelegt, 1719 und 1737. Dennoch war sie vergriffen, deswegen besorgte Hr. X. Hummel einen neuen Abdruck nach der letzten Ausgabe; er ist mit einigen Anmerkungen und einem kurzen Glossarium versehen.

e) S. Lambecii *comment. de bibl. Vindob. Vind.* 1769. T. II. p. 898. In Auktionen ist wohl bisweilen ein solches Exemplar mit zwei, drei und mehreren hundert Thalern bezahlt worden. Auch in der Breitkopfschen Bibl., die im Jahr 1795 öffentl. zu Leipzig verkauft wurde, war ein solches Exemplar. — Daß übrigens diese Nürnberger Ausgabe nicht mit ganzen in Holz geschnittenen Tafeln, sondern mit beweglichen Lettern gedruckt sei, hat Breitkopf in einer Schrift über Bibliophilie und Bibliographie Leipzig 1793 gezeigt. Am meisten beweiset das umgekehrte i im 2ten Verse des 84sten Kap. Beispiele von Lettern, die

heruntergefallen, oder aufgerückt sind, findet man mehrere 3 E. im 50sten Verse des 106ten Kap. in dem Worte die; in dem 27sten V. des 39sten Kap. in dem Worte stellen u. s. w. —

f) Diese Erklärung soll in einigen Exemplaren fehlen. In demienigen, was ich selbst besitze, ist sie befindlich, so auch in der Augspurger Ausgabe v. 1519.

g) Wenigstens ist dies der Fall bei dem Exemplar, welches ich von dieser Ausgabe besitze. Auch konnte es nicht anders sein, wenn dieselben Formen gebraucht wurden, die bei der ersten Ausgabe gedient hatten.

h) Auch die erste Ausgabe ist nicht ganz von Druckfehlern frei. Hier nur einige wenige, die ich mir beim Durchlesen bemerkt habe. K. 1. V. 12 vom Ende: verkhomen statt verkhomen. K. 74. V. 2. Vnsalo für Vnsalo. K. 96. V. 5. vom Ende: Neydelhart für Neydelhart; in der Erklärung auf der 5ten Seite zu Anfang des dritten Absatzes: habutlewt für haubtlewt.

i) Der Titel dieser Schultes'schen Ausgabe nimmt eine ganze Folioseite ein. Ich setze nur den Anfang hieher: "Der Aller-Durchleuchtigste Ritter, oder
"die Rittermäßige, hoch-theure, höchstgefährliche
"und Glorwürdigste Groß-Thaten, Abentheuer,
"Glücks-Wechslungen und Sieges-Zeichen des
"Aller-Großmächtigsten, Unüberwindlichsten,
"Dapfersten, Uermüdeten und Klügsten Heldens
"Maximiliani I. etc."

- k) Der Titel dieser Ausgabe ist in dem Verzeichniß unter dem Abschnitt: *collectio Theuerdankiana* No. 4475 so angegeben: Die Gesevlichkeiten vnd geschichten des löblichen freytbaren vund Hochberiempten Gelds vnd Ritters Teurds dancks. — Am Ende heißt es: gedruckt in der kaiserlichen Statt Augspurg durch Hainrich Stainner am xxj tag Decembris des M. D. XXXVII. Jars.
- l) So hat im 3ten B. der Bragur Hr. Dr. Weise auf ein plattdeutsches episches Gedicht die Soester Fehde aufmerksam gemacht. Diese Fehde fällt in die Mitte des 13ten Jahrhunderts und wahrscheinlich ist das Gedicht nicht lange nach Beendigung derselben verfertigt. Man findet es in *T. G. G. Emminghaus Memorabilia Susatensia*. Jen. 1749. 4. — In eben diesem Bande der Bragur hat Hr. H. N. Eschenburg eine ausführliche Nachricht mitgetheilt von einem ungedruckten alten deutschen Gedichte von König Salomon und Markolphus. — Mehrere Nötizen von größern und kleinern Gedichten aus diesem Zeitraum findet man in den übrigen Stücken der Bragur und in andern Zeitschriften.
- m) Cramer, J. A. in der Ode auf Luther im 3ten Bande seiner Gedichte.
- n) Aus der Sammlung seiner geistlichen Lieder im 10ten Theile seiner sämtlichen Schriften von Walsh herausgegeben, G. 1750.
-

Achte Vorlesung.

Einer der feinsten und wigigsten Köpfe seiner Zeit, und, wenn man auf die große Menge seiner Gedichte sieht, vielleicht das fruchtbarste Dichtergenie aller Jahrhunderte war der, mehr seinem Namen, als dem Werthe seiner Gedichte nach, bekannte Nürn- bergische Schuster und Meisterfänger

Hans Sachs.

Eine kurze Nachricht von seinem Leben giebt er uns selbst in einem Gedichte, mit welchem er in dem Alter von 72 Jahren wahrscheinlich seine poetische Laufbahn schloß a). Er war geboren zu Nürnberg den 5ten November 1494. Im siebenten Jahre schickte ihn sein Vater, ein Schneider, in die lateinische Schule dieser Stadt, welche er bis zum funfzehnten Jahre besuchte; jetzt widmete er sich dem Schusterhandwerk. Nach vollbrachten Lehr- jahren trat er seine Wanderschaft an. Diese benutzte er nicht nur zur bessern Erlernung des Handwerks, was ihn einst ernähren sollte, sondern auch zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Meisterfängerkunst, zu welcher er den ersten Grund bei Leonardo Nunnenbek, einem Leinweber und Meisterfänger in Nürnberg, gelegt hatte. Nach geendigter Wanderschaft kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er den 20sten oder 25sten Januar 1576 an einer Entkräftung starb. Sieben Kinder, die er mit seiner ersten Gattin erzeugt hatte, waren bereits

vor ihm gestorben; nur vier Enkel seiner ältesten Tochter überlebten ihn. b)

Von seinem edlen, für jeden Eindruck des Schönen und Guten so empfänglichen Herzen, von seiner warmen Liebe für Tugend und Religion, von seiner frohen, durch keinen Wechsel der Schicksale getrübten Laune geben uns seine Gedichte selbst das schönste Zeugniß. Er genoß bis in sein hohes Alter einer ununterbrochenen Gesundheit; nur einige Jahre vor seinem Tode ward er schwach, und die allmälige Abstumpfung aller Sinne verkündigte sein herannahendes Ende. Sehr rührend beschreibt uns diesen Zustand des würdigen Alten einer seiner Schüler Adam Puschmann in folgenden Strophen des zum Andenken seines Lehrers gefertigten Meistergesangs:

Mitten im Garten stunde
 Ein schönes Lustheuslein
 Darin sich ein sal funde
 Von Marmor pflastert feint
 Mit schön lieblichen Schilden
 Vnd Bilden
 Figuren frech vnd kün,
 Nings herum der Sal hatte
 Fenster geschnizet aus
 Durch die man all frucht thete
 Sehen im Garten draus.
 In dem Sal stund ohuecket
 Bedecket
 Ein Tisch mit seiden grün

Am selben saß

Ein Alt Man, was
 Grau und weis; wie ein Taub dermas,
 Der het ein großen Bart fürbas
 In ein schönen großen Buch las,
 Mit gold beschlagen schön.

Das lag auf ein Buld eben
 Vor ihm auf dem Tisch sein
 Und an Bancken darneben
 Viel großer Bücher sein
 Die alle wol beschlagen
 Da lagen,

Die der Alt Herr ansach.

Wer zu dem Alten Herren
 Kam in den schönen Sal
 Und ihn grüßet von ferren,
 Den sach er an dismal,
 Sagt nichts, sondern tet neigen
 Mit schweigen

Gegen ihn sein Haupt schwach,

Dan sein Nid und

Gehör begunt

Ihm abgehen auch Sinnes Grund.

Als ich nun da in dem Saal stund

Und sein alt lieblich Angesicht rund

Anschauet, hört hernach.

Nicht wahr, meine Herren, Sie vergessen gern
 die elende Keimeret, die in diesen Strophen, so
 wie in dem ganzen Gedichte herrscht, und verweist

ten dagegen mit Vergnügen bei den lebendigen und interessanten Zügen, in welchen uns der dankbare Schüler das Bild seines großen Meisters entwirft? Auch Wieland führt in einem Aufsätze über H. Sachsens Leben c) diese Stelle an, und mit einer Empfindung, die uns den großen Mann fast noch liebenswürdiger macht, als die Wärme mit der er von dem verkannten Dichter spricht, setzt er hinzu: "Guter, glücklicher alter Mann! Nimm diese Thräne der Liebe, die mir, indem ich dies abschreibe, über die Wange rollt! — Der Liebe und auch der Freude, daß die Natur so gerecht gegen dich war, und dich den Freudenbecher, den sie dir voll eingeschänkt hatte, so rein bis auf den letzten Tropfen ausschürfen ließ! Wer hätte ie verdient glücklich zu sein, wenn du nicht?"

Die ersten bekannten poetischen Arbeiten dieses Mannes fallen in die Jahre 1514 und 1515. Sie verrathen sein großes Dichtertalent zur Gnüge; zugleich muß man den Reichthum von Kenntnissen bewundern, den er sich schon damals erworben hatte. Indessen beginnt doch seine schönere Periode erst mit dem Jahre 1530. Von diesem Jahre an bis zum Jahre 1558 hat er seine meisten Gedichte geschrieben; ihre Anzahl beträgt mehr als fünf tausend. Jetzt beschloß er, zwar nicht ganz seine Muse ruhen zu lassen, aber doch weniger Zeit auf Gedichte zu verwenden, und nur bei besondern Veranlassungen seine "Lust mit Poeterey zu büßen." Mehrere hundert mögen noch in den spätern Jahren seines

Lebens fertig ist, denn im Jahr 1567 giebt er selbst die Summe aller seiner bis dahin geschriebenen Gedichte auf 6048 an. Von dieser überaus großen Menge enthält die gedruckte Sammlung kaum den vierten Theil; mehr als 4000 sind also entweder noch hie und da in Handschriften befindlich, oder auch verloren gegangen.

Viele von seinen Gedichten erschienen anfangs einzeln gedruckt; diese sind fast ohne Ausnahme äußerst selten geworden. d) Endlich besorgte Hans Sachs selbst eine Sammlung seiner vorzüglichsten Gedichte, die in den Jahren 1558 bis 61 zu Nürnberg bei Christoph Heußler in Folio gedruckt wurde und nach dem Verleger Georg Willer, einem Buchhändler in Augspurg, gewöhnlich unter dem Namen der Willerschen Ausgabe angeführt wird. — Eine reichere, mit wenigstens sechs hundert Gedichten vermehrte Sammlung enthält die Ausgabe, welche zehn Jahre später in 5 Foliobänden gleichfalls zu Nürnberg von 1570: 79 in Joachim Lochners Verlage herauskam. — Die dritte Ausgabe ist die zu Rempten in den Jahren 1612: 1616 in 5 Quartbänden durch Christoph Krause gedruckt. In der, vor dem ersten Bande befindlichen Dedikation an den Rath zu Rempten sagt der Buchdrucker, er habe sich auf den Rath eines guten Freundes zu dem neuen Abdruck entschlossen, weil die frühern Ausgaben „schwerlich“ mehr zu bekommen, und daß sonderlichen nuzlich „und gut sein möchte, dieselbige durch ein solche

“Form in Druck zu bringen, die bequemer were
 “daheim, oder vber Feld, zum spazieren oder rai-
 “sen zu gebrauchen.”

Wegen der Seltenheit dieser Ausgaben und aus Eifer für die Ehre des so lange verkannten und zum Theil so unverdient herabgewürdigten Dichters entschloß sich vor etwa 20 Jahren Hr. Leg. Rath Bertsch, eine neue Ausgabe zu veranstalten, welche in einigen Oktavbänden die vorzüglichsten Gedichte von Hans Sachs enthalten haben würde. Aber seine Aufforderung an das deutsche Publikum blieb ohne Erfolg, und die Hoffnung, den alten Dichter in einer neuen schönern Gestalt wieder ausleben zu sehen, wurde vereitelt. — Eine kleine Sammlung erschien zu Nürnberg 1781 in gr. 8. unter dem Titel: Hans Sachsens sehr herrliche, schöne und wahre lustige Gedicht, Sabeln und gute Schwenck. In einem Auszuge aus dem ersten Buch. mit beygefügtten Worterklärungen von J. S. S. (Häßlein.) Vorn findet man H. Sachsens Bildniß von Tyr off gestochen. Diese Sammlung enthält, wie auch der Titel angiebt, nur einen Auszug aus dem ersten Bande; sie würde fortgesetzt sein, wenn der Herausgeber die gehörige Aufmunterung gefunden hätte.

In der That ist es niederschlagend, daß eine liebe Bemühung, das Andenken eines so großen Mannes zu erhalten, bisher so wenig Unterstützung bei unserm Publikum gefunden hat. Aber darf man sich darüber wundern, da sogar einige der vortreff-

lichsten Dichter unsers Jahrhunderts, ein Hagedorn, Gellert, Gleim, Ug und andere in Gefahr sind vergessen zu werden? Indessen sollen mich die bisher mislungenen Bemühungen nicht abhalten, noch einen Versuch zu wagen. Zwei enggedruckte Oktavbände werden schon eine beträchtliche Anzahl seiner vorzüglichsten, mit der äußersten Sorgfalt ausgewählten Gedichte umfassen und dazu hoffe ich doch, so viele Theilnehmer zu finden, daß wenigstens die Druckkosten bestritten werden.

Hans Sachs hat sich in sehr vielen Dichtungsarten gezeigt. Wir haben von ihm geistliche und weltliche Komödien und Tragödien, Fastnachtspiele, poetische Gespräche, moralische Gedichte, Fabeln, Erzählungen, Schwänke u. s. w. Den Stoff zu diesen Gedichten wählte er theils aus der biblischen, theils aus der profanen Geschichte, theils aus den Legenden, theils aus der Geschichte seiner Zeit oder seines eigenen Lebens; einige sind bloß Dichtungen seiner eigenen reichen Phantasie. Unter den Fabeln sind viele aus alten Fabeldichtern, z. B. dem Aesop, dem Avianus u. s. w. unter den Erzählungen, die unter der Rubrik "Histori und Geschichte" vorkommen, die meisten aus alten Chroniken, andere aus den Novellen des Boccac, oder aus einem ältern Geschichtschreiber entlehnt. Bei den Schwänken ist oftmals ein witziger Einfall des Sebastian Brant und seines Kommentators, oder auch irgend

eine Anekdote, eine Sage, ein Volksmärchen u. dgl. benutzt. — Man erstaunt, wenn man seine Gedichte liest, über sein großes Gedächtniß und seine ausgebreitete Belesenheit. Die berühmtesten Schriftsteller des Alterthums kannte er aus Uebersetzungen; auch in der Geschichte war er sehr bewandert; vorzüglich hatte er eine Menge von Chroniken gelesen.

Der erste Band der gedruckten, aus 5 Bänden oder "Büchern" bestehenden Sammlung enthält 373, der zweite 312, der dritte 101, der vierte 259 und der fünfte 368 Gedichte; das macht eine Anzahl von mehr als 1400. Unter diesen Gedichten befinden sich 56 Tragödien, 68 Komödien — zu beiden ist der Stoff theils aus der biblischen, theils aus der profanen Geschichte gewählt — 62 Fastnachtspiele, 210 biblische Erzählungen, geistliche Betrachtungen u. s. w. 150 davidische Psalme, 50 Kapitel aus dem J. Sirach, 30 R. aus den Sprüchen, 11 Kap. aus dem Prediger Salomo's und 3 R. aus dem Buche der Weisheit; mehr als 480 Erzählungen aus der Mythologie und Geschichte nebst andern Gedichten, die unter dem Namen Kampfgespräche, Comparationen, Lobsprüche ic. vorkommen und endlich ohngefähr 286 Fabeln und Schwänke.

Daß unter der großen Menge dieser Gedichte nicht alle von gleichem Werth sind, daß sich manche kaum über das Mittelmäßige erheben, manche, bloß

von Seiten ihres poetischen Verdienstes betrachtet, nicht des Aufbewahrens werth sind, darüber darf man sich nicht wundern, wenn man auf den Geist und die Bedürfnisse seines Zeitalters Rücksicht nimmt. Besonders mögen sich seine Meistergesänge, dergleichen er mehr als viertausend versfertigt hatte, welche aber auf sein ausdrückliches Verlangen nicht gedruckt werden sollten, wenig vor den Arbeiten seiner Zunftgenossen ausgezeichnet haben. Aber welches Genie hätte auch nicht unter dem Druck solcher Fesseln erliegen müssen, wie sie die Gesetze dieser Zunft erfunden hatten!

Jetzt mögen uns einige Proben aus Hans Sachsens Gedichten selbst am besten von seinen poetischen Verdiensten belehren. Ich wähle zuerst die Trauerspiele, die sich übrigens vor den Komödien nur dadurch auszeichnen, daß einer oder mehrere Personen darin ums Leben kommen, welches bei den Komödien, der Inhalt mag noch so tragisch sein, nicht der Fall ist. Sie sind an Werth ziemlich einander gleich; man kann also leicht von einem auf die übrigen schließen. In der

Tragedia

Vom Alexander Magno dem König
Macedonie, sein Geburt, Leben
und Ende)

Kommen folgende Personen vor: "der Ehrhold (Herold, der in den meisten größern dramatischen Stücken dieser Zeit die Stelle eines Vor- und Schluß-

redners vertritt), Philippus König in Mac.
 Olimpias, sein Gemahel die Königin; Alexan-
 der M. ihr Sohn; Nectanabus K. in Egyp-
 ten sein Vater; Darius König in Persia; Pa-
 rus König in India; Parmenio, Hephes-
 tion, Nearchus, Perdica, vier mac. Für-
 sten; Pausania der Jüngling erwürgt Philip;
 Clitus den Fürsten ersticht Alexander; Casan-
 der, Sotas, zwen Brüder vergeben dem König
 Alexander; Mazeus, Pessus, zwen Fürsten ermör-
 den den König Darium; Calistones, der Philoso-
 phus; Calanus, der weiß von Saba; der Geist;
 der Postbot."

Dieses Stück ist in 7 Akte abgetheilt. Den
 Anfang macht, wie gewöhnlich, der Ehrnhold mit
 der Angabe des Inhalts:

Heil sey den ehrbarn, ehrenvesten
 Weisen vnd hochachtbaren gesten,
 Den züchting frauen vnd jungfrauen
 Vnd all den, so hie wöllen schawen
 Ein tragedie, so hie beschreiben theten
 Benannt gschichtschreiber vnd poeten
 Plutarchus vnd Eusebius
 Vocatius vnd Justinus
 Doch einer anderst dann der ander
 Nemlich vom grossen Alexander
 Ein König Macedonie
 Vnd Königin Olimpiade

Jedoch in dem Ehruch geboren
 Vom König Nectanabo erkorn,
 Den Alexander hernach umbbracht
 Nach dem wie er mit heeres macht
 Etwas kaum in zwölf jaren lang
 Gar schier die ganze welt bezwang,
 Als Grecia vnd Phrigia
 Egypten vnd ganz Aphrica,
 Persia vnd ganz India
 In summa das ganz Asia
 Vnd was er auch in den zwölf jaren
 Wunders in landen hat erfahrn
 Was ghehrlichkeit er hat erlitten
 Auch was volckes er hat bestritten,
 Vnd was er auch in diesem krieg
 Erlangt hat für herrliche sieg
 Wie er nach dem fieng an stolzieren
 Mit sein volck ward tyrannisieren,
 Wie er ließ ausgehn ein gebott
 Ihn anzubetten als ein Gott,
 Auch wie man ihm weissaget da
 Wie er in Babylonia
 In kurzen zeiten muste sterben
 An einem herben giffit verderben
 Das er doch alles in wind schlug
 Wie es sich doch heimlich zutrug
 Das sich begaben vil wunder zeichen
 Da wurd Alexander heimleichen
 Von Casandro mit giffit vergeben

Daß er beschloß sein thewres leben
Solches alles werd ihr an der stat
Hörn vnd sehen mit wort vnd that,
Wie es sich alles verlossen hat.

Gleich darauf erscheint der König Mectanabus mit seinem Ehrenhold und "Hofgesind". Ein Bote bringt ihm die Nachricht, daß sich König Artaxerxes zu einem furchtbaren Zuge nach Aegypten rüste. Der König, voll Schrecken über diese Nachricht, nimmt zu seiner geheimen Wissenschaft seine Zuflucht. Er beschwört einen "höllischen Geist", ihn von seinem künftigen Schicksal zu unterrichten. Dieser erscheint und sagt dem Könige, es gebe nur ein Mittel den Untergang von seinem Reiche abzuwenden, dieses, daß er freiwillig die Regierung niederlege und sein Reich verlasse.

Der König.

O geist aus lieb zum Waterland
Daß das Königreich bleib in sein stand,
So will ich das willig verlassen
Vnd ins elend ziehen mein straffen
Daß kein mensch weiß, wo ich hin bin
Zeig mir nur an, wo soll ich hin?

Der Geist.

Zeuch hin in Macedoniam
An König Philips hof mit nam,
Vnd nimb mit dir dein schwarze kunst
Dardurch erwürbst du lieb vnd gunst

Der Königin Olimpiadis
Der aller schönsten war vnd gewiß.

Der König.

Sa geist daß will ich folgen dir
So fahr hin, hab verlaub von mir,
Nun richt ich mich auf die hinfart
Kleyd heimlich mich nach aller art,
Gleich als ein Nigromanticus
Von der scheytel bis auff den fuß.

Mit diesen Worten geht er ab.

Die folgende Szene geht in Mazedonien vor. Olimpias betritt den Schauplaz; sie äußert ihre Unruhe, da sie über das Schicksal ihres Gemals des K. Philippus ungewiß war. Pausanias sagt ihr, es sei ein Künstler in Mazedonien angekommen, der eine große Kunde nicht nur der Bergangenheit, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft besitze. Die Königin wünscht ihn zu sehen. Nektanabus, denn er war es selbst, wird also vorgeführt; er sagt ihr, der König habe bereits manchen Sieg gewonnen, aber dagegen ein Auge verloren, auch werde er so bald nicht wieder zurückkehren.

Die Königin.

Meister, ich hab von dir vernommen
Zum theyl eins böß, das ander gut
Machst mir frewd vnd darbey vnmuth,
Meister gib mir auch zunerstahn
Warumb sichst mich so fleißig an?

Nektanabus.

Königin das taug zu sagen nicht.

Die Königin.

Ich bitt sag mir diese geschicht
Es sey geleich vnd was es wöll.

Nektanabus.

Dieweil ich sagen muß vnd söll
So wist das ewr englische schon
Jouem dort in der Götter thron,
Den höchsten Gott zu lieb bewegt
Euch gunst ob allen frauen. tregt
Der wird die nacht kommen zu euch
Vnd das in gestalt eines trachen
Der ewren leib wird schwanger machen
Mit einem sohn, der wird ein mann
Dem die ganz welt wird vnterthan,
Durch den werd ihr erhöhet sehr.

Die Königin hat zwar verschiedenes einzuwenden; aber Nektanabus weiß sie zu beruhigen. Sie geht endlich ab; Nektanabus aber, von ihren Reizen gefesselt, entschließt sich, die Rolle des Gottes zu spielen und sogleich zeigt er sich in einen Drachen verwandelt auf der Bühne.

Gleich zu Anfang des zweiten Akts ist die junge Drachenbrut nicht nur schon geböhren, sondern bereits zu einem Jüngling von achtzehn Jahren aufgewachsen. Nektanabus spielt noch immer die Rolle eines Schwarzkünstlers. Der junge Alexan-

der mögte von ihm sein Schicksal wissen; Nektanabus sagt ihm, was er weiß, auch dies, daß er einst durch Gift von seinen eigenen Leuten werde ums Leben gebracht werden.

Alexander.

Schaw zeig mir an dem firmament
Wie du dann nemmen wirst ein end.

Nektanabus.

Ach mich wird leyder würgen thun
Unwissend mein leiblicher suhn.

Alexander.

Sag meister ich west ie auch gern
Was bedeut jener glänzend stern.

Indem Nektanabus zum Himmel hinauf blickt, stößt ihn Alexander, um seine Wahrsagung zu schanden zu machen, vom Felsen herunter.

Nektanabus.

Ach Alexander sag mir eß
Warumb stößt du mich von dem fess,
Daß ich da lieg in großer quel
Und mir gleich ausgehn will mein seel?

Alexander.

Dasselbig hab ich darumb thun
So dich nicht würg dein eygner suhn,
Daß dein prognostication
An mir auch gar nichts würcken kon.

Nektanabus.

O mein lieber Sohn Alexander
 Alles was die Götter mit einander
 Beschlossen, fehlt nit umb ein har
 Das kan niemand wenden fürwar
 Du must in kurzen jarn sterben
 Durch list von dein hofgsind verderben,
 Als war als du mein lieber sohn
 Mich ietzt zu tod hast werffen thon.

Alexander.

Wie da solt ich dein sohne sein?
 König Philips ist der vatter mein.

Nektanabus.

Sohn thu dein mutter heimlich fragen
 Die wird dir alle ding wol sagen,
 Laß tragen von dem berge mich
 Und begraben das bitt ich dich,
 Dann metnes lebens ist nicht meh
 In todes schmerzen ich vergeh.

In der folgenden Szene kommt Philip von seinen Feldzügen zurück, wird aber auf Anstiften der Königin von Pausanias ermordet.

Der dritte Akt spielt bald in Mazedonien, bald in Persien, wo sich Darius gegen den Alexander rüstet; im vierten geht das Treffen selbst vor sich; Darius wird geschlagen und vom Bessus ermordet. Der fünfte Akt enthält einige Szenen am Hofe des Fürsten; Elitus und Calistones (Callis

sthenes) werden beide ein Opfer ihrer Freimüthigkeit. Jenen hatte Alexander im Zachorn niedergestossen. Gleich nach geschehener That drückt er seine Reue in folgenden Worten aus:

O Elite du getrewer mann
 Was ubels hab ich an dir than,
 Weh mir daß ich dich hab verlorn
 Verfluchet sey mein ieher zorn,
 Vnd auch mein süll vnd trunckenheit
 Die mir bracht solch vnfinnigkeit,
 Das ich dich also vnbedacht
 Mit eygner hand hab umbgebracht,
 Der du mir oft erhieltst mein leben,
 Vnd thetst dein leib für mich hergeben,
 Nun wil ich nit mehr leben on dich
 Mit gleichem tod umbbringen mich.

Der sechste Akt geht in Indien vor; das Heer des Porus wird geschlagen; er selbst wird gefangen, erhält aber sein Land und die Regierung wieder. In dem sieben ten Akte stirbt endlich Alexander an den Folgen eines vergifteten Tranks, den ihm die beiden Brüder Kassander und Ptolemaeus bereitet hatten. Endlich beschließt der Ernhold:

Wey der histori merck ein fürst
 Welchen nach frembder herrschaft dürst
 Wider ehr, recht vnd billigkeit
 Ohn noth vnd ursach krieg vnd streit,
 Allein sein herrschaft zu erweitern

Darunter doch oft geht zu scheitern,
 Gemeiner nutz, verdürbt, verschwint
 Wol drey mal mehr dann er gewint,
 Ich schweig auch das oft auff ein stund
 Sein land vnd leut gehn drob zu grund
 Er auch vertrieben wird zuletz
 Das heist gfficht mit ein gülden neß,
 Zum schaden hat den spot darzu
 Weil er wol wer in guter rhu,
 Geseffen in sein vatterland u. s. w.

Setzt noch einige Proben aus einem andern Stücke,
 zu welchem der Stoff aus der biblischen Geschichte
 genommen ist, aus der

Comödia von der Zester N.

Sie besteht aus drei Akten. Die aufstretenden
 Personen sind: Der Ehrnhold; Assuerus
 der König; Hoffmeister; der erste Fürst; der ander
 Fürst; Hamon der Fürst; Hateck, Sateck,
 zween Kammerling oder Trabanten; Hester die
 Königin. Die erste Jungfraw; die ander Jung-
 fraw; Mardochaus der Jud; der Narr.

Der Ehrnhold tritt ein mit dem König; zween
 Fürsten, dem Hofmeister, Kammerling und dem
 Narren.

Der König.

Ihr liebe getrewen seht euch zu tisch
 Seyd guter ding vnd lebet frisch
 Hetnach woll wir tanzen vnd flehen
 Manch ritterliches sper zerbrechen,

Allerley kurzweyl sehen an
 Was jeder will, das mag er than,
 Das soll weren auff siben tag,
 Heins sprich, daß man zu tisch austrag.

Der Narr.

Herrle du sagest gutte Mehr
 Der magen ist mir worden lehr,
 Vnd hub mir längest an zu brummen,
 Ich will die Truchses heißen kommen.

Der König.

Ihr mechtigen fürsten vnd Herren,
 Ihr seyt zu mir kommen auß ferren
 Landen, als mein trewe regenten
 Ein könglich gastung hie zu enden,
 Gott hat mir geben gwalt vnd ehr,
 Vnd reichthumb wie der sand am meer,
 Darzu das allerschdneft weib,
 Englisch geliedmasirt von leib,
 Ihr schön fürtreffent alle frawen
 Die will ich euch auch lassen schawen.
 Ihr Kämmerling geht heist zu mir
 In ihrer könglichen zier
 Vast die Köngin kommen her,
 Sprecht es sei entlich mein beger.

Der Kämmerling kommt bald darauf mit der Nach-
 richt zurück:

O großmächtiger Herr vnd Keyser
 Der welt gebieter vnd durchreyser
 Die Köngin Vasti will nicht kommen.

Der Narr.

Sie thet heimlich herwider brommen,
 Hett dort bey ihr der weiber viel,
 Umb dich gebß nicht ein birenstil
 Nach unghorsamer weiber sitt.

Der König wünscht die Meinung seiner Rätthe zu wissen, wie ein solcher Ungehorsam zu bestrafen sei. Nachdem sie mit einander berathschlagt haben, sagt der eine Fürst:

O königliche mayestat,
 Erfunden haben wir im rath,
 Weil sie hat dein person verlegt,
 Das die königin werd abgesetzt,
 Von ihrer königlichen ehr,
 Vnd daß sie forthin nimmermehr
 Zu dir komb, vnd in wirdigkeit,
 Werd an ein ander weib geleyt,
 Demütig schön ob allen weiber,
 Darnach soll man die that ausschreiben,
 In deine Königreich vnd land
 Dem stolzen weib zu einer schand,
 Auff das die weiber durch die länder
 In ehren halten ihre männer
 Gehorsam sein vnd vnterthan,
 Das eim bidr weib ist wol anstahn.

Dieser Rath gefällt dem Könige; er giebt den Befehl, daß man

Jungfrauen bring
 Von gutem Adel, hohen stammen

Vnthadelich von tugendsamen
 Eltern vnd von gutem namen.

Im zweiten Akt erscheint Esther am Hofe
 des Königs. Er sieht sie und wird von ihren Reiz-
 en bezaubert. "Ach Gott" spricht er bei ihrem
 Anblick,

wie aufferwelt vnd zart

Wie schön vnd adelicher art
 Ist Hester die Jungkfraw geziert
 Ausbündig wol geliedmassiert,
 Sittlich, züchtig, vnd geper!
 O Hester setz dich zu mir her,
 Nimb hin die königkliche kron,
 Für all ich dich erwdhlet hon
 An Basi statt, der Königein
 Solt du beleyben allzeit mein.

Haman, den der König öffentlich als den Ersten sei-
 nes Reiches erklärt hatte, muß die Kränkung erdul-
 den, daß ihn Mardochai verachtet. Um sich zu rächen
 wirkt er vom König den Befehl aus, daß alle Ju-
 den ermordet werden sollen. Der Befehl wird be-
 kannt gemacht; Esther erfährt es und entschließt
 sich, für ihr Volk um Gnade zu bitten.

Der dritte Akt enthält den Verfolg der Ge-
 schichte bis zu Hamans Fall. Umsonst bittet der
 entlarvte Günstling:

O fraw genad mir meines lebens
 Ich fürcht all mein bitt sey vergebens
 Der König ist ergrimmet sehr,
 O meines gewalts, o meiner ehr,

Das alles will ich vbergeben,
 Das ich erhalten möcht das leben,
 O Hester Königin bitt für mich.

Er wird gebunden weggeführt.

Weit unterhaltender, als die Komödien und Tragödien sind die Faschnachtspiele. Hans Sachs war hier mehr in seinem Elemente, und sein Witz, der dort oft durch Stoff und Form begränzt war, fand hier einen freieren Spielraum. Besonders zeigt sich seine große Menschenkenntniß, die ihn in iener fremden Sphäre oft im Stiche ließ, hier in ihrer ganzen Fülle. Viele von diesen Faschnachtspielen kann man als ein lebendiges Gemälde der Sitten seines Zeitalters ansehen. Einige Charaktere sind so wahr geschildert und zugleich mit so viel Delikatesse behandelt, daß wir sie mit den Meisterstücken eines Gerard Douw oder Teniers vergleichen können, wenn das gegen andere mehr in dem rohen Geschmack eines Adrian von Ostade oder eines ähnlichen Rhypparographen verfertigt sind.

In einem Stücke, der todt Mann überscrieben g) unterhalten sich ein Paar Eheleute über ihre gegenseitige Zärtlichkeit. Die Frau mögte gern wissen, wie lieb der Mann sie habe, er sagt ihr ganz aufrichtig seine Meinung, wünscht aber nun auch von ihr ein eben so offenherziges Geständniß. Sie ist in Verlegenheit, mögte aber doch gern den Mann glauben machen, daß sie ihn eben so zärtlich liebe; sie sagt ihm, ihre eheliche Zärtlichkeit würde

sich erst dann in ihrer ganzen Stärke zeigen, wenn er einmal mit Tode abgehen sollte.

Die Frau.

Mein lieber Mann ich hett ein bitt
An dich, wöllst mirs versagen nit,
Du wöllst mir offenbarn ohn schmergen
Wie lieb du mich hast in dein herzen,
Ich wolts auff mein trew wissen gern.

Der Mann.

Der bitt kann ich dich nicht gewern
Weil dein thun zwifaltig erscheint
Hab dich oft lieb, bin dir oft feint
Drumb dir kein gewisse antwort gib.

Die Frau.

Mein lieber mann, wann hast mich lieb
Sag mir den grund, daß ichs auch weiß.

Der Mann.

Wann du thust alle was ich dich heiß
Vnterthenig, ghorsam vnd willig
So hab ich dich lieb vnd das billig,
Theil dir mein sawre arbeit mit
Vnd laß dir keinen mangel nit,
An kleydung, kleynot, tranck vnd speyß
Vnd alles was ich kann vnd weyß,
Das thu ich dir zu wolgefallen.
Wann du dergleichen thetst in allen,
So gebär ein liebe die ander,
Vnd hetten beyde lieb einander

Vnd wird vnser lieb täglich new
In rechter warer gunst vnd trew,
Das aber mein lieb oft wurd schel
Da ist allein an dir der fehl,
Wie das täglich an dir erscheint.

Die Frau.

Mein Mann wann wirst du mir denn feind
Sag mir das auch den rechten grund
Ob ich mich darsfür hüten kund,
Auff das du mich stets hettest lieb.

Der Mann.

Daß ich dir kurze antwort gib
Wenn du thust wider meinen willen
Offentlich oder in der stillen,
Schaw so secht sich mein feindschaft an.

Die Frau.

Ach so sag mir herz lieber mann
Was thu ich dann was dir nit gfelt?

Der Mann.

O die ding sind gar unerzelt
Mit wort vnd werken vber tag
Das leyd ich von dir harte plag.

Die Frau.

Ach lieber mann sag an wormit?

Der Mann.

Ey kannst du das vernemmen nit
Du bist in dem haußhalten treg

Vnd heltest mich unehrlich vnd leg,
 Bist zornig bößhafter art
 Heltst du mir allzeit widerpart,
 Vnd wilt allzeit der sach recht han,
 Samb sey ich fraw vnd du der mann,
 Schau solch dein grosser vnuerstand
 Vnd vnbild, thut mir auff dich and,
 Darmit thust du mein lieb zudrämmern.

Die Frau.

Mein Mann lest du dich denn bekümmern
 Solch schlechte ding? so hat dein lieb
 Segen mir gar einen schwachen trieb,
 Hast mich so lieb, als ich dich hab,
 Dein lieb nemb nicht so leichtlich ab,
 Sonder blib täglich starck vnd fest.

Der Mann.

Dein lieb ich je auch geren west
 Ob du mir auch bey meinen tagen
 Etwann auch hest ein lieb getragen?

Die Frau.

Ey mein lieber mann warumb nit.

Der Mann.

Mein liebes weib sag an wormit?
 Ich hab deiner lieb nie empfunden.

Die Frau.

Mein mann weist nicht zu allen stunden
 So heiß ich dich oft lieber Hans
 Merckst denn mein lieb nicht allers manns.

Der Mann.

Solch lieb geht nur in worten hin
 Im werck ich ihr nit brüßen bin,
 Sonder täglich das widerspiel.

Die Frau.

Mein lieber man nun schaw ich will
 Dir mein heimliche lieb offenbarn,
 Ich hab dich so lieb in den jahren
 Und werst todt krank, so wolte ich
 Gern für dich sterben willigklich,
 Und stürbst vor mir so mercke eben
 So möcht ich nicht mehr ohn dich leben,
 Wolt auch kein andern mann mehr haben,
 Wolt ehrlich lassen dich begraben
 In meinen rößlein rothen rock
 Als meinen lieben hollerstock,
 Das jedermann mir müst versehen
 Sie hetten kein grösser lieb gsehen,
 Deß hab dir auch mein trew zu pfand.

Der Mann.

Und wo dein lieb hett ein bestand
 Wie du hie anzeigst allein
 So ist sie grösser dann die mein,
 Erst thu ich deiner lieb mich fremen.

Die Frau geht legt zu ihrer Wäsche und der Mann, um sich von der Wahrheit ihrer Versicherungen zu überzeugen, stellt sich todt. Bald darauf kommt die Frau zurück. Sie findet den Mann ausgestreckt

und ohne Bewegung im Zimmer liegen, rüttelt ihn und spricht:

Ey komb, steh doch auff lieber Hans
 Du solt wol todt sein allers manns?
 Ey, ey, er ist todt, merck ich wol
 Weiß ich je nicht was ich thun soll,
 Sol ich vor weinn oder vor essen?
 O ich kann bey mir wol ermessen,
 Wo ich weint, vnd macht ein geschrey,
 So kommen all nachbårren herbey,
 So müst ich dann vil weinens treiben
 Vnd müst den abend vngessen bleiben,
 Bin auch von der wesch aller naß
 Ich wil mich trücken anlegen haß
 Will mir fünff eyer in ein schmalz schlagen,
 So mag ich dest haß wein vnd klagen,
 Vnd wil darnach in keller nein
 Mir rauff tragen ein gut maß wein,
 Mich in dem grossen herzkleyd laben,
 Dann wir ein altes sprichwort haben,
 Nüchter tanzen vnd nüchtern weinen
 Ist wol bekommen gar nie keinen.

Mit diesen Worten geht sie hinaus und singt. Der Mann ist nun von der überaus großen Zärtlichkeit seiner theuren Ehehälfte überzeugt; indessen spielt er seine Rolle fort. Eine Nachbarin kommt: die Frau klagt ihren Unfall; iene sucht alles hervor, um sie zu trösten. Endlich sagt sie:

Ey so greiffet wieder zu ehren
 Vnd nembt euch einen andern mann
 Der selb wird auch das beste than
 Euch nehrn wie der nachbawr mein.

Die Frau erwiedert:

Ja, das kan aber jetzt nicht sein
 Dann morgen so ist die saßnacht
 Nun habens die lausing pfaßn gmacht
 Das man jetzt nicht, wie bey den alten,
 Darff in der fasten hochzeit halten
 O liebe nachbewrin wie muß ich than
 Ich hab nicht dacht das ohn ein mann
 So schwerlich sey zu halten hauß.

Auch der Nachbar kommt. Es wird mancherlei über die Anstalten zur Beerdigung gesprochen. Endlich fällt es der Frau ein, noch ein Klage lied über ihren Verlust anzustimmen. Sie geht zu dem Mann, weint und spricht:

O mein mann, wie soll mir geschehen
 Soll ich dich nimmer lebend sehen,
 O Hans mein herzenlieber mann
 Was soll ich doch nur jetztund than?

Der Mann, (welcher sich wieder aufrichtet)

Hör weib, das will ich, dir wol sagen
 Du hast fünff eyr ins schmaltz geschlagen
 Bist in der kuchen drüber glessen
 Vnd hast sie alle rauß gefressen
 Hast darnach ein maß wein rauff tragen

Die hast gefoffen in dein fragen,
 So geh hin und leg dich drauff nider
 Daß du ein weng werst nüchtern wider,
 Ist das dein groffe lieb vnd trew
 Der du dich rühmst ohn alle schew?
 Du vnuerstandner grober holzbock
 Du sprachst in deinen roten rock
 Wolst nehen mich, darinn begraben?
 Mocht jetzt von dir kein seylach haben,
 Wollst mich in die serohaut lassn nehen
 Weng trew hab ich ghört noch gesehen
 Von dir iegund an disen orthen
 Weder mit wercken noch mit worten,
 Dein lieb und trew ist gen mir eben
 Im tod, wie sie vor war im leben,
 Dein lieb die reicht nit weiter mehr,
 Denn so weit ich dich kleyd vnd nehr,
 Sonst sechst mich durch ein zaun nit an.

Die Frau.

Holt leichnam angst mein lieber mann,
 Ich hab nur also dein gespot
 Ich weist wol daß du nit warst todt,
 Sonder stellest so tödlich dich
 Zu schawen, wie ich wollt stellen mich,
 Wann du stürbest, drumb solt du wissen
 Hab ich dir disen bossen ghrissen,
 Stürbst, ich würd mich wol anderst steln

Versuchs frag darnach dein gut gseln;
Wie kläglich ich mich stellen wil.

Der Nachbar.

Nein, nein, nachbawr laß das spil,
Dein weib steckt gar voll hinderlist
Das sie nit auszulehrnen ist,
Dann bald sie auß die erden sicht
So hats schon ein außred erdicht,
Mein weib braucht gleich solch hinderlist,
Ein weib gleich wie das ander ist,
Drumb wöll wir weiber weibr lassn sein,
Vnd mit einander gehn zum wein,
Der weibslieb vns nicht lassn anfechten,
Sie lassen bleiben beyhm alten rechten.
Das vns kein graw haar drauß erwachs
Dise saßnacht, daß wünscht H. Sachs.

In einem andern Stücke, die Laster: Argney
genannt h) kommen ein Eifersüchtiger, ein Geiziger,
ein Neidischer und ein Zachorniger zu einem Arzt
und wünschen von ihrer Krankheit geheilt zu wer-
den. Jeder bekommt einen guten Rath, und geht
zufrieden von dannen. Zuerst klagt der Eifersüchtige
seine Noth!

O Herr arzt ich bin krank von Herzen
Mit einem wehmütigem schmerzen,
O Herr könndt ihr nit helfen mir?

Arzt. Sag an mein freund was gebriecht dir
Beyg dein schaden, vnd laß mich sorgen.

- Eifers.** O Herr mein schaden ligt verborgen
 Ich lasse nit sehn, ich thu mich scheinmen.
- Arzt.** So kann ich mich dein nit annehmen
 Drum zeyg den schaden lieber gsell
 So man dir anderst helffen soll.
- Eif.** Ey soll ichs denn vnd muß es sagen,
 Ich thus nit gern doch wil ichs wagen,
 Mein Herr ich hab die eiffersucht.
- Arzt.** O das ist gar ein arge frucht
 Sie thut wol weh ist doch nit tödlich
 Vnd ist vor jederman gar spötllich,
 Dem hertzen lest kein ruh noch rast.
- Eif.** Ja freylich Herr ihr habt je war
 Ich habß gehabt drey viertel jahr, |
 Bin schier darob vn Sinnig worden
 Ist herter denn Cartheuser orden
 Setzt mir je länger herter zu.
- Arzt.** Sag mir doch vmb wen eifferst du?
- Eif.** Ich eiffer vmb mein eygen frawen
- Arzt.** Sag warumb thust du ihr nit trawen?
- Eif.** Daß sie jung, schön vnd frölich ist
 Vnd leutzelig zu aller frist,
 Sie lachet gern vnd lieblich singt
 Ein stieg ab, die ander auffspringt,
 Mit kleydung sie sich schön auffmukt,
 Gern hinaus zu dem fenster gukt,
 Geht auch gern spazieren auß
 Vnd kompt oft langsam heim zu haus.
 Solchs mir ein grossen ar'gwohn macht

Vnd hab sie in grossem verdacht,
 Ich schaw ihr nach wo ich nur kan,
 Sieht sie denn einen freundlich an,
 So mocht mirs hertz im leib zerspringen
 Hör ich denn einen nachts für singen,
 Oder ein auff der lauten schlagen
 So mücht ich denn vor leid verzagen,
 Denck stets es gscheh ihr alls zu lieb.
 Ich schleich ihr oft nach wie ein dieb,
 Vnd thu oft heimlich mich verstecken,
 Steh oft vier stund an einer ecken
 In hauß, als ob ich auß sey gangen,
 Jedoch so kundt ich ihr nie fangen,
 So listig geht sie darmit umb.

Arzt. Meynst dein fraw sey der ehr nit frumb
 Hast bulerey von ihr gesehen?

Wif. Nein ich muß je die wahrheit jehen.

Arzt. Hör freund wie du mir zeigest an
 So hat dein fraw noch nichtsien than,
 Das schendlich vnd vnehelich sey
 Vnd zu zeihen der bulerey,
 Merck sie ist jung, so bist du alt
 An allen frewden gar erkalt
 Vergessen hast deiner jungen tag,
 Desß hast ob deiner frawen klag
 Vnd ist etwan gar nichts daran
 Denn euch nur ein blosser argwan.

Wif. Ja wie soll ich denn desß abkummen?

Arzt. Das wil ich dir kurtz vbersummen.

Was dich dünckt an dein weib vnrecht
 Das wolt ich ihr herzelen schlecht,
 Vnd sie darumb straffen in güt:
 Mein gmahel es wer mein gemüt,
 Meins herzen wolgsfallen vnd will
 Das du einzogen werst vnd still,
 Vnd wenn sie dir denn volgen thet
 So wer dir gholffen an der stet,
 Daß die eifersucht dich verliß
 Das ist probieret vnd gewiß.

Wif. Herr arzt ich danck euch guter lehr.

Jetzt erscheint der Geizige.

Geiz. O Herr Doctor ich komb zu euch
 Ich bitt euch habt ob mir kein scheuch,
 Denn ich bin ein brechhafter mann.

Arzt. Mein freund zeig mir, was ligt dir an.

Geiz. Es hat ein Krankheit mich besessen
 Ich mag nichts guts mehr trincken vnd essen,
 Allein schmecket mir nur das arg.

Arzt. Du bist leicht so geizig vnd karg.

Geiz. Ja Herr ich hab die geizig sucht.

Arzt. O dise Kranckheit ist verflucht,
 Sie hungert beyde leib vnd seel,
 Darumb sag an mein trawter gsel,
 Treibt dich darzu dein armut arg,
 Das du lebst so geizig vnd karg?

Geiz. O nein ich hab wol grosses gut
 Doch daraus weder frewd noch mut,
 Sorg nur wie ich mehr gelts gewinn

Ich hab immer sorg mir zerrin,
 Vnd wo mir geht ein pfenning ab,
 Dünckt mich ich lig schon in dem grab,
 Ich sinn, ich denck, ich tracht vnd dicht
 Ich reiß, ich zanck, ich recht vnd sicht,
 Ohn alle ruh nacht vnde tag
 Wo ich ein summ gelts gewinnen mag,
 Bald ichs denn hab, so ist mir weh
 Mich dünckt ich hab nichts mehr, denn eh,
 Ich schlag ehr, leib vnd seel in schang
 Ich brauch dück, practic vnd finang,
 Das ich mehr reichthumb vberkum.

Arzt. Ach was nügen dir dein reichthumb,
 Wo du sie gleich thust größlich mehrren
 Thust selb so käcklich darvon zehren.
 Salomon spricht: wer gelt lieb hat,
 Der wirt deß gelttes nimmer sat,
 Vnd hat doch selb kein nutz darvon
 Muß ein andern hinter ihm lon
 So thustus nur ein andern sparen
 Vnd du must von ihn allen fahren,
 Mußt dein reichthumb ein andern lassen,
 Der dir sein nit dancket dermassen.

Geiz. Doctor mir mittheilt gut ärgney
 Mich dünckt die sucht gefehrlich sey.

Arzt. Was lest du dich den geiz bekrencken
 Ich bitt du wollst mit fleiß bedencken,
 Vnd lassen dein Kleinmüting sinn,
 So fehr die geizsucht bald dahin,
 Denn wird dir schmecken speiß vnd tranck.

Geiz. Herr arzt ich sag euch lob vnd danck,
 Der ewren heilsamen arznei,
 Mich dünckt wie mir schon besser sey.

Der Neidische bekommt folgenden Rath:

Freund, wo du werden wilt gesund
 So must du in deins herzen grund,
 Dein neidig gmüt selb iberwinden
 Dein gedanken zwingen vnd binden,
 Außschlagen solche böß einfell
 Zu freundschaft sein geneiget schnel
 Vnd dich mit gangen herzen trewen
 Ob deines nechsten glück erfrewen,
 Ob seinem vnfall hab mitleiden,
 Wie Salomon auch thut bescheiden,
 Darmit des neides du vergest,
 Dein eigen herz nit also frest.
 Das bringt dir ruh, lob, preiß vnd ehr
 Kein arznei weiß ich dir sonst mehr.

Und der Zornige wird mit der schönen Lehre entlassen:

Merck wenn ein ding dir thut nit gefallen
 Das herz anhebt zu schweln vnd wallen,
 So thu im anfang iberwinden
 Den zorn als deinen feind zu binden,
 Vnd ihn gar nit ausbrechen laß
 In wort noch wercken, iber das
 Ihn also meister vnd erhalt
 Biß das er mat werd vnd erkalt.
 Wenn du ihn so pendigst vnd zwingst
 Vnd also in ein gwonheit bringst

So bleibst denn von ihm unverieret
 Dann wo die zorensucht regieret,
 Bringt er sein Herrn den größten schaden
 Wird mit vil unrats vberladen,
 Kranckheit, freißlich, schlag, contract
 Ohn nutz vnd noth die kranckheit plagt.
 Salomon spricht vom zoren bloß
 Er ruhe in eins narren schoß,
 Darumb sey weiß vnd ihn vertruck.

Einige Proben aus einem sehr komischen Stücke,
 der P a w e r im F e g f e w e r überschrieben i) mögen
 die heutige Vorlesung beschliessen. In diesem Stücke
 kommen folgende Personen vor: "Der Aht von
 Certal; Herr Blrich der Mönch; Heing Düppel
 der eysert (eifersüchtige) Pawer; Els sein Haußfrau
 ein Pewrin; Eberlein Grölgenbrey ein Pawer;
 Nickel Kubendunst ein Pawer." Den Anfang macht
 eine Unterredung zwischen dem Aht und dem Mönch.

Der Aht.

O Glück wie bist so wunderbar
 Du giebst es keinem Menschen gar
 Das er mit wahrheit möcht sprechen
 Ich hab es gar ohn alls gebrechen.

Der Mönch.

Gnediger Herr ihr seyd betrübt,
 Das glück zu bschuldigen euch übt;
 Hat es euch nit reichlich begabt,
 Das ihr seyd ein 'gefärster' apt?
 Hat euch das glück nit gnug gegeben?

Der Abt.

Hat mir aber gnommen darneben,
Auch den löblich heiling ehstand
Dasselbig thut mir weh vnd and,
Das also hie mein guter nam
Darzu mein gschlecht vnd alter stam
Genglichen abstirbet mit mir.

Der Mönch.

Gnediger Herr was klaget ihr,
Solt euch nit wünschen in ehstand
Darinnen ist stets vor der hand
Jammer vnd leyd vorn vnd hinden,
An kleinen vnd an grossen kunden,
Eins ist krank, das ander ungraten
Beyde mit worten vnd mit thaten,
Darab so müßt ihr euch denn gremmen
Schand vnd vnehr von ihn einnemmen
Ergreiffet ihr denn ein zeneisch weib,
Da würd erst peinigt ewer leib
Mit kiffen, zancken vnd mit nagen
Das ihr kaum kündt die haut ertragen,
Dergleich het ihr mit megd vnd knechten
Im hauß auch vber tag zu fechten.
Es ist nit alles süß vnd gut
Was in der eh geleiffen thut.
Die eh hat vil heimliches leyden
Mit eyffersucht, hassen vnd neyden,
Solchs seydt ihr hie entladen gar.

Der Abt kann nichts dawider einwenden; er
hatte gemeint, "in der eh wer kein sawres, nur

küchel zu essen "iezt hatte er das Gegentheil vernommen, Bald nachher kommt eine Bäurin mit einer großen Klage über ihren eifersüchtigen Mann, dessen Behandlung sie nicht länger ertragen konnte. Sie wünscht von dem Abt Rath und Hülfe zu erhalten. Dieser antwortet ihr:

Kein bessern rath west ich darinnen,
Den das man den alten noch hewer
Ein monat setzt in das segfeuer,
Das er sein eyffern darinn küßt.

Die Frau hat wohl anfangs etwas dagegen einzuwenden, aber als sie hört, daß es nur eine heilsame Züchtigung sein, und daß der Abt ihn durch seine Fürbitte bald wieder aus dem Segfeuer befreien werde, giebt sie ihre Einwilligung. Der Bauer wird also zum Abt geschickt, dieser giebt ihm einen einschläfernden Trank, und während der Zeit, daß er schläft, läßt er ihn in ein Grabgewölbe tragen. Hier erwacht der Bauer, "rümstert (räuspert) sich, "steht auff, greißt vmb sich an die vier orth vnd "spricht":

Boß lung, boß leber, wo bin ich doch
Was ist das für ein finster loch
Sih vnd hör nichts an disem end
Ich greiß nichts denn vier steiner wend
Wie bin ich nur kommen herein
Ich will schreyen der frawen mein,
Els, Els, thu auff vnd laß mich aus.

Der Mönch, (mit grober Stimme.)
 Schweig du bist jetzt in nobis hauff,
 Du wirst noch ein weyl hinnen sitzen
 Bey andern armen seelen schwigen,
 Vnd mit ihn leyden grosse pein.

Der Bauer.

Woz leichnam angst wo mag ich sein?

Der Mönch.

Du bist im Purgatorium.

Der Bauer.

Ach sag mirs deutsch ich hit dich drum,
 Ich kan warlich kein laperdein.

Der Mönch.

Ach pawer dein frewd die wird klein,
 Du bist ach in dem segfrewer.

Der Bauer.

O erst ist mir das lachen thewer,
 Sag mir an, bin ich denn gestorben?

Der Mönch.

Ja, du bist an eim trunck verdorben,
 Dein leib ist schon begrabn auff erden.

Der Bauer.

Erst will dem schimpff der boden auß werden,
 So bin ich nur mein arme seel?

Der Mönch, (nimbt in bey dem haß, buckt ihn
 yber Bencß vnd spricht: ")

Da buck dich, du must leyden quel,
 Des segfrews pein must du empfinden
 Doch wil ich dir nur treffen hinden.

Der Bauer (" buckt sich über bench, der Mönch
haut in mit Rutten.")

Auweh, auweh, thu mich bescheyden
Warumb ich dise pein muß leyden.

Der Mönch.

Darum das du thetst vbel trawen
Vnd eifferst vmb dein fromme frauen,
Dieweil du thetst auff erden leben
Wird dise straff dir täglich geben.

Der Bauer.

Ich hab leyder geeyfert sehr
Vms mein weib je lenger je mehr,
Denn ich hett die breckin sehr lieb
Dasselb mich zu dem eyser trieb,
Vnser münch haben mir nie verkünd
Das eyfern sey so ein groß sünd
Ich het es warlich sonst nit than
Ich bitt dich wölst mir zeigen an,
Bist ein teuffl? oder wer bist du?
Der mir setzt also hefftig zu.

Der Mönch.

Ich bin kein teuffel aus der höll
Sonder bin gleich wie du ein seel,
Ich muß auch im segfewr leyden.

Der Bauer.

Lieber thu mich noch eins bescheyden
Sind wir zwo seel im segfewr allein?

Der Mönch.

Ja woll du arme seel, nein, nein
Es sind etlich tausent seel himen,

Die also braten vnde brinnen,
 Jedoch keine die ander nicht
 Im fegfeuer hört oder sieht.

(Geht ab.)

Der Bauer.

Hör, sey wir vnter dem erdrich vnden?
 Hörst? Ich merck die seel ist verschwunden,
 Ach weh, weh, mir elenden armen
 Bin ich gstorbn ohn alls erbarmen?
 Erst rewet mich mein weib vnd kinder
 Mein acker, wisen, sew vnd rinder,
 Vnd auch mein eingegraben gelt
 Das ich hett oben in der welt,
 Nun muß ich sitzen hie verflucht
 Von wegen der schndden eyfersucht,
 Ist mir mein jung leb'n abbrochen,
 Bin nur sechßg jar auff erden umbtrochen,
 Hett wol noch acht jar mögen leben
 Hett ich mich nicht auff's eyfern geben.

Der Mönch kommt wieder zurück und bringt ihm etwas Semmel und Wein; welches ihm seine Frau zu den Seelmessen geopfert hatte. Er mögte ietzt gerne wissen, wann denn seine Qual im Fegfeuer geendigt sein werde.

Der Mönch.

Ja lieber kaum in Hundert jaren
 Dann du hast dich versündet weit
 Mit dem eyfern ein lange zeit,
 Es wer dann das du wirst begabt
 Durch sürbitt deins heyligen abt,

Das dein seel wider kem zum leib
In die alt welt zu deinem weib.

Der Bauer.

O sollt ich wider kommen auff erden
Wie wöllt der frömbste mann ich werden
Wolt nicht mehr eyfern in mein leben
Sonder wolts mein weib alls nachgeben
Was sie nur wolt groß ynde klein,
Das ich nit widr kem in die pein.

Der Abt, (kommt mit dem Schlafrant und
spricht leise zum Mönch:)

Herr Ulrich deß schimpff ist genug,
Seht gebt dem pawrn wider ein trunck,
Das er entschlaff eh es thu tagen,
Thut in sein grab ihn wider tragen
Das er wider vom todt ersteh
Vnd heim zu weib vnd kinden geh.

Das geschieht; der Bauer wird weggetragen; nach-
dem er wieder erwacht ist, dankt er dem Abt wegen
seiner Fürbitte, erzählt seinen beiden Nachbarn
Nickel Abendunst und Eberlein Grölzenbrey das
Ungemach, was er im Fegfeuer erdulden müssen und
beschließt endlich das Stück mit folgenden Worten:

Das ich hett geeyfert umb mein frawen
Das hat mein seel so hart beschwerd,
Kein größser sünd kam nie auff erd,
Dann eyffern, drums lieben nachbawrn mein
Wilt vor dem eyfern gewarnet sein
Weil man es strafft so ungehewr

Mit rhuken vnden im segfewr,
 Komt mit mir heim zum weibe mein
 Da will wir frisch vnd frölich sein,
 Ein newe hochzeit mit ihr han
 Ich will werden ein ander mann
 Das mir kein nachrew drauß erwachs
 In dem segfewr, wünscht Hans Sachs.

U n n e r k u n g e n.

- a) Es ist das letzte in dem 5ten Bande der gedruckten Sammlung und hat die Ueberschrift: Summa all meiner Gedicht vom 1514 Jar bis ins 1567 Jar. — Ausführlichere Nachrichten findet man in der Historischkritischen Lebensbeschreibung Hanns Sachsens von Salomon Kanisch. Alzenburg 1765; auch in Schmidts Nekrolog I B.
- b) V. s. das Gedicht in der ersten Abtheilung des 3ten Bandes S. 530 ff. der wunderliche Traum von meiner abgeschiden lieben Gemahel, Kunegund Sächsin. Sehr rührend spricht er in diesem Gedichte von seiner geliebten Gattin und von dem Glück, was er an ihrer Seite genöß:

Mun dise mein gmahel fürwqr
 Hett ich fast ein und vierzig jar,
 Ganz lieb vnd trew, ganz ehrenwerth,
 Wolt Gott das ich sie felt auff erdt
 Gehabt haben bis an mein end!
 Gott aber selb hat das gewend.

Nun erzählet er ihren Tod und fährt dann fort:

Ach Gott erst ward mein hertzen bang
 Weil ich mein gmahel nicht mehr het
 Wo ich ansach dieselben stet,
 Dran sie war gstanden vnd gessen
 D so thet sich mein hertz denn fressen,
 Dergleich wo ich ihr klayder sach
 Wurd ich geleich von hertzen schwach u. s. w.

- c) Deutscher Merkur April 1776.
- d) Ich besitze davon unter andern folgende: Ein gesprech zwischen Sanct Peter vnd dem Serren von der ieszigen Welde lauff. Auf diesen Titel folgt ein Holzschnitt mit dem Zeichen des Hans Seb. Beham 1521 auf welchem der Apostel sitzend mit einem großen Buche auf dem Schooß abgebildet ist. Es ist dasselbe Stück, was in dem Verzeichniß der Blätter dieses Künstlers in Züngen Artifi. Magazin S. 59 unter der Numer 223 angegeben ist. — Der Todt ein Endt aller Ardischen dieng — Die Gemartherr Theologia — Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg — ic.
- e) S. Sachsens Gedichte III. B. 2ter Th. Seite 552 ff. der Quartausgabe.
- f) — — — I. B. 1 Th. S. 50 ff.
- g) — — — III. B. 3 Th. S. 160 ff.
- h) — — — III. B. 3 Th. S. 17 ff.
- i) — — — III. B. 3 Th. S. 115 ff.

Neunte Vorlesung.

Die in der letzten Stunde mitgetheilten Proben werden schon hinlänglich gewesen sein, Ihnen, meine Herren, zu beweisen, Welch eine ehrenvolle Ausnahme Hans Sachs von dem gewöhnlichen Schlage seiner Kunstgenossen machte und wie ungerecht man gegen diesen Dichter verfuhr, wenn man ihn zu der Klasse anderer elender Reimer seines Zeitalters her, abwürdigte. Ein noch günstigeres Urtheil über ihn dürften vielleicht dieienigen Gedichte veranlassen, welche unter dem Namen Historien, Sprüche, Gespräche, Comparationen, Kampfgespräche zc. vorkommen. Man muß erstaunen, wie glücklich hier sein Witz und seine reiche Phantasie einen jeden auch den unfruchtbarsten Gegenstand zu behandeln weiß.

Bei den engen Gränzen dieser Vorlesungen darf ich es mir nicht erlauben, von einer jeden einzelnen Klasse dieser Gedichte eine eigene Probe anzuführen. Ich wähle also bloß ein paar Erzählungen, wovon die erste aus des Agricola Auslegung teutscher Sprichwörter, die zweite aus einer schwedischen Chronik entlehnt ist. Jene hat H. Sachs im ein und funfzigsten, diese im acht und sechzigsten Jahre seines Lebens verfertigt.

Der Zuhler mit der rothen Thür. a)

Es beschreibet Agricola

In den teutschen sprichwörtern da

8. 305

Wie ein jung kauffmann war anschawen
 Zu Straßburg gar ein schöne frawen,
 Da sprach er zu sein gselten laut
 Würd mir ein nacht zu theil die traut
 Drumb wolt ich zweingig gülden gebn.
 Die fraw hört die wort merckt sie ebn
 Sprach: O es stehn zwo säulen grön
 Bey einer roten thüre schön,
 Vnd kembst du zu der roten thür
 Wer weiß was guts dir widersür,
 Mit dem die fraw prangt hin ihr strassen,
 Der kauffmann dacht nicht abzulassen
 Vnd specht die grünen säulen auß
 Neben der roten thür am hauß.
 Da ihn die schöne fraw erblicket
 Winckt ihm, bald er sich zu ihr schicket,
 Da pflagen sie der süßen lieb
 Das er zwey monat lang antrieb,
 Das ihn im hauß mercket niemand,
 So lang. ihr Herr war in welschland.
 Als sie besorgt sein widerkehrung
 Gab sie dem gseltn ein gute zehrung,
 Darmit er frölich schied von ihr.
 Gen Venedig stundt sein begier,
 Da er einzog ins teutsche hauß,
 Lebt mit den Kaufleuten im sauß.
 Nun lag auch da der frawen mann
 Sprach in einer Collation:
 Laßt sagen vns einander frey
 Wie es vnser ein jeden sey

Auff der bulschafft sein lebtag gangen,
 Vnd er selb thet zuerst anfangen.
 Jeder sein bulerey sagt ohn scham.
 Als es an jungen kauffmann kam,
 Sagt er her von der roten thür
 Vnd den zwey grün säulen darfür,
 Von dieser frawen lieb vnd gunst
 Auch was sich hett begeben sunst.
 Daran verstund der kaufmann klar
 Das es sein weib gewesen war.
 Thet doch dergleich nit, fragt mit gfarben
 Ob der jung wolt sein diener werden?
 Drey jar er sich zu ihm versprach.
 Als sie beyd heimritten hernach
 Volgt nach der knecht des Herren spür,
 Der reitt ein zu der roten thür.
 Vor angst dem knecht grüfelt sein blut
 Die fraw sach ihn, war ungemut
 In sorg ihr beyder herze brennt
 Keins thet samb es das ander kennt:
 Spat lud der Herr ein tisch mit gest
 Mit den er fröhlich lebt auff's best,
 Da must sein knecht ihm sagen her
 Wies auff der bulschafft gangen wer.
 Der fieng ein herg, von wort zu wort
 Sagt er all ding, doch an dem ort,
 Sprach er, als ich die ding verbracht
 Bin ich gleich aus dem schlaff erwacht,
 Thet samb, werß nur ein traum gewesen,

Durch diesen rancē thet er genesen,
Also blieb auch die frau bey ehr,
Vnd hett der mann kein eyser mehr.
Auch ward der knecht erlöst aus sorgen
Der Herr ihm auff den nechsten morgen
Schenckt zehen gülden, ließ ihn fahren,
Also all drey erfrewet waren,
Von des knechts sünreichem gemüt.

Beschluß.

Auß dem merck erstlich, das sich hüt
Ein huler von seiner lieb nichts sag,
Auff das er sie nicht bring an tag,
Durch ein weg worauff er nicht denckt.
Wird denn an ehren er gekrenckt,
So brauch er rencē vnd schwinde list,
Daß er deck sein lieb alle frist,
Das ihm auß lieb kein schad erwachs
Durch offenbarung, spricht H. Sachs.

Des Königs Sohn mit den Teuffeln. b)

Astipulus thut schreiben das
Wie in Schweden ein König saß
Welcher Haldanus war genennt,
Der hielt weißlich sein Regiment,
War auch ein streitbar Helde kün
Der hett ein Smahel vberschün,
Mit der er lang kein erben hett
Des sich der König betrüben thett.

Jedoch endlich sie schwanger war
 Vnd ihm ein schönen Sohn gebar
 Des ward der König hoch erfreut
 Vnd darzu mit ihm Land vnd Leut
 Vnd liessen Freudenfeuer brennen
 Darbey die groß freud zu erkennen:
 Jedoch wurd dem König zerstört
 Sein freud zum theil dieweil er hört
 Von den Weisen, die am Gestirn
 Hatten erforscht durch spekulirn,
 Wo dieses Jungen Augen ganz
 Ansehen würdn der Sonnen glanz,
 In zwölff Jahren, so würd das Kind
 An beyden Augen werden blind.
 Den König das betrübet hat
 Jedoch fund endlich einen Raht
 Von den Weisen, das er ihm hieß
 In ein hohes Berg machen ließ
 Eine wohnung, darinn man mit fug
 Den jungen König aufferzug,
 In den berg an der dunckel fein
 Mit brinnenden Kerzen allein,
 Do das Kind aufwuchß vnd zu nam.
 Da es nun zu acht Jahren kam,
 Fieng der Knab zu studieren an
 Hett bey ihm nur zwen alte Mann,
 Die lehrten es schreiben vnd lesen
 In] aller still, ohn als Hofwesen.
 Da war kein Rennen noch Thurnieren
 Kein Tanzen, oder Pancketieren,

Kein Weydwerck oder Seitenspiel,
 Da sah der Jung vnd hört nicht vil,
 Denn sein zwen alte Weise Herren
 Die fraget der Jung oft von ferren,
 Ist sonst kein mensch denn ich vnd ihr
 Wie sind denn nur her kommen wir?
 Sind wir auß dem felsen entsprungen?
 Da hörtens wunder von dem Jungen
 Von seinen wunder spehen sinnen
 Da musten sie ihn halten innen,
 Vnd ihm mit fleiß in ohren lagen
 Nichts von außwendig ding zu sagen,
 Biß sein zeit gar verschinen war.
 Vnd da ergieng das zwölffte Jahr
 Da ließ der König holen eylentz
 Sein Sohn, mit freud vnd Reuerentz,
 Mit grossen pracht, Pfeiffen vnd Fleten,
 Mit Harpffen, Posaun vnd Trometen,
 Auß dem Berge, hinein die Statt
 Koppenhagen, da er Hof hatt,
 Auff seinen königlichen Saal
 Ließ er ihn schawen vberal,
 All seine Schatz, Silber vnd Goldt
 All sein Kleynot, was er hett holdt.
 Der Knab stund drob verwundert gar
 West nicht was diß noch jenes war,
 Weil er der ding vor nie hett gsehen.
 Der Vatter führt ihn in der nehen
 Hinab in sein schönen Rossstahl
 Drinn stunden schöne Ross zumal,

Vnd führet ihn hinauff darnach
 In dem Schloß in alle Gemach,
 Die warn gezieret also mild
 Mit Täfelwerck, manch schönem Bild,
 Vnd nach dem führet er ihn immer
 In das köstliche Frawenzimmer,
 Darinn manch schöne Junckfraw saß
 Wol geschmücket vber all maß.
 Der Sohn ward zu dem Vatter jehen,
 Was sind, das wir hie vor vns sehen?
 Beygt auff die Junckfrawen mit fleiß,
 Da antwort der König schwanckweiß,
 Mein Sohn, dises die Teuffel send
 Dardurch die ganz Welt wird geblend,
 Führt ihn darnach in sein Zeughaus
 Wol Büchsen, Harnisch vberaus,
 Darmit zu bschützen Land vnd Stätt
 Die Korenböden vnd Vorräht.
 Vnd als er ihm nun vmb vnd vmb
 Hett angezeygt all sein Reichthumb,
 Thet ihn darnach der Vatter fragen:
 Mein lieber Sohn, thu mir ansagen,
 Was hat am besten gfallen dir
 In allen Schätzen, das sag mir!
 Der Sohn gar schnelle antwort gab
 Herr Vatter, in den Schätzen durchhab
 So haben mie in disen allen
 Die Teuffel am besten gefallen.
 Da lachet alles Hofgesind.

Beschluß.

Auß der Geschicht sich klar erfindt
 Vnd wird vermerket klar vnd pur
 Die grosse sterc in der Natur,
 Welche mit gwalt durchdringet starck
 Vernunft, Hertz, sinn, gebeyn vnd marck,
 Weil das Göttliche Mayestat
 Menschlichem gschlecht einpflanget hat,
 Von wegen menschlicher Geberung
 Die dardurch hat eine stete Wehrung,
 Mit einem so gewaltigen trieb
 Das man trägt zu dem Weibsbild lieb,
 Daß menschlich gschlecht sich mehr vnd wachß
 Bis zu end der welt, spricht H. S.

Von einer noch glänzendern Seite hat sich Hans
 Sachs in seinen Schwänken gezeigt. Unter allen
 seinen Gedichten hätten es vielleicht diese am ersten
 verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie
 sind die Früchte seiner glücklichsten Launen, und,
 wenn H. Sachs eine oder die andere Gattung sei-
 ner Gedichte mit vorzüglicher Liebe verfertigte, so
 glaube ich, ist es besonders bei diesen der Fall gewe-
 sen. Viele derselben hat er noch in seinem hohen
 Alter gedichtet; dies müssen wir aus der unten an-
 gegebenen Jahrzahl schließen, denn in den Gedich-
 ten selbst werden wir kaum eine Spur davon gewahr
 werden. Wie vorsichtig H. Sachs bei diesen Ge-
 dichten, wo so leicht ein Abweg möglich war, zu

Werke gegangen sei, um nicht durch Schlüpfrigkeiten oder Unflätereien die Delikatesse seiner Leser zu beleidigen, sagt er uns selbst in dem Gedichte, welches den fünften Band der gedruckten Sammlung beschließt. Hier spricht er auch von seinen Schwänken; er nennt sie: "lecherlich Poffen, seltsam Keneck" und charakterisirt sie gleich darauf mit folgenden Worten:

Doch nit zu grob vnd vnuerschemt,
 Darob man frewd vnd kurzweil nemt,
 Jedoch darbey das gut versteh
 Vnd alles argen müßig geh.

Sie erwarten es mit Recht, meine Herren, daß ich unsern lieben Altten nicht verlasse, ohne Ihnen noch vorher auch von dieser letzten Klasse seiner Gedichte einige Proben mitgetheilt zu haben. Ein paar der vorzüglichsten scheinen mir folgende zu sein. Die erste ist unterschrieben: am 11ten Junius 1557, die zweite am 21sten Jul. 1563.

Der Einseltig Müller mit den Spitzbuben. c)

1. d. 296.

Vor kurzer Zeit ein Müller saß
 In Sachsen, der einseltig was,
 Auff einer einödd lag sein müll
 An einem bächlin frisch vnd küll,
 Der wohnt in seiner müll allein
 Selbander mit dem weibe sein,
 Vnd malet embsig tag vnd nacht

Ein zimlich barschaft zsammen bracht,
 Dann er das triben hett viel jar
 Des namen etlich spitzbubn war,
 Der denn in Sachsen sind gar viel
 Die sich allein mit falschem spiel
 Vnd ander trigeren ernehn,
 Di einfeltigen mores lehrn.
 Nun diese haben außgespecht
 Das gar hett weder magd noch knecht
 Dieser alt müller obgemelt
 Vnd wer doch reich an barem gelt,
 Der schlugen sich dreyzehen zsamem
 Eine seltsame schalckheit fürnamen
 Ihr vier schicktens bey nacht hinaus
 Zu der müll, da war hinderm hauß,
 Ein öder keller vnd darvor
 War auch weder thür oder thor,
 In den so legten diese vier
 Ein thunnen gutes Torgisch bier,
 Nach dem schlichens hinder die müll
 Da stund ein kleine wasserhül
 Darein warffen sie also frisch
 Ein karpfen vier, vnd ander fisch,
 Nach dem so schlichen sie darnon,
 Frü rüsten sie sich auff die bon.
 Die zwölff barhaupt vnd barsuß giengen
 In mänteln vnd in allen dingen
 Mit gang demütigen gebern
 Als obs die zwölff Apostel wern;
 Der dreyzehend ein lang person

Ein schönen braunen rock hett an,
 Samb ob er vnser Herr Gott wer.
 In solcher geistlicher gepär
 Tratten sie zu der mül hinein
 Darinn der müller war allein.
 Der Herr grüßt sie laut vberaus
 Vnd sprach: der freid sey diesem hauß,
 Mein Müller, zu dir kehre ich ein
 Vnd die lieben zwölff Jünger mein,
 Mit dir zu essen vnd haben rhu
 Darumb richt vns zu essen zu,
 Ich will dir's zahlen gar reichlich
 Durch mein seggen reich machen dich.
 Der müller sich der red entsetzt
 Gieng doch ein herß vnd sprach zuletzt:
 Mein Herr ich hab nichts gut zu essen
 Er sprach: das hab ich wol ermessen
 Geh Petre bald hinter der mül
 Zu seiner tieffen wasserhül,
 Vnd greiff darein in meinem namen
 Mit diesem grossem fischhamen
 Vnd ein gut essen fisch vns sach.
 Der müller zu dem Herr Gott sprach:
 O Herre auff die trewe mein
 Es kam fürwar kein fisch nie drein,
 Es sind nur lauter frösch darinn.
 Der Herr sprach: Petre geh du hin
 Vnd du müller gehe auch mit,
 Du glaubst doch sonst mein worten nit.
 So giengens zu der hül beysamen

Petrus schlug drein seinen fischhamen,
 Fieng bald ein krapffen oder drey.
 Vnd dergleich ander fisch darbey.
 Den müller hoch verwundert das
 Vnd weßt nit, wie den dingen was,
 Nam die fisch vnd trug sie hinein
 Hieß sie bereyten die frawen sein,
 Die thets bald ab vnd sud die fisch,
 Der müller setzet sie zu tisch
 Vnd leget ihn auff weisses brodt
 Vnd was sonst zu dem tisch was not.
 Der Herr Gott sprach: O Müller mein
 Bring vns hier auß dem keller dein.
 Der Müller sprach: o lieber Herr
 Wein vnd auch bier das ist mir ferr,
 In vierzig jarn weil ich hier saß
 Kein tranck im öden keller was,
 Allein bhalt ich in dise gruben
 Durch den winter lang kraut vnd ruben.
 Der Herr Gott sprach: du glaubest nicht
 Denn was dein händ greiffst vnd aug sicht,
 Geh hin in keller in mein namen
 Stich das bier an vns allensamen
 Vnd bring vns des her viel vnd gnug.
 Der müller namb bald einen krug
 Sieug in den öden keller schier
 Darinn fand er ein tunnen bier,
 Entsetzt sich des, erst glaubet er
 Daß dieser vnser Herr Gott wer,
 Stach an das bier vnd trug es auff,

Da aß vnd tranck der jünger hauff,
 Müller vnd müllerin frewt sich fast
 Das vnser Herr Gott was ihr gast,
 Mit den zwölff lieben jüngern sein,
 Sie trugen auff vnd schenckten ein,
 Waren gleich in wunder verfürzt.
 Nun das ich es mach auff das kürzt,
 Als sie nun das mahl gessen hetten
 Das gratias sie betten theten,
 Das tischtuch man auffhub darnach
 Der Herr Gott zu dem müller sprach,
 Nun trag du deinen schatz herein
 So will ich dir den seggen mein
 Darüber sprechen durch mein ehr
 Auff das er sich dreyfältig mehr,
 Das du darbey gedenckest mein.
 Der müller loff vnd bracht herein
 Zu dem Herr Gott auff seinen nack
 Dreyhundert güldin in ein sack,
 Die schüttet er auß auff dem tisch
 Er war gar frewdenreich vnd frisch.
 Die müllerin der Herr Gott anredt
 Ob sie nit auch ein schäglein het,
 Daß sie dasselb auch brecht herein,
 Er wolt ihr das auch seggen sein
 Daß sein auch würd noch dreyimal mehr.
 Die müllerin mit frewden sehr
 Sprach: Wart mein Herr, vnd trolt hinaus
 Hinder die müll vnd grub da auß
 Ein hasen voll guter plapart

Die sie erkraket vnd erspart
 Hinter dem alten müller hett,
 Den sie auch hinein tragen thet,
 Vnd auff den tisch ihn schütten war
 Vey achtzig güldin also bar.
 Nach dem da stund der Herr Gott auff
 Vom tisch vnd auch der jünger hauff
 Vnd rüsten sich auff die hinfart
 Vnd der Herr Gott sich stellen wardt
 Zu tisch, samb wolt er sprechn den segn
 Vber das gelt, doch gar verwegn
 Sanct Peter hielt auff den mantel sein
 Der Herr Gott streiff ihm gelt darein
 Vnd loss mit zu der müll hinauß
 Nach dem lossen auch alle auß
 Die jünger sampt ihrem Herr Gott.
 Der müller ertadert halb todt,
 Stund als ein pfeiffer an der stett
 Der einen tang verderbet hett,
 Schrey nach vnd auch die müllerin
 Wo wolt ihr mit vnserm gelt hin?
 Der Herr Gott schrey zu ihn: Ir frommen
 Harrt vnser biß wir wider kommen,
 Denn wirdt deß gelts drey mal so viel.
 Also stunden sie beyde still,
 Westen nit was sie solten thon,
 Die schälck lossn mit dem gelt darvon,
 Der müller vnd die müllerin
 Waren schier beraubt ihrer sinn,
 Hatten zu dem schaden den spott

Meinten sie hett berachten Gott,
Da hett der teuffel sie besch **

Bey der gschicht so soll man wissen
Das niemand zu bald soll glauben
Mit fabelwerk sich laß betauben,
Von frembden leuten vnerkannt
Dann so weyt greiffen mag sein handt
Vnd so weyt sein aug sehen thu
Sonst schluß nur hauß vnd beutel zu.
Das alt sprichwort sagt wol denn sinn:
Der traw wol reyht das roß dahin.
Auch ist das sprichwort vnerlogen:
Wer nit trawt, der wirdt nit betrogen.
Das ihm nit spot zum schaden wachs
Schaw umb vnd auff, das rächt H. S.

Der Schneider mit dem Panier, d)
Ein Schneider in der Statt Straßburg saß
Der ein berühmter Werckmann was
Der guten Kunden hett on zadel
Bey den Thumherren vnd dem Adel
Denn er kund höfflich kleider machen
Daß er wurd reich, vnd nach den sachen
Der eines tages zu vil tranck,
Daß er sich leget, wurd tod krank,
Daß er ganz sterbens sich verwag,
Wie vil arkney er allda pflag.
Einsmals an einer Pfingstagnacht
Kam der teuffel vnd ihn ansacht,

Er schien kohlschwarz, zotet und rauch
 Mit feuerglastigen augen auch.
 Sehr grausame gestalt er war,
 Bracht auch ein Fannen mit ihm dar,
 Sehr breit wol dreyszig ellen lang
 Den er vor dem francken rumb schwang
 Ihm zu einem besondern schrecken,
 Derselbig war von lauter flecken
 Als Parchet, Atlas vnd Satin,
 Bursat, Zendel vnd Ormasin
 Von Sammet, Seiden vnd Dasant
 Von Schamlot vnd wüllem gewand,
 Löndisch, Libisch, Nechlich, Stammet
 Das Panier aller farb auch het,
 Grün, braun, gel, weiß, rosinfarb plaw
 Rot, schwarz, seyelfarb, Ezelgraw,
 Von allen flecken, die er im Leben
 Den Leuten nicht hett wider geben.
 Als der franck nun sach das Panier,
 Kennt ers, mit lauter stimme auffschrier,
 Er rauftt sein har, vnd wandt sein hand,
 Vnd kehrt sich hinumb zu der wand,
 Lebt als ob er wer gar vnfinnig
 Als war er wütig oder wünnig,
 Zu hand sein gselln samt der seelinnen
 Sprengeten auff ihn ein Beychbrunnen
 Trösklich man ihm zusprechen kundt,
 Nach dem der Teuffel doch verschwund
 Mit dem Panier, nach dem mit Nam
 Der franck wider zu ihm selb kam,

Vnd richtet sich auff in dem Bett
 Vnd seinem gesind sagen thet,
 Wie ihm der teuffel erschienen wer,
 Vnd ihm gedrowet scharpf vnd schwer,
 Er wolt ihn führen mit ihm wegt,
 Hett ihm angezeigt alle fleck
 An ein Panier, welche, er redt,
 Nach den Meusen geworffen het,
 Das hat mir bracht in solchen schrecken
 Der mir noch ist im hertzen stecken,
 Drum bitt ich lieben gsellen vnd
 Wenn ich wird wider frisch vnd gsund
 Vnd daß ich schneid an ein gewand,
 Alsdenn mich an das Panier mahnt,
 Das ich thu an den Fahnen dencken,
 Daß ich nicht tieffer thu versencken
 Mein seel in sollich vngemac.
 Nun als er ward gesund hernach,
 Vnd wenn er schnitt an ein Gewand,
 Ward von sein Gsellen er vermahnt,
 Er solt dencken an das Panier,
 Denn sprach er ja, danck habet ihr.
 Solcher brauch weret auff ein Monat,
 Bis er eins tages geschnitten hat
 Ein güldes stück eine edlen Frawen,
 Sein gsellen theten darauff schawen,
 Sagten, er sullt ans Panier dencken,
 Der Meister antwort ihn mit schwencken:
 Ich gedenc wol an das Panier,
 Von mancher farb hat es sein zies

Dach sach ich diser farb nit dran,
 Derhalb so wil ich sie auch han
 Vnd setzen in den Fannen mein,
 Das sie mir zier das Panier mein.
 Nach dem schneit er vom gülden stück
 Ein trumm vnd sprach, das walt als glück,
 Warf das geschwind hin nach der mausß
 So war sein Forcht des Paniers außß,
 Warff nach der mausß, gleichwie vorhin
 Sein lebenslang vnd stelt nach gwin.
 Als abr der Schneidr endlich verdarb
 An einer krankheit, daß er starb,
 Da kam er für das Himmel Thor,
 Unda kloppet er an daruor,
 Sant Peter fraget, wer er wer?
 Ich bin ein Schneider saget er.
 Sant Peter sprach: O in vil jahn
 Ist kein Schneider gen Himl gfaru,
 Sonder all zu Rddersdorff bleiben,
 Ir zeit mit den Schustern vertreiben.
 Der Schneider sprach, ach laß mich nein,
 Ich wird sonst erfroren zu ein stein,
 Mich freust, daß mir klappern die Zän,
 Ich mag weiter nicht gehn noch stehn,
 Ich bitt hoch, thu dich mein erbarmen,
 Ob ich darinnen möcht erwarmen,
 Ich wil nur hintern Ofen sitzen
 Ein stund zwo, ob ich möcht erschwigen
 Denn will ich wider weichen dorten,
 Sant Peter schloß ihm auff die Pforten

Dann ihn erbarmt sein klag hergleichen,
 Vnd ließ ihn hintern Ofen schleichen,
 Darhinder schmuß sich der Schneider jam.
 In dem Botschaft gen Himmel kam,
 Ein alter frommer Pfaff wolt sterben,
 Leg schon in zügn, thet sich entserben.
 Zu hand der Herr mit reuerents,
 Samt ganz Himlischen heer eilends,
 Führe herab her auff die Erd
 Gen Himl zu bgleiten die Seele werd
 Deß frommen Pfarherrn von Wilghofen
 Nach dem der Schneider hindern Ofen
 Kroch hersür den Himmel zu bsehen.
 Als er des Herren Stul thet nehen
 Auß Fürwitz er bald darauff saß
 Vnd rab auff erden schawen was,
 Durch die klaren lauter Gewölcker,
 Vnd sach da, was durch alle Wölcker
 Auff dem gangen Erdboden gschach
 Vnd endlichen er auch ersach
 Wie dort ein arme Fraw aufhieng
 Ihr Besch, an einen Baun gering,
 Gar zerrissene Haderlein,
 Ir vnd auch ihrer Kinder Klein,
 Sach darnach ein reich Weib zu mal
 Der armen ein Wischnüchlein stal
 Vnd schlich darmit bald darnon leyder.
 Darob erzürnet sich der Schneider,
 Vnd des Herrn Fußschemel rucktet,

Mit beyden Armen hoch auffzucket
 Vnd warff ihn herab auff das Weib,
 Vnd zerkrüppelt ihn ganzen Leib,
 Daß sie ihr Lebenlang ward huckelt
 Hincfend auff beyden Weinen huckelt.
 Als nun das Himlich heer einzog,
 Der Schneider hinder den Ofen kroch.
 Als nun der Herr auff sein Stul saß,
 Sein Fußschäml nit vorhanden was,
 Vnd fraget Petrum wo er wer,
 Da sagt er von dem Schneider her,
 Derselb würd ihn haben vertragen,
 Thet ihn vom Ofen fürher jagen,
 Vnd stellt ihn für den Herren dar,
 Der ihn der Sach halb fragen war.
 Vor forcht der Schneidr zittert zu mal
 Vnd saget her von dem Diebstal
 Der Reichen, welche stal der Armen,
 Das hett ihn thun so hart erbarmen,
 Daß er den Fußschemel zu Nach
 Dem Weib herab hett gworffen nach,
 Bat gnad, den freß ihm zu vergeben,
 Da antwort ihm der Herre eben
 O Schneider, Schneider vnd solt ich
 Allmal haben gworffen dich
 Mit meim Fußschemel bey dein tagen
 Wenn du den Leuten ab hast tragen,
 Die Fleck gworffen nach der Mauß,
 Meinst nicht es wer auff deinem hauß

Lengst kein Ziegel mehr auff dein Dach
 Auch hetstu lengest durch mein Dach
 Auch müssen gehn an zweyen Krücken,
 Mit krummen Bein vnd bogen Rücken,
 Werst lengst worden zu einem Krüppel
 Warum hast denn du grober drüppel
 Mit Rach angriffn das weib so gweltig
 Daß du verdient hetst Tausentseltig.

Beschluß.

Darmit end sich die schwenclich Fabel
 Zu vnterweiffung ein Parabel,
 Bey dem Teuffel der erstlich wecket,
 Den Schneider mit dem Panier schrecket,
 Daß oft ein Mensch durch Creuz vnd Plag
 Zu reu vnd buß komt etlich tag,
 Doch bald die Plag komt von sein' haß
 So lebt er in Sünd wie vormals,
 Vnd wo er doch sicht ander Leut
 In der gleich Lastern tigen heut,
 Schreyt er vber sie zetter Waffen,
 Das solt man so vnd also straffen,
 Vnd wenn er in sein eigen hertz
 Selb schawt, in sein gwissen einwertz,
 So sünd er hundertseltig mehr,
 Darinn er wider treu vnd ehr
 Gehandelt het in solchen stücken,
 Das er doch heimlich thut verdrücken,
 Als ob er sey zin lauter rein.
 Ehrlicher wer, daß er allein
 Vorzüg den Balcken auß sein augen.

Denn würd es ihm auch billich taugen,
 Daß er auch züg dem nechsten sein
 Auß seinem aug das Pechtle klein,
 Dasselb ihm lob vnd ehre brecht
 Bey andern Leuten, so er schlecht
 Auß gutem herzen der lieb inbrunst
 Ohn allen neide vnd vngunst,
 Freundtlich ermahnet zu der zucht
 Deß nechsten wolfarth darinn sucht,
 Daß der abkem vil vngemachs
 Durch sein Zuchtlehr, so spricht Hans Sachs.

Ich darf wohl nicht den Vorwurf befürchten, meine Herren, daß ich mich zu lange bei einem Dichter aufgehalten habe, der bisher von vielen so unwürdig verkannt und vergessen war und dennoch die gerechtesten Ansprüche darauf hatte, in dem Andenken einer dankbaren Nachwelt fortzuleben. Freilich hat er seine vielen und großen Fehler, aber wer vergißt sie nicht gern bei den überwiegenden Schönheiten seiner Gedichte? Zu welcher Höhe würde er sich empor geschwungen haben, wenn er auch nur ein halbes Jahrhundert später oder unter günstigeren Zeitumständen gelebt hätte!

Sehr wahr und schön entwirft der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten den Charakter dieses Dichters in folgenden Worten:

 "Bey vieler Reimflickerey, bey viel gemeinem und

 "unpoetischen Geschwätze haben die Gedichte dieses

 "Meistersängers doch auch viel Neues, große Man-

"nigfaltigkeit und wahren Ueberfluß des Genies.
 "Zum Dichter war er vor Tausenden geboren und
 "ohne Ausnahme das würdigste Mitglied der alten
 "Meisterfingerzunft. Seine Verse zeugen von un-
 "glaublicher Belesenheit und seltenen Dichtergaben:
 "seine alte, rauhe, aber warme und kräftige Sprache
 "gefällt, so sonderbar sie klingt; in seinen ungefeil-
 "ten und flüchtigen Reimen liegt mancher feine Zug,
 "manch neues und entzückendes Bild, manch schö-
 "ner Gedanke, darum wir den besten Kopf unserer
 "Zeit beneiden würden. — — — Manchmal scheint
 "sein Wig pöbelhaft und plump; dann denken wir
 "nach unserer verzärtelten Delikatesse sogleich an
 "den Handwerker und Zunftfänger, und rechnen
 "den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Er-
 "ziehung an; und wir sollten doch wissen, daß in
 "ienen Tagen selbst unter Leuten von Stande dieser
 "derbe Geschmack, diese Vernachlässigung des ver-
 "feinerten Sittlichen allgemein war. An andern
 "Stellen scherzt er mit anmüthiger Feinheit, mit
 "einer Laune, die nichts gemeines denken läßt."

Ein schönes Denkmal hat ihm Göthe errichtet
 in dem Gedichte: Erklärung eines alten Holzschnitt-
 tes vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. e)
 "Wie er" so heißt es am Schlusse dieses, in der
 Manier des alten Sängers verfertigten Gedichts,

so heimlich glücklich lebt

Da droben in den Wolken schwebt,

Ein Eichkranz ewig iung belaubt

Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

In Froschpfluht all das Volk verbannt,
Das seinen Meister ie verkannt.

* * *

Ich verlasse jetzt unsern lieben Alten, um noch ein Paar Worte von einem berühmten Satiriker dieses Jahrhunderts

Johan Fischart

anzuführen. Diesen Johann Fischart muß man nicht, wie es der Verfasser der Charaktere und Meister in seiner Charakteristik gethan haben, mit dem bekannten Frankfurter Rechtsgelehrten Johann Richard verwechseln. Indessen war ein solcher Irrthum bei dem gänzlichen Mangel aller Nachrichten von seinen Lebensumständen sehr leicht möglich und Herr Meister gesteht selbst, er sei ungewiß, ob er nicht vielleicht aus zwei Personen Eine gemacht habe. f)

Fischart war vermuthlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Strasburg geboren. In seinen Schriften nennt er sich bald mit seinem eigentlichen Namen, bald Eltoposkeros (von *ελλος* und *αγρος*) oder auch Jesuwalt Dickhart, Artwibus von Fischmensweiler, Menzer, Reznem (das umgekehrte Menzer) u. s. w. Ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts g) führt ihn einmal unter dem Namen Johann Fischart genannt Menzer, ein andermal unter dem Namen Johann Fischart von Strasburg an.

Ein ausführliches Verzeichniß seiner Schriften findet man beim Fldgel und Koch, h) Sie sind

fast alle satirischen Inhalts und zum Theil mit äußerst sonderbaren Titeln versehen, wie z. B. die Trostschrift für Podagrifen: "Podagrammisch Trostbüchlein. Innhaltend zwo artlicher Schugreden von herrlicher ankunst, geschlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit und tiefgesüchtem lob des Hochgelehrten Gliedermechtigen und zarten Fräwlin Podagra. Nun erstmals zu kizeligem Trost und Ergekung andechtiger Pfothengrammischer Personen oder Handkremptigen und Fußverstrickten Kämpfern lustig und wacker (wie ein Hund auff dem Lotterbet) hosiirt und publiciert durch Hultrich Elloposkleron." oder wie folgendes komische Gedicht: "Huldrich Elloposkleron Flohhag, Weibertrag, der Wunder unwichtige und spottwichtige Rechthandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes, Strauß mit der Lauf."

Der Inhalt dieses Gedichts ist folgender: ein Floh klagt einer Mücke die Leiden, die er von dem Weibern ausstehen müsse und die mannichfaltigen Todesarten der Flöhe. Die Mücke sucht vergebens, ihn zu trösten. Der Floh bringt seine Klage vor den Jupiter, und dieser fordert nun die Weiber auf, sich zu verantworten. Endlich erfolgt der Ausspruch zum Vortheil der letztern. 1) — Das Gedicht mag sehr komisch sein, wenn man nach folgender, aus Meisters Charakteristik 2) entlehnten Probe urtheilen darf. Der Floh spricht zum Jupiter:

Ich seh kein ehrlich Floh meh gleich
 Ich bin ein lebend Todtenleich,
 Das macht ein unzart Frawenbild,
 Die wohl heißt ein hart rauhes Wild;
 Wiewols ein linden Pelz trägt an,
 Thut sie kein lindes Herz doch han.

O Jupiter wie kannst zusehn
 Solch Unbillichait geschehn?
 Ich thu je dis dazu mich schufft
 Vnd nähr mich, wie du mich berufft,
 Etwan mit ainem Tröpflein Pluts,
 Vnd thus nicht, wie man maint, zu Trug.

Es sollten alle Floh forthin,
 Zulaid diesen Flohhenkerin
 Den Jovem beten um ein Angel,
 Daß sie einbrächten ihren Mangel,
 In einen treispizigen Spiß,
 Den man biß an das Hest in stieß;
 Ja daß der fromme Jupiter
 Mit seinem Stral schieß in sie her,
 Vnd lernt sie solch Mutwill üben
 An Gschöpfen, die nieman betrüben:
 Aber wie ainer schrieb ainmal,
 Es sind gar theur bey jm die Stral,
 Weil alt ist worden der Vulcan,
 Daß er nit wol meh schmiden kann:
 Oder die Stral sind bey jm wert,
 Daß er nicht um ain jede Vschwerd

Setn Stral so lüderlich verwaget,
 Gleichwie man von Sanct Peter jaget,
 Der, als er Herrgott war ein Tag
 Und Gern sah stehlen aine Magd
 Wurff er jr gleich ein Stul zum Schopff,
 Erwis also sin Peterskopff:

Häts solchergstalt er lang getriben
 Es wär kein Stul im Himmel bliben:

Also sollt Jupiter so oft,

Als man verdient, daß er vns strafft,

Sein Stral uff uns schießen los

Er hätt schon längst kein Geschöß.

Doch soll drum keiner sicher seyn;

Ein langsam Pein ist lange Pein:

Welches auch Ihr Flöhmörderin

Wol führen möcht zu Herz und Sinn u. s. w.

Eine der wirksamsten Schriften dieses Satirikers ist unstreitig seine freie Nachahmung des ersten Buchs von dem Rabelaischen Roman: *La vie du grand Gargantua pere de Pantagruel*. Von der ältesten bekannten Ausgabe dieses Buchs hat Herr D. Anton in Görlitz eine ausführliche Nachricht gegeben. 1) Sie ist vom Jahre 1552; daß aber noch eine oder mehrere Ausgaben vorher gegangen sein müssen, sieht man aus einer Stelle des Titels, wo es heißt: „auch zu diesem Truck wieder auff dem „Amboß gebrogt“. Nachher wurde es in einem Zeitraum von nicht vollen 80 Jahren zwölf mal wieder aufgelegt. Alle diese Ausgaben sind aber, selbst bis auf die letzte von 1631, ziemlich selten. Diezes

nige die ich selbst besitze (vom Jahr 1617) hat den Titel:

“Aufftheurliche, Hauptengeheurliche Geschichts
 “Klitterung: Von Thaten vnd Thaten der vor kurz
 “zen, langen vnd je weilen Vollen wohlbeschreyten
 “Helden vnd Herrn: Grandgoscier, Gorgellantua
 “vnd des Eyteldurfflichen, Durchdurffleuchtigen
 “Fürsten Pantagrue von Durffwelten, Königen in
 “Utopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienens
 “reich, Soldan der neuen Kannarien, Säumlaps
 “pen, Diopsoder, Durffling vnd Dudsiffen Ins
 “suln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nubel,
 “Nibel Nebelland: Erbvogt auff Nihilburg, vnd
 “Niederherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd
 “Nirgendheim. Etwan von M. Franz Kabelais
 “Französisch entworfen: Nun aber vberschröcklich
 “lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd
 “vngesehrlich obenhin, wie man den Grindigen
 “laufft, auff den Amboß gebracht, vnd dermassen
 “mit Pantadurffigen Mythologien oder Geheim
 “nuffdeutungen verpoffelt, verschmidt vnd verdän
 “gelt, daß nichts ohn daß Eisen Niff dran man
 “gelt.” Durch Huldreich Elloposcleron. m) — Auf
 einem Holzschnitt sind zwei aus den Wolken her
 vorragende Hände abgebildet, deren eine einen
 Krebs, die andere eine Schlange hält. Er hat die
 Ueberschrift: “Si laxes, erepit: Zu lufft enttrichs:
 Si premas, erumpit: Ein Truck entziechts.” —
 Unten lieset man: “Im Fischen, giltis Mischen.
 Gedruckt zur Grenflug im Gänssereich, 1617.”

Diese Ausgabe ist ohne Seitenzahlen und geht bis zum Bogen K. Einige kleine Holzschnitte, die zum Theil doppelt vorkommen, sind in den Text einz gedruckt.

Die Vorrede ist an "alle Flugkröpffige, Nebel verkapte Nebel Nebuloner, Wigersauffte Gurgela handthierer vnd ungepallierte Sinnversawerte Windmüllerische Durstaller oder Pantagruelisten" gerichtet. Schon aus dem Anfang dieser Vorrede kann man Fischarts ganz eigenen Ton und die beispiellosen Freiheiten kennen lernen, die er sich, aber größtentheils mit vielem Glück, in der Sprache erlaubt hat. Er lautet so: "Großmächtige, Hoch vnd Wolgevertete, tieff vnd außgelärte, eytele, Ohrenfeste, Ohrenfeyste, allerbeseifete, Ehrenhafte vnd Hasstähren, Ohrenhasen vnd Hasenohren, so der Hasenasinorige insondere liebe Herren, Sönnner vnd Freund: Ewer Keinnad vnd Dunst solten wissen, das die alten Spartaner, das Sprichwort (Ein Wnstat erleydets dem andern) war zu machen, kein bessere weiß gewußt haben, ihrer jungen Burgerschaft die Trunckenheit zu erleyden, als das sie zu gewissen Festtagen an offenem Platz in beysein ihrer Kinder, ihre Knecht sich redlich voll vnd toll sauffen ließen, auff das, so sie die also Hirntobig vnd schellhörnig vnd Hirnschöllig von Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gaulckeln, fallen, schallen, burgeln, schreyen, göllern, prällen, wüten, sinken, hincken, speyen, vnd vnflätig sein sehen, sich vor solcher Wichischen vnd

“weiß forthin zu hüten wüßten u. s. w. — Auf diese Vorrede folgt der “Ein vnd Vor Ritt, oder das Parat vnd Veraitschlag, in die Chronick vom Grandgoscier, Gurgellantual vnd Pantadurftlingern” und dann die Geschichte selbst.

Der Seltenheit des Buchs wegen, auch, weil dieses Werk vielleicht das einzige in seiner Art ist, füge ich noch eine Stelle hinzu, den Anfang des zwanzigsten Kapitels, “wie Gargantua den Parisern seinen Willkom gab, vnd die grosse Glocken von vnser Frauenkirch nam, darauß ein groß Disputanz kam,

“Etlich tag nacher, als sie sich wider von der Reiß mit Nebenkraft erkresstiget gehabt, gieng er mit seinem anhang die Statt zu beschawen: da lieff die ganze Welt zu, ihn mit grosser verwunderung zu begaffen, daß schön Troßbüblin, welches einen Kerles mit dem Spieß hett hinweg tragen mögen: Dann daß Volck zu Paris ist so närrisch, so Jagenthürlich, so Fußpizig, so Wunderfzig, so fürwizig von Natur, daß ein Gauckler, ein Quacksalber, ein Ablas Krämer, ein Maulesel mit Cimbalen vnd Schellen, zwey halgende Weiber, ein Teutscher Laß auff dem Kopff, ein blinder Spießer auff der Strassen, mehr Volcks solle samlen, als der best Evangelienprediger.”

“Derhalben giengs vnserm Gargantua allda auch also, dann sie trängeten ihn also sehr, daß er gezwungen wart, sich auff den höchsten Thurn Mostre

" Dame zu steuren. Indem er nun des zulauffen
 " kein end, vnd so ein grosse Welt umb sich sahe,
 " sprach er vberlaut: Ich glaub daß diese vnfläter,
 " lin, vnd Liartpastetlin gern wolten, daß ich ihnen
 " hie meinen Willkomm zahle, vnd daß proficiat
 " gebe. Hey ja, es es ist billich, Beym Nisenwa-
 " del, ich will ihnen den Wein schencken, aber nur
 " Lachendes Munds, Par riß, vnd gleich den Zots
 " ten also par reissen. Sieng demnach an zu lachen,
 " den Barchat zu reissen, seinen Latz zu entpreissen
 " vnd sie so Krotten vnd Katzenseychisch zu beseychen,
 " vnd zu beschmeissen, daß er zweyhundert sechzig
 " tausend, vierhundert achtzehn ersäufft, ohn Wei-
 " ber vnd Kinder, die gehen drein. Ein anzahl
 " ihren entran dieser Seychschwämme vnd Piffesort,
 " durch die Hüßfgänger oder vielmehr Läußfiger, ja
 " geschwinder dann der Windfüßen vnd geflügelter
 " Fersen, auff Pegasich *vol ante Caballo*. Als sie
 " nun an daß höchst ort des theils der Statt, welchs
 " die vniversitet heißt, entkamen, vnd schwigten, vnd
 " schnauffeten, vnd husteten, vnd speyeten, vnd kaum
 " athem hatten, siengen sie an auff gut Parisisch zu
 " beten, zu fluchen vnd zu schweren, daß es Don-
 " nern mücht, etliche auß Zorn, andere lachends
 " Munds, *per riso*, weil mans also offenbar ihnen
 " also Par riß, schnatterten, tadderten, klapperten,
 " vnd schnabelten zusammen, wie die Vögel wann
 " sie dem Garn entwischen, vnd etlich gesellen das
 " hinden lieffen: Carymary Garymara, Scharifari,
 " Scharifara, Hammira, Hummira, Danderlo,

"Dunderlo, Ketten für: Daß dich die Höllische
 "Darr ankomm, daß dir S. Asmus Haspel die
 "Därme zerwirr: daß dir der Schorbock ins Ding
 "schlag: Sammer boß Heyligen Creuz, bey allen
 "Heyligen im Calender, man hat vns lachends
 "Munds, par ris, gen Baden geführt, Paris man
 "vns den Zotten, ja gar zerrissen Stümpff, die
 "Fasen kleben vns noch dahinden."

Merkwürdig ist auch noch diese Uebersetzung des
 Rabelaischen Romans in einer andern Hinsicht. Sie
 enthält nämlich die ältesten deutschen Hexameter, die
 wir, wenigstens bis jetzt, in der Geschichte unserer
 Poesie aufzuweisen haben. Fischart wollte einen
 Versuch machen, "die Künstlichkeit der Teutschen
 sprach in allerhand Karmina" zu beweisen "vnd wie
 sie nun nach anstellung des Hexametri oder sechs-
 mäßiger Silbenstimmung vnd Silbenmäßigen sechs-
 schlag weder den Griechen noch Latinen (die das
 Muß allein essen wolten) forthin weichen." So
 entstanden denn folgende Verse: n)

Gar sitiglich, sitiglich, halt ein mein wütiges
 gemühte

Laß dich vorsicheren die kluge Himmlische güte,
 Daß du nit freuelich ohngesehr fährst auff hohe
 Sande,

Vnd schaffest ohne bedacht dem Wisart ewige
 schande.

Dann jagen zu hitzlich nach Ehr vnd ewigem
 Preise,

Die jaget ein offtermal zu sehr in spöttliche Weise,
Sintemal wir Keinenweiß vnderstan ein vnges
pfligts dinge.

Das auch die Teutsche Sprach süßiglich wie Gries
chische springe.

Darumb weil ich befind vngemäß die sach meinen
Sinnen,

Werd ich benödiget höhere hülf mir zu gewinnen.
Denn drum sind sonderlich auffgebawt die Himms
lische Feste,

Daß allda jederzeit hülf suchen Irdische Gäste.

O Müßame Muse, Tugentsam vnd Muttsame
Frawen:

Die täglich schawen, daß sie die künstlichkeit bawen,
Die kein Müß nimmermehr schewen zu fordern diese,
Sondern die Müchlichkeit rechnen für Müßigang
süße,

Wann ihr dieselbige nach wunsch nur fruchtwarlich
endet:

Drumb bitt ich inniglich daß jr mir förderung
sendet.

Durch ewere Mächtigkeit, damit jr Gemüter erregen,
Daß sie ergaisert nutzliches was öffenen mögen
Zu vnserem jetzigen grossen vorhabenden wercke,
Von Mannlicher Tugend, vnd meh dann Mensch
licher Stärcke

Deß Streitwaren Hackenback, 2c.

Vor diesen Versen, welche wenigstens ein hal
bes Jahrhundert älter sind, als des Heräus o)

Versuch, findet man folgende Zuschrift an die deutsche Nation, in abwechselnden Hexametern und Pentametern:

Dapfere meine Deutschen, Adlich von Gemüt
und Geblüte,

Nur ewere Herrlichkeit Ist dieses hie zubreit,
Mein Zuversicht jederzeit ist, Hilfft mir Göttlich
Güte

Zu preisen in Ewigkeit, Ewere Großmütigkeit.
Ihr seid von Redlichkeit, von grosser streit-
barer Hande

Berühmt durch alle Land, Immerdar ohn
widerstand:

So wer es euch allesampt fürwar ein mächtige
schande

Wird nit das Waterland, in künstlichkeit auch
bekant.

Drumb dieselbige sonderlich zu fördern eben

So hab ich mich unverzagt, auff jetziges gern
gewagt:

Und hoff solch Reymes Art werd euch ergetzlich-
keit geben

Sintemal ein jeder fragt nach Newerung die
er sagt.

O Harpffeweiß Orpheus, jezumal kompt wider-
rumb hohe

Dein artige Reymenweiß, zu ihrigem ersten
Preis:

Dann du ein Tracier von Geburt vñd Teutscher
 Sprache,
 Der erst solch vnderweist, frembd Völcker
 allermeist,
 Dieselbige lange zeit haben mit vnserer Künste
 Allein sehr stolzlich, gepranget vnbilliglich:
 Jegumal nun haß bericht, wollen wir den fälsch-
 lichen Dunste
 Ihn nemmen von Angesicht, vns nemmen zum
 Erbgedicht.

Anmerkungen.

- a) H. Sachs Ged. I B. 1ter Th. S. 359.
 b) — — — IV B. 2ter Th. S. 125 ff.
 c) — — — I B. 5ter Th. S. 988 ff.
 d) — — — V B. 3ter Th. S. 89 ff.
 e) Deutsch. Merkur April 1776 und im 8ten Bande
 seiner Schriften S. 259 ff. Dieser Band enthält
 mehrere, im H. S. Manier gefertigte Gedichte.
 Das neueste und schönste findet man in Schillers
 Musenallmanach für das J. 1798. S. 141.
 f) Meisters Charakteristik deutscher Dichter I B.
 S. 100 f.
 g) J. W. Zinckgräf in dem Buche: teutsche Apoph-
 thegmata 2c. Amst. 1653 (die von Weidner ver-
 mehrte Ausgabe.) In der Vorrede heißt er D.

Johan Fischart von Straßburg und in dem Verzeichniß der Autoren D. Johan Fischart genant Menger.

h) Flögel Gesch. der kom. Litt. 3ter B. S. 326 ff. u. 572. ff. Koch Comp. der teutsch. Litt. Gesch. S. 117 ff. u. S. 74. Von dem Gedichte: das glücklich Schiff von Zürich ic. findet man die besten Nachrichten in einer Schrift des Hrn. Geh. H. N. Ring: Ueber die Reise des Zürcher Breitopfs nach Straßburg v. J. 1576. Bayreuth 1787. vergl. Flögel Gesch. des Burlesken S. 234. — Von seiner Uebersetzung oder Umbildung des Mar-niryschen Bienenkorbs besitze ich zwei verschiedene Ausgaben eine vom J. 1586 eine andere vom J. 1588. Die letzte, die weder Flögel noch Koch angeführt haben, unterscheidet sich dadurch, daß man am Ende die Worte liest: *Omnia Judicio Sanctae Matris Ecclesiae, eiusque S. S. Cathedrae Apostolicae et Petrinae subiecta sunt.* Diese fehlen in der Ausgabe von 1586 so wie der folgende Attest: *In Jesuvvalti Picardi Binencorbicis nihil A catholicon Irromanum contineri testor ego J. Fr. Molanus Apostolicus Censor 21 Sextilis 82.*

i) Wahrscheinlich hat dieses Gedicht zu einem andern komischen Gedichte Veranlassung gegeben, welches den Titel führt: *Floia, Cortum verficale, de Flois swartibus, illis Deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras behupere et spitzibus suis schnacklis steckere et bitere solent. Autore Gripholdo Knickknackio &c. Floilandia, Anno 1594.* Diese Ausgabe befindet

sich in der Zürcher Stadtbibl. C. Meisters Char. I. 113. Abgedruckt ist es in einer Sammlung enthalten, welche den Titel führt: *Nugae venales* Ao. 1648. Die ersten sieben Verse lauten also:

Angla, floosque canam qui waffunt pul-
vere fwarto

Ex Watroque simul fleitenti et blafide dicko.
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe
Non aliter quam si floglos natura dedisset.
Illis sunt equidem, sunt, inquam corpora
kleina,

Sed mille erregunt menschis martrasque pla-
gasque,

Cum steckunt snastum in livum, blautum-
que rubentem

Exfugunt: cet.

- k) Meisters Char. I. S. 110. auch in seinen Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Sprache und National-Litteratur S. 226. ff.
- l) S. deutsch. Museum v. J. 1778. Dezemb. vgl. Koch Komp. d. d. P. G. S. 118.
- m) Nicht ganz so diplomatisch genau findet man diesen Titel beim Fölgel, der dieselbe Ausgabe besas, angegeben.
- n) Auf dieses Alter des deutschen Hexameters machten zuerst die Litteraturbriefe (I Th. dritte Auflage S. 109 ff.) aufmerksam.
- o) C. G. Herdus Gedichte und lateinische Inschriften. Nürnberg. 721. Unter den Gedichten findet man eins,

überschrieben: Versuch einer neuen teutschen Reimsart ic. Es ist ein Lobgedicht auf Kaiser Karl VI. und fängt so an:

Mächtigster Herrscher der Welt, vom Himmel
die Fürsten zu richten

Ewig erwehleter Fürst, unüberwindlichster Held!

Gönne der enfrigen Pflicht diß nimmer gesehene
Dichten

Von nicht gesehenem Ruhm, welchen dein
Adler erhält.

Zehnte Vorlesung.

Von dem, durch Gellert a), Gemmingen b), Zacharia c), und Eschenburg d) seiner langen Vergeffenheit entrissenen, und, wie es scheint, selbst unter seinen Zeitgenossen wenig bekannten Fabeldichter dieses Jahrhunderts

Burkard Waldis

Haben wir eben so wenig biographische Nachrichten als von Fischart. Er lebte in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts und in der im Jahre 1548 geschriebenen Praeignung seiner Fabeln giebt er Allensdorf an der Werre als den Ort seines Aufenthalts an. Aus verschiedenen Stellen in seinen Fabeln sollte man schließen, daß er mehrere Jahre seines Lebens auf Reisen zugebracht und sich unter andern in Portugal, Italien, Holland und Vriesland aufgehalten habe. Wahrscheinlich ist er mit dem Verfasser einiger geistlichen Lieder, die in mehreren alten Gesangbüchern unter seinem Namen vorkommen e), eine und dieselbe Person.

Seine Umbildung des Pfinzingschen Gedichts der Eheverdank ist schon oben angeführt; wichtiger für uns sind seine Fabeln, die er unter folgendem Titel herausgab:

“Esopus ganz neuw gemacht vnd in Reimen gefaßt. Mit sampt Hundert neuwer Fabeln, vormals im Druck nicht gesehen, noch außgangen. Durch Burcardum Waldis.”

Die Ausgabe, die ich von diesem seltenen Buche besitze, ist zu Frankfurt am Mayn bei Georg Raben und Weygand Hanen Erben im Jahr 1565 gedruckt. Sie macht einen starken Oktavband aus und enthält, außer der Zueignung und dem Leben des Aesop, 360 Blätter. Dann folgen einige, auf dem 88ten und 111ten Blatte ausgelassene Verse und das Register. Auf dem Titel befindet sich ein Holzschnitt mit dem Zeichen des Virgilius Solis. Die Zueignungsschrift an den "Erbarn Namhafftigen vnd Weisen Herrn, Herrn Johann Butten, Burgermeister der Stadt Riga" ist datirt: den xij Febr. An. M. D. xlvij.

Nach den Worten des Titels: "vormals im Druck nicht gesehn" sollte man glauben, daß die Ausgabe vom Jahr 1565 die erste sei. Wirklich habe ich auch von keiner frühern Ausgabe sichere Nachrichten aufgefunden. Gellert und Gemmingen führen eine von 1548 an, aber keiner bemerkt den Titel. Vielleicht war es ein und dasselbe Exemplar, welches beide vor sich hatten, an welchem aber der Titel fehlte, und so bestimmten sie das Jahr des Drucks nach der am Schlusse der Zueignung befindlichen Jahrzahl. — Herr Koch führt zwar dieselbe Ausgabe an, aber sah er sie selbst? Wenigstens ist ihm die von 1565 unbekannt gewesen; sonst hätte er nicht hinzusetzen können: "die Dedikation der ersten Ausgabe ist unterschrieben: Allendorf an der Werra in Hessen." — Eben dieser Verfasser gedenkt, vielleicht durch Jöchers Gelehrtenlexicon

verleitet, einer spätern Ausgabe vom J. 1555. — Wenn in Zacharia's Anmerkungen über Burkard Waldis und seine Art zu erzählen eine Ausgabe von 1564 angeführt wird, so ist es wahrscheinlich ein Schreibfehler. Vielleicht ist also die Ausgabe vom J. 1565 wirklich die erste; und daß die Zueignungsschrift siebzehn Jahre früher datirt ist, könnte man sich durch die Verzögerung des Abdrucks erklären, über die sich ohnehin B. Waldis in der Vorrede beklagt.

Die ganze Sammlung ist in vier Bücher abgetheilt, jedes Buch enthält hundert Fabeln. Zu den meisten eigentlichen Fabeln haben Aesop und andere alte Fabeldichter den Stoff geliefert; die Erzählungen und Schwänke sind theils seine eigene Erfindung, theils durch wirkliche Vorfälle veranlaßt, oder auch nach andern Schriftstellern poetisch bearbeitet.

Schon Gellert hat dieses alten Dichters mit dem verdienten Lobe erwähnt. Aber wenn er von ihm sagt: "ich glaube, daß man unserm Waldis zu viel thut, wenn man ihn etwan mit Hans Sachs in eine Reihe setzen wollte" so ist es wohl ein Beweis, daß er H. Sachs wenig oder gar nicht gekannt hat. Bloß in Hinsicht der korrektern Sprache dürfte man Burkard Waldis den Vorzug einräumen. Aber auch außerdem hat er seine großen Verdienste; er ist überaus reich an seinen komischen Zügen und der Ton seiner Erzählung ist im Ganzen sehr unterhaltend; nur seine moralischen Nutzenwendungen sind zu gedehnt, and bisweilen ist er auch in seinen

Erzählungen zu schwachhaft. Zum Beispiel mag gleich die erste Fabel des ersten Buchs dienen, die sehr gut in zwölf bis sechszehn Versen hätte erzählt werden können, aber von B. W. zu sechs und vierzig Versen ausgedehnt ist.

Vom Zanen vnd Perlen.

Gott durch seine güt vnd Weißheit fron,
 Hat alle ding erschaffen schon
 Vnd als was lebt reichlich versorgt
 Das hungers halb niemand erworgt,
 Giebt jedem fleisch zur notturfft gnug
 Mit dem beding vnd solchem fug
 Das alles was da hat das leben
 Soll arbeiten vud darnach streben
 Nach seiner art die Kost erwerben
 So wirt es nimmer hungers sterben
 Vnd wird in Gott nicht darben lassen,
 Ein Haußhan thet auch solcher massen
 Vnd schavret auf eim alten Mist
 Wie der Hünere gewonheyt ist
 Bald on gefehr daselbs zu hande
 Ein edle Perlen er da fandt
 Daß er sich nicht versehen thet,
 Er sprach was thust edles Kleinot
 In diesem vnstetigen Not?
 Wenn dich ein reicher Kauffmann het
 Viel grosser ehr er dir anhet
 Vnd würd dich halten also hold

Daß er dich fassen ließ in Gold.
 Du magst aber nicht nuzen mir,
 So kan ich auch nicht helfen dir,
 Und dir erzeigen zimlich ehr,
 Ein hand voll Gersten mir lieber wer
 Damit ich mücht den hunger stillen,
 Der sich nicht lest mit Perlen füllen.
 Die vnuerstendign merken beim Han,
 Kunst, Weißheit zeigt die Perlen an,
 Ein Narr achtet nicht grosser Kunst,
 Auch ist die straff an im umbsunst,
 Daß böß den guten ist nicht gut
 Daß gut den bösen schaden thut,
 Das Heilthumb ist nicht für die Hundt,
 Perlen sind Schweinen ungesundt,
 Der Muscat wird die Rhu nicht fro
 Ir schmeck viel baß grob Haberstro,
 Ein alter sich zum alten findt
 Auch mit einander spielen die Kindt,
 Ein Weib geht zu den andern Frauen,
 Ein Kranker will den andern bschauwen,
 Darumb sichs in der Welt ickt helt,
 Zu gleichem gleich sich gern gesellt.

Mit Recht bemerkt also Gemminger, daß man bei einer neuen Ausgabe dieses Dichters eine sorgfältige Auswahl treffen und besonders die langen Nuzanwendungen weglassen müsse. Allerdings finden in dessen seine zu sehr gehäuften moralischen Abschwei-

fungen eine Entschuldigung in dem Geschmack seines Zeitalters, auch Hans Sachs beschließt seine Erzählungen, Fabeln und Schwänke jedesmal mit einer Anwendung für den Leser, und Burk. Waldis hatte noch aufferdem die Absicht, sein Buch "nit den Gelehrten, vnd die es besser können, sondern der lieben jugent, knaben vnd jungfrauen zu dienste vnd fürderung außgehn zu lassen."

Um B. Waldis von seiner vortheilhaftern Seite kennen zu lernen, will ich noch einige der besten Stücke mittheilen, ohne den moralischen Schluß hinzuzufügen, der oft länger ist, als die Erzählung selbst.

Von den schwangeren Bergen.

In alten zeiten, vor tausent Jarn
 Begab sich wie ich hab erfarn
 Ein Landtgeschrey kam vnder die leut
 Wie die Berge zur selben zeit
 Schwanger waren vnd solten geben
 Als Volck lieff zu, mit grossen begeren
 Vnd kam zusamen ein grosse schaar
 Auß vielen Landen gelauffen dar
 Vnd schawten an die Berge groß
 Sie waren bänchet aber dmos
 Ein lange zeit sie da erharten
 Mit grosser forcht theten erwarten
 Wenn sich nun offne würd die Erden
 Was selgams Dings darauß solt werden

Ein Dromedari oder Elephant
 Oder sonst ein wunder unbekannt
 Zu letzt kroch zu dem Berg heraus
 Ein kleine lecherliche Maus,
 Als sie heraus lieff vnd sich regt
 Ward alles Volk zu lachen bewegt.

Vom Frosch vnd dem Ochsen.
 Ein grossen Ochssen an der weyd
 Ersach ein Frosch da war im leyd
 Das er nicht war in solcher moß
 Gewachsen, wie der Ochse groß,
 Vnd sprach zu seinem Son, sich zu
 Ich werd wol wissen was ich thu
 Ich wil mich sehre groß machen
 Daß ich dem Ochssen in alln sachen
 Gleich werd, jedermann wundern sich
 Sprech, sih, der Frosch ist dem Ochssen gleich.
 Er bließ sich auff vnd sprach zum Son,
 Sih lieber hab ichs nit getan?
 Er sprach, Watter jr werdts nit thun
 Darumb last ab bey zeiten nun,
 Der Frosch sprach, sihe zum andern mal
 Ob ichs nicht schier erlangen sol?
 Der Son sprach, Watter, ich bitt laß ab
 Oder ich euch zu letzt gesehen hab,
 Der Frosch sprach, kostets ein Königreich
 Heut wil ich sein dem Ochssen gleich,
 Bließ mit aller macht so hoch
 Das er zu zweien stücken brach.

Vom Pferd vnd Löwen.

Es kam ein Löw zu einem Pferd
Dasselb zu fressen er begert,
Er war aber von alter schwach
Das er es nit zu fellen sach,
Gedacht mit listen wie er thete
Das er mit worten das Pferd beredte
Vnd sprach zum Pferd, Bruder komm her
Ich sehe du bist mit krankheit schwer
Beladen, so bin ich ein Doctor
Komm, gib mir dein gebrechen vor,
Das Pferd mercket des Löwen list,
Es ist gut, sprach, daß du hie bist,
Ich hab gebrechen am hindern Fuß
Wenn du darfür wist irgendt Bus
Mit deiner Kunst mich köntest retten
Ich hab in einen Dorn getretten
Der thut mir angst vnd groß verdries
Sticht mich, als wers ein knebel spieß,
Vnd kündstu mir denselben benemen
Darffst dich fürwar deinr kunst nit schemen,
Der Löwe sprach, heb auff den schenckel
Wie groß ist dir geschwoln der enckel?
Er nam den Fuß in seine Klawen
Vnd thet mit fleisse zu schawen,
Das pferdt holt auß, gab im ein schlag
Das der Löw auff dem Rücken lag
Vnd kundte sich lang nicht ermannen
Dieweiln lieff das Pferd von dannen,
Er sprach, ich hab den Fuß besehen

Vom Pferd ist mir gar recht geschehen
 Vor meine Kunst muß ich das hon
 Mein Thorheit hat ihn rechten son,
 Vorwar das Pferd viel kluger ist
 Er hat mit list gerochen list.

Vom Bischoff vnd einem Lotterbusen.

Zum Bischoff kam ein Lotterbus
 Sein Bengel gegen jm auffhub
 Vnd bat in das er jm da bar
 Ein gülden geb zum neuwen Jar.
 Der Bischoff war ein karger Mann
 Den Freihart sah er scheußlich an,
 Sprach bist vn Sinnig hab den Ritten
 Darffst umb ein gülden neuw Jar bitten?
 Der Bus sprach, schonst gnediger Herr.
 Ob denn ein güld zu viele wer,
 Gebt ein Bagen ich nem in an
 Daß jr ein gut neuw Jar müßt han.
 Er sprach du bittest ja zu viel,
 Er sprach ein kleines nemmen wiß,
 Das ich mag haben euwre gnad,
 Zuletzt in umb ein Pfening bat,
 Denselben er jm auch nicht gab,
 Er sprach, das ich dennocht was hab,
 Von euwern gnaden beger sonst nit
 Denn theilt mir euwern Segen mit.
 Er sprach, knie nider lieber Son
 Das du denselben magst entpfahn,
 Da sprach der Bus, behält euwern Segen

Ir dürfft in zwar auff mich nicht legen,
 Ja wenn er wer eins Pfennings wehrt
 Würd er mir nicht von euch beschert.

Von einem Schneider.

Ein Schneider kauft ein Tuch von Lunden
 Nams vndern arm zur selben Stunden,
 War schon geschorn vnd zubereit,
 Drauß im selb machen ein Kleid
 Trugs heim, auff seinen Tisch legt's nider,
 Maß, vberschlags, legt's hin vnd wider,
 Vnd richtet zu den Rock zu schneiden,
 Nam Ehl vnd Maß zeichnets mit Kreiden,
 Vnd legt's dreyfach zum forder gern,
 Der doch nur zween von nöten wern,
 Ergriff gar bald ein scharpffe Scher
 Vnd schniet daselben flux durchher,
 Da wurden auß drey gleiche Stück
 Eins warff er hinder sich zurück,
 Daß man dasselb solt sehen nit,
 Hub auff vnd sang dazu ein Liedt
 Das sahe sein Knecht der bey im saß,
 Sprach, Meister, warumb thut jr das?
 Habt euch versehen in dem messen,
 Oder seit jr sonst so vergessen,
 Ist's doch euwr eigen, habts selber kauft,
 Ist das euch etwas vberkauft,
 Vor wem wolt jr dasselb verhehlen,
 Das jr euwr eigen gut wolt stelen?
 Er sprach, Gott geb dem brauch die ritt,
 Was thut die lang gewonheit nit?

Von einem Kauffmann und seinem Weibe, 8. 98

Ein Kauffmann seinen gwerben nach
 Weit hin in frembde Lande zoch,
 War wol zwey jar von seinem Weib,
 Daß er jr nie kein briefflin schreib,
 Darnach er wider heim hin kumpt
 Ein kleines Kindlin da vernimpt,
 Er sprach, wo her kompt dir das Kind
 In meiner rechen schafft nit find,
 Das du hettst Kinder one Mann?
 Es muß ein selkum deutung han,
 Denn wie mich dünckt ist kaum halbjertig,
 Sie sprach ich war euwr sehr begerig,
 Das ich mich selb nit massen kundt
 Vnd hett kein Arzt zu solcher wundt,
 Vnd war gleich in der Mitternacht,
 Ich lieff im Hof, daselben macht
 Ein kleines Kind von frischem schnee,
 Daß aß ich auff vnd ward mir wehe
 Im leib, vnd kriegt diß Kind davon,
 Drum habt derhalben kein argwon,
 So hat mirs vnser Herrgott bschert
 Vnd hab kein andern Mann begert.
 Der Mann ließ solchs also geschehen,
 Thett mit jr durch die Finger sehen
 Vnd wolt sie offentlich nit schelten
 Oder solchs vor iren Freunden melden,
 Schwieg also still, gedacht seins fugts,
 Biß das das Kind zum theil erwuchß,
 Vnd war hinumb die sieben jarn,

Er sprach zum Weib, ich muß hinfahren,
 Meins handels halb hinab zum Schiffen
 Die liegen duden in der tieffen,
 Mit grossen gut herkommen weit,
 Nun wars im mitten Sommer zeit,
 Er nam mit jm denselben Knaben,
 Sprach das ich mög gesellschaft haben,
 Wie er nauß kam, verkaufft zuhand
 Den Knaben weit in frembde land
 Eim Kauffmann, das ern mit sich nem,
 Auff daß er nimmer wider kem,
 Wie er heim kam in selben tagen
 Die Fraw thet in ganz fleissig fragen
 Wo er den Knaben hett gelassen?
 Er sprach, er ist mir gar zerflossen,
 Wie er denn war von Schnee gemacht,
 Bald ich in in die Sonne bracht,
 Wor grosser hiß er gar verschmalß
 Gleich wie im wasser thut das Salz.

Zacharia hat uns in seinen Fabeln und
 Erzählungen in Burkard Waldis Ma-
 nier eine sehr glückliche Nachbildung dieses Dich-
 ters geliefert. Die Erzählung, die beim Waldis
 mit der Ueberschrift: vom Bischoff vnd einem
 Lotterbuben vorkommt, ist von ihm so ver-
 ändert:

Einst gieng ein Bischoff durch die Stadt;
 Ein Bettelbube zu ihm trat,
 Zog vor ihm ab gar tief den Hut

Und sagte, Herr, seyn Sie so gut,
 Bis an den Hals steck ich in Schulden
 Und schenken Sie mir einen Gulden
 Zu diesem lieben Neuenjahr;
 Das wär ein christlich Werk fürwahr!
 Was, schrie der Bischoff eifersvoll,
 Ich glaube, Junge, du bist toll!
 Ein Gulden bey so schlechter zeit,
 Ist wahrlich keine Kleinigkeit!
 Nun, Herr, fiel ihm der Bettler ein,
 So mögens denn acht Groschen seyn.
 Nichts, nichts! versetzt der Bischoff drauf,
 Geh fort, und halte mich nicht auf!
 Ihr Gnaden! Einen Groschen dann — —
 Geh fort! auch den nicht — — Nun wohlan,
 Sie sehn, wie ich mich handeln lasse,
 Ein Hellerchen! Geh deiner Straße,
 Nichts, gar nichts! — Das ist etwas arg,
 Sprach drauf der Bube, Sie sind larg!
 Doch lassen Sie sich denn bewegen,
 Und geben mir nur Ihren Segen!
 Den sollst du haben, lieber Sohn,
 Erwiederte mit süßem Ton
 Der Geistliche, knie hin vor mir,
 Den besten Segen geb ich dir!
 So? sprach der Bursche, ganz verwegen,
 Behalten Sie nur Ihren Segen!
 Ich hab ihn zu geschwind begehrt;
 Wär er nur einen Heller werth,

Sie gäben ihn, hochwürdger Herr,
Gewiß nicht so gutwillig her.
Gellert benutzte bloß den Stoff seiner Erzählung.

Eine sonderbare Mischung von, theils launig:
ten, äußerst interessanten und glücklich gerathenen,
theils höchst unbedeutenden, leeren und unbeschreib:
lich langweiligen Stellen liefert uns der Frosch:
mäusel, ein komisch, episches Gedicht des im
J. 1542 zu Bernau in der Mark gebornen und 1609
als Rektor und Prediger zu Magdeburg verstorbenen
Georg Kollenhagen.

Dieses Gedicht entstand, wie uns Kollenhagen
in der Vorrede sagt, auf folgende Art. Während
seines Aufenthalts in Wittenberg hörte er die Vor:
lesungen des damaligen Wittenbergischen Professors
Dr. Veit Ortel von Winßheim über die Batrachos:
myomachie. Der Lehrer hatte geäußert, es wäre
in diesem Gedichte "eine solche lieblichkeit, ein solcher
"aufbund außerlesener Wörter und Reden, das
"solche schlechte hendel in keiner Sprach so künst:
"lich, zierlich, prechtig und anmutig könnten vor:
"bracht werden, wenn man gleich alle Poeten in
"der ganzen Welt sollte darüber zusammen setzen."
Diese Aeußerung ward für einige Zuhörer eine Ver:
anlassung, das Gedicht zu übersetzen; einer über:
trug es ins lateinische, ein anderer ins französische,
und ein dritter, Kollenhagen selbst, ins deutsche.
Winßheim nahm die Versuche mit Beifall auf, gab
aber zugleich Anleitung, "wie man die Rathschlege

von Regimenten vnd Kriegen nützlich hinein bringen, vnd also eine förmliche deutsche Lection, gleichsam einer Contrefaktur der damaligen Zeit daraus machen könne.“ So entstand denn der Froschmäufeler in seiner gegenwärtigen Gestalt.

Ich besitze von diesem Gedichte zwei Ausgaben: eine vom Jahr 1600, eine andere vom J. 1621. Gene hat den Titel:

Froschmäuſeler. Der Frösch vnd Mäuſe wunderbare Hoffhaltunge. Der Frölichen, vnd zur Weyßheit vnd Regimenten erzogenen Jugend, zur anmutigen aber sehr nütlichen Lehr, aus den alten Poeten vnd Reymdichtern, vnd insonderheit aus der Naturkündiger, von vieler zahmer vnd wilder Thiere Natur vnd eigenschafft, bericht. In dreyen Büchern auffß newe mit fleiß beschrieben, Zuvor im druck nie ausgegangen. Gedruckt zu Magdeburgh, durch Andream Duncker, Im Jahr 1600.

Auff einem Holzschnitt ist das Heer der Frösche und Mäuse mit dem Anführer an der Spitze abgebildet. — Bei der zweiten Ausgabe g) vom Jahr 1621, die gleichfalls zu Magdeburg durch Andreas Benzgel gedruckt und von Ambrosius Kirchner verlegt ist, ist der Titel ganz so wie bei der ersten. Nur statt der Worte: zuvor in Druck ic. liest man hier: “vnd 1620 nach des Autor seligen Corrigirten alten Exemplar auffß new gedruckt.“ Hinter dem Titel beider Ausgaben stehen die Verse:

Wer gern wolt als im Spiegel sehen,
 Wies mit der Weltlauff pfllegt zu gehen,
 Der sichts allhie. Drumb ließ mit fleis.
 Froschmeuseler behelt den preis.

L. G. W.

L. B. M.

Dann folgt der kurze "Inhalt und Lehr des Froschmeuslers" und diesem eine lateinische und deutsche Zueignung an den "edlen hochgelarten und sehr wohlverdienten Herrn, Herrn Heinrich Rankowen, Königl. Dän. in Holstein, Schleswick 2c. Stadthaltern auff Segeberg 2c." Diese Zueignung ist unterschrieben: "E. — — Dienstwilliger Marcus Hüpfingholz von Meusebach, der Jungen Frösch vorsinger vnd Catmeuser im alten Mäschewigk. Im Jahr MD. XCV. den 21sten Martj. Als an S. Benedicti Tag, diß Jahr vnser Frösch jr erstes Benedicamus anfiengen" — Einer Ausgabe vom Jahr 1596 gedenkt Meister und der Verf. der Charaktere 2c. — Die neueste ist die zu Leipzig 1730.

Das Gedicht selbst besteht aus drei Büchern und jedes Buch hat wieder seine besondern Abtheilungen. Den weitläufigen Gang der Erzählung lernt man am besten aus des Verfassers eigenen Worten kennen.

Erstes Buch. "Sehbold Bauffback der Frösche König, vnd seine Hoffdiener, halten an jrem See einen frölichen Meytagk mit allerley Mitterspiel vnd kurzweil. Vnd weil Brösel dieb, des Meusekönigs Parteckenfressers, vnd der Königin Leckmüllen einis

ger Sohn, aus seiner Jaget vngesehr anlanget, das selbst in der hitz seinen durst zu leschen, von ihnen ersehen, zu ihrer Gesellschaft genöthigt, von dem Könige vnd seinen Hoffleuten städtlich empfangen, auch vmb sein Geschlecht vnd Stand gefraget wird. Rühmet er sein Königlich herkommen, vnd das er zwar weyse, großmütig vnd starck, aber dennoch den Meusefellen, Kagen vnd Falcken zu einseitig vnd zu schwach sey. Das er doch Gott befehle vnd mit seinem Stande wol zufrieden bleibe. Welches denn dem Froschkönige wohlgefellet. Vnd sagt, es sey eine sonderliche Tugend, daß man sich seinen beruff gefallen lasse, erzählt auch wie Blyffes Diener das nicht haben thun können. Darauff Bröfeldieb ferner der Stadt vnd Feldmaus gästung erzehlet. Vnd als der Froschkönig ausführlichen bericht von der Meuse feinden begeret, sagt Bröfeldieb erst von den betrieglichen Meusefallen, vnd mörderlichen giffte. Insonderheit aber klagt er vber Murner die Kagen, wie er unwissend ehemahls der in die Klauen gerathen were, wo ihn seine Frawe Mutter nicht warnet hette. Welche denn vnter andern ihm berichtet, wie Murner were aus einer vntrewen Menschen Bulerin zur Kagen worden, vnd den Hausen Niechenwetter hette fressen wollen. Vnd obgleich Reiniß Fuchs sich von tausent Künsten rühmete, vnd von niemand, denn von den Bergembsen, hütten vnd partithendelen, Item, von dem Alchimistischen Goldkesser vnd Schatzgreber aus Geiß betrogen, vnd von der Bewrin wegen der Hünereuß

bey Nacht erschlagen were: So were ihm doch der Murner mit verstande, list vnd kunst in vielen stücken vberlegen. Also daß er aus Arglistigkeit sich auch Todt gestellet, vnd seinen Bruder Seumezeit, vnd etliche Schwestern sampt andern Neusen ermordet vnd gefressen hette. Zulezt sagt er auch von den Wiesel vnd Falckengeschlecht. Was ihnen die zu Leyde thun. Vnd wie er sich in solchem Unglück tröste."

Zweites Buch. "Im andern Buch saget der Frosch König Baußback des Neuse Königs Sohne Bröfeldieben von seinem Königreich, was es damit für einen Zustand habe. Das sie anfänglich ihren Eltern, vnd keinem Könige sein vnterworffen gewesen. Als aber die Welt böser worden, ihre Priester Weiskopff sich für einen König auffgeworffen, vnd sie vmb Freyheit, Güter vnd Seel bringen wollen, darüber ihm der Elbmarx auß Gottes Wort widersprochen. Haben sie auß noth, von bestallung der regierung im weltlichen Regiment einen Reichs vnd Rathstag halten müssen. Damals sey Fürst Kreumrückers bedencken gewesen, Man solle keinen König wehlen. Dieweil die Könige gemeinlich auff Pracht vnd Tyranny fielen. Es were besser, das man zu widerbringung vnd erhaltung voriger Freyheit den Weiskopff der Weltlichen Herrschafft entsetzet, vnd ein jeder Fürst, Graff vnd Herr nach seinem eigenen Recht vnd Willkühr regierete. Das auch eine jede Stad vnd Dorff seine eigene Obrigkeit wehlete. Vnd sie auff dem nothfall alle mit gesambter hand den Feinden widerstünden. Welche

art des Regiments die Griechen Democratiam, das ist Allemans Regiment nennen. Fürst Cravekopff wil auch zu keinem Könige rathen. Das aber derhalben keine hohe, allgemeine Obrigkeit sein solle, lesset er sich nicht gefallen. Darumb das der gemeine Mann sich selbst nit regiere vnd rathen könne, vielweniger gutem Rath folge. Es sey besser, das man etliche wenig der allerweisesten Männer erwehle, vnd jnen das allgemeine Regiment des Landes vertraue. Von denen sey mehr Raths vnd Hülffe zu hoffen, weniger vnrichtigkeit aber vnd Tyranny zu befürchten. Diese Form des Regiments nennen die Griechen Aristocratiam, das ist der besten Männer Regiment. Fürst Wolgemuth helt beyden widerparth, beweiset das besser sey, das man einen König habe. Welches die Griechen Monarchiam, das ist, eines Mannes Regiment nennen. Vnd als dieser Rath von allen Reichs Ständen für den besten geachtet wird, vnd man sich der wahl nicht vergleichen kan, bitten die Frösche sämptlich Gott vmb einen König. Verachten aber dennoch den Bloch den jnen Gott erslich zum Könige verordnet. Darauf schickt Gott ihnen den Storch zum König, für dem sie außs land nicht treten dürffen vnd derwegen endlich im See ihren eigen König erwehlen. Vnd den Weiskopff in die offenbare Sudersee verweisen. Nach dieser Beredung setzt der Frosch König des Meusekönigs Sohn auff den Rücken, will ihn mit sich in sein Schlos zu Gast führen. Weil er aber vnterwegens für die Wasserschlang, so ihnen

begegnet, sich ins Wasser taucht, muß des Mausekbnigs unschuldiger Sohn daselbst ersaufen, im See sterben vnd ombkommen.“

Drittes Buch. “In diesem Buch helt der Meusekbnig Parteckfresser Rath mit allen Reichs Fürsten, wie er seines Sohnes Tod an den Fröschen mit gewaltiger Hand rechnen wolle. Das lästet sich Fürst Rathhülffer wolgefallen, sagt sein Bedencken von frembder Hülff vnd Beystande, so man dazu gebrauchen solle. Fürst Keismelsack aber warnet für frembden Beystande, meinet sie wollen allein den Fröschen stark gnug seyn, wosern man einig bleibe, eilendt zur Sachen thue, vnd die Frösch unversehens vberfalle. Fürst Worklug lobet den Rath, jedoch das man sich nicht unbedechtig vberleile: Diesen dreyen widersetzt sich Friedlieb vnd widerreth den ganzen Krieg. Welchen doch ein junger verwegener Mann Milchramlecker verlacht, vnd den König in seinem vornehmen bestetigt. Darauf der König den Fröschen entsagt, die gleicher gestalt Kriegsrath halten. Darin Fürst Quadrath auch für gut vnd rathsam ansiehet, das man ohne Krieg sich mit den Meusen vergleiche. Fürst Watarachs aber meinet, sie solten sich lieber belagern denn zur offenen Feldtschlacht auffbringen lassen. Dawider doch Fürst Morbachs die Feldtschlacht treglicher achtet, wenn man frembden Beystandt haben köndte. Den aber Fürst Rana genant Padderan im nichts gefallen lesset, sondern hoffet die Frösch wollen für sich selbst allein den Sachen wohl rathen. Nach diesem Rathschlag

rüsten sich beyde Hauffen, bestellen ihre Ordnung vnd ziehen zu Wasser vnd zu Lande so erschrecklich gegen einander, das die Geister in Bergen vnd in Wassern, Item die Engel im Himmel darüber ihre Rathschläge halten. Vnd haben erst die Frösch hernach die Meuse die Oberhandt. Bis endlich Gott die Krieger mit einem Donner erschreckt, vnd die Krebs aus dem See herfür bringt, den Fröschen zum Beystande. Dadurch die Meuse verjagt vnd die Feldschlacht zu letzt getrennet vnd geendiget wird."

Hier hat uns Kollenhagen ausführlich den Inhalt seines Gedichts angegeben. Man sieht daraus, daß die Nachahmung des griechischen Stoffes, oder der eigentliche epische Theil des Gedichts, sich nur auf den Anfang des ersten Buchs und auf den letzten Abschnitt begränzt, in welchem der Dichter den Krieg der Frösche und Mäuse erzählt. Das übrige enthält Episoden, die zum Theil zu einer solchen Länge ausgedehnt sind, daß man den Gang der Erzählung darüber aus den Augen verliert. So entstand denn leicht aus der kurzen, nicht volle dreihundert Verse langen, *Batrachomyomachie* des Homer, oder welcher spätere Dichter sonst ihr Verfasser sein mag, ein Gedicht, welches mehr als zehntausend Verse enthält.

Unerachtet dieser gewaltigen Ausdehnung würde doch der *Froschmäuseler* ein interessantes Gedicht geworden sein, wenn das Ganze mit der Sorgfalt ausgearbeitet wäre, die man in einzelnen Theilen

wahrnimmt. Kollenhagen besitzt ungemein viel Laune, seine Schilderungen haben Wahrheit und Leben und seine Sprache ist, im Ganzen genommen, ziemlich korrekt. Nur geht er gar zu sehr ins Detail, verliert sich in unbedeutende Kleinigkeiten, und schweift von einer Episode zur andern, so wie ihm sein reiches Gedächtniß irgend einen ähnlichen Stoff darbietet.

Zum Schluß will ich jetzt noch einige Stellen aus dem Gedichte selbst herausheben. Sie werden uns am besten Kollenhagens poetisches Verdienst erkennen lassen. In den folgenden Versen beschreibt uns der Dichter "des Froschkönigs Hoff und Sitz."

Da Aschanes mit seinen Sachsen
 Aus dem Hartfelschen ist gewachsen,
 War mitten in dem grünen Wald,
 Ein springendes Brünlein süß vnd kalt,
 Das an dem Falckenstein herfloß,
 Sich in ein grossen See ergoß,
 Vnd da am warmen Sonnenschein
 Wässert viel Bäum vnd Blümelein,
 Viel Frösch vnd Fisch viel Krebs vnd Schnecken,
 Das Rohr wuchs wie die Haselstecken,
 Bey Narrenkolben, Schilff vnd Weyden,
 Bey Kreutern schwer zu vnterscheiden.
 Als obs das Schilffmeer selber wer,
 Dardurch Moyses führt Gottes Heer.
 Das nicht allein die Nachtigal
 Da sang, das klang in Berg vnd Thal,

Sondern Rohrsperring vnd Graßmusch,
 Vnd ander mehr im finstern Busch
 Ihr Nest vnd Wohnstett so besungen
 Das die stimmen gegn Himmel klungen,
 Vnd im Wasser der widerhall
 Sein antwort gab mit freudenschall.
 Daselbst von vielen alten Jahren
 Die Frösch der Herrschaft mechtig waren.
 Das Sehebold Bausbaek h) wol gedacht,
 Hoff hielt mit königlicher Pracht
 Vnd der gangen Frösch Nation
 Auch vnterthan war seiner Kron.

Gleich darauf erzählt er die ritterlichen Uebun-
 gen der Frösche bei der Wiederkehr des Frühlings:

Wie nun anfieng der grüne Mey
 Wolt der König von Sorgen frey
 Mit seines Hoffes Dienern all,
 Ein freudenspiel halten einmahlt,
 Vnd saß sich auß dem Sonnenschein,
 Besonders hin von der Gemein,
 Auff ein Hügel mit grünen moß
 Ueberwachsen schön weich vnd loß,
 Daß die Bachmüngen vnd Poley
 Auch Schatten gnug machten dabey.
 Vnd ließ für ihm seine Trabanten
 Vnd die seine Herrschaft erkanten,
 Sich da vben im Ritterspiel,

Der Kurzweil auch treiben gar viel
 Mit Wassertreten, vntersinken
 Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken,
 Ein Mück in einem Sprung erwischen,
 Künstlich ein rotes Würmlein fischen,
 Auf gradem Fuß auffrichtig stehen
 Vnd also einen Kampff angehen.
 Ein ander mit Tanzen vnd Springen
 Im grossen Vorthail vberwinnen zc.

Während dieser Uebungen werden sie durch die An-
 kunft des iungen Mäuseprinzen unterbrochen: es

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
 Hat ein schön weisses Pelzlein an,
 Rote Corallen vmb den Hals
 Ein Leibgürtel vergüldet als,
 Vnd führt ein Schwenglein als ein Schwert,
 Trabet hereiner wie ein Pferd,
 Vnd gieng den andern allen für,
 Denn es folgten noch andre vier
 Mit Aichenfarben Pelzlein,
 Solten seine Trabanten sein.
 Der eilet dürstig zu dem See,
 Denn der Sonnenhitze that ihm wehe,
 Vnd sprang zum Wasser ab vom Land,
 Lehnet sich auff die lincke Hand,
 Neigt das Haupt, das sein kleiner Bart
 Vol Wassers als voll Perlen ward,
 Weil er ihn gar ins Wasser steckt,

Vnd dasselbig so geizig leckt
Als wenns Zucker vnd Honig wer.
Das Zünglein wand sich in die quer,
Wischet das Näslein vnd den Mund
So weit es den abreichen kunt,
Vnd schmaget wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brust sind.
Wie schmeckt mir das Wasser so süß
Sprach das Männlein, wie ein Milchmuß
Wenn mans mit dem Durst würgen mag,
Wie ich gethan hab diesen Tag.
Nun glaub ich das Darius spricht
So wol hab ihn geschmecket nicht,
Was er sonsten sein lebenslang
Zuvor vnd hernach aß vnd tranck,
Als daß trüb Wasser so in der Flucht,
Sein durst zu leschen ward gesucht.

Die Frösche werden den iungen Prinzen gewahr,
der König schickt eine Gesandtschaft an ihn ab, mit
der Bitte, seinen Stand und Namen zu sagen.
Darauf erwiedert der Prinz:

ist wie ihr sagt,
Das ewr König mein Namen fragt,
Vnd mich selber wil reden an,
So wil ich mit euch zu ihm gahn,
Führt mich nurt hin zu land mein Straf
Im Wasser weis ich keinen Paß,
Denn ich bin des Meusßkönigs Sohn,
Hab daheim mein Scepter vnd Kron,

Das ihr aber so gar freundlich,
 Ist gegen mir erzeuget euch,
 Ich gar zu grossen danck annehm,
 Hab dafür ist kein gab bequehm,
 Ohn etliche früereiffe Kirschlein,
 Die schenck ich euch da in gemein,
 Die hab ich auff der Jagt erstiegen,
 Die abgefallen lassen liegen,
 Der Kern tang an der Kirschen nicht,
 Die man nicht mit der Hand abbricht.
 Ich hab auch süß Erdbeer dabey,
 Nur ein Händlein voll oder drey,
 Damit griff er seinem Trabant,
 In die weite Tasch mit der Hand,
 Vnd bot ihn die Verehrung dar.
 Sobald die Frösch wurden gewahr
 Die schöne rotesarbe Beern,
 Kont sich das Herrlein kaum erwehren,
 Daß sie ihn nicht die Hand erschnapten,
 So geitzig sie alle zutapten,
 Vnd danckten für die Mildigkeit,
 Erboten ihre Dienstbarkeit.

Ungemein drollig ist folgende Erzählung aus der langen Episode von den Ränken des Fuchses :

Reinick betrugt Hippocras den Raben
 vmb den Kef.

Wie ich newlich den Hippocras,
 Welcher der Raben Doctor was,
 Meisterlich antrieb mit den rencken,

Kan sein ohn lachen nit gedennen.
 Am grünen Donnerstag im Mey
 Kocht eine Bäwrin ihren Brey,
 Von neunerley Kohlkraüterlein,
 Solt wider alle Kranckheit sein,
 Vnd nam dazu auß Inverstand
 Was sie schön grün im Garten fand,
 Dieweil sie in dem Glauben stund,
 Des Tags wer kein Kraut ungesund,
 Insonderheit die blau Münchskappen
 Des Horne Mons Aschfarbe Kappen
 Schierling, Wolffsmilch vnd Coriandern
 Sichtrüb, Nachtschadt, Braunkraut zum
 andern,
 Salbey mit Krötengifft besleckt,
 Welchs Kräutlein ihr so lieblich schmeckt,
 Das sie für tod ernider lag,
 Wust nicht zu leben einen Tag.
 Dem Pfarrer ward diß bald vermeld,
 Der sich gar sehr mitleidig stelt,
 Tröstet noch etwas wol zur sachen,
 Er wolte einen Purgiertrancß machen,
 Den er für den allergewissten
 Gelernt von einem Alchymisten,
 Denn wo man find viel blinder Geste,
 Da ist der Eineugig der beste,
 Vnd nam dazu gelb Bilsensamen
 Welcher hett ein Ebreischen Namen
 Als wenn man sagt das Baalsamen,
 Das mans könt für ein Balsam nemen,

Setzt dazu noch sonders etwas,
 Von künstlich gebranten Spießglasß,
 Von Quecksilber präcipitat,
 Das zum Tod viel Virtutes hat.
 Zu legt ein halbe Coloquint,
 Die alles austreibt, was sie find,
 Mehr denn sonst all Trench der Doctoren,
 Die vnser Pfarrer nant Stockthoren,
 Diß alles ließ er in ein Wein
 Zu einem Müßlein sieden fein,
 Vnd so die Patienten essen,
 Solt davon all ihr Leids vergessen.
 Sagt, ist die Natur nicht zu matt,
 Daß sie genug der Kräfte hat,
 Die Ergney wol zu digeriren,
 So wird es reichlich operiren.
 Damit laß man mich nur bezemen,
 Ich muß sie doch für tod annemen.
 Noch weiter kocht er Weizen Kley,
 Vnd macht daraus ein grossen Brey,
 Wickelt darein das Weib mit fleis,
 Das Gift außzulocken im Schweiß.
 Wie diß also verordnet was.
 Kömpt auch mein Doctor Hippocras,
 Reucht das tödliche Gift am Weib,
 Rufft was er mag auß gangem Leib,
 Mors Eras, Meinet den Tod dißfals.
 Jeder sprach, schrey vber deinen Halß.
 Aber der Kohl vnd Ergney
 Erfülleten diese Prophecey.

Nun wolkt aber vom Haus der Rab
Nicht vnbelohnet fahren ab
Vnd sahe auff der Hört müßig liegen.
Ein feisten Keß, war von der Ziegen,
Für vier tagen schön frisch gemacht
Der alten harten er nicht acht,
Weil sie zu der Blas auß der Nieren
Den Lendenstein pflegen zu führen.
Den nam er auff Rechnung hinwegt
Sagt sich auff einen dürren Zwegt,
Vnd kluhzt frölich mit vollem Mund,
Sagt, frische Keß sein wol gesund,
Sie machen weder Gooß noch Stein
Den wil ich verzehren allein.
Da ich gleich war am selben Orth
Gedacht ich, war ist das Sprichwort,
Wenn der Rab schweigend essen könt
So wer niemand ders ihm vergönt.
Solt er die Malzeit friedlich halten,
Das müßt mein tausent Künstlein walten.
Vnd trat zum Baum, sahe hoch empor
Hub auch mein rechte Hand hervor,
Fieng an zu reden vnd zu segnen
Als sehe ich gebraten Hüner regnen.
Hilff Gott, sprach ich, sol ich noch sehen
Für meinem End in der Welt stehen
So ein vberaus edlen Herrn
Das geschicht mir zu grossen ehren.
Wie schöner Sammet ist sein Kleid
Gleisset als wers mit Gold bereit,

Durch einen schwarzblawen Saphier.
 Sein Stieffeln haben kein geschmier,
 Sein recht natürlich Corduan.
 Wie wol steht ihm der Schnabel an?
 Wie leuchten die Augen so fein,
 Als werens zween Carfunckelstein?
 Sehr musterlich starret der Schwang.
 In sum er hat all Schönheit gang.
 Ihn zweiffel hat Gott auch daneben,
 So schönem Leib schön Weißheit geben,
 Ein prächtig Stim vnd zierlich Red.
 Wenn mir Gott die Gnad noch thet,
 Daß ich dieselb anhören möcht,
 Bald einer mich auff die meinung brecht,
 Daß ich jederman künlich sagt,
 Der mich vmb newe Zeitung fragt
 Diß wer die edelst Creatur
 Die jemals auff den Binden fuhr:
 Dem Raben wie den Narren pflegt,
 Alles Geblüt sich wand vnd regt.
 Für Hoffart wuchs sein Herz im Leib.
 Gedacht, damit die Meinung bleib
 Muß es hie an der Stim nicht seilen,
 Ließ den Keß fallen in dem eilen,
 Wie er ihn so im Schnabel hett
 Unversichtig das Maul auffseth,
 Vnd rieß mit aller Macht Eras, Eras.
 Ich sprach: O Deo Gralias,
 Die Stim ist gut, der Kopff ein Narr,
 Darauff nehm ich der Keß ein par,

Nam den Keef, ließ den Narren stehen,
 Mit hungrigen Bauch schel nachsehen,
 Vnd mir viel böses propheceyen
 Es kont mir nicht vbel gedeyen
 Weil es nur Milch vnd Butter war.
 Wüst ich mehr, ich wagt die Gefahr.
 So pfleg ich mein Ehr anzuwenden
 Mit Lob sprechen die Leut zu schenden.

Auch von diesem Gedichte haben wir unter dem Titel: "der neue Froschmäusler ein Heldengedicht in drei Büchern Kölln bei Hammer 1796" eine Nachbildung erhalten, die ich aber bis jetzt nur noch aus einer Rezension in der Jen. Allgem. Litteraturzeitung i) kenne. "Der jetzige Herausgeber" heißt es in dieser Rezension, die überhaupt viele vortrefliche Bemerkungen auch über den alten Froschmäusler enthält, "hat die Eigenthümlichkeit der Urschrift zu bewahren und ihr den altdutschen Schnitt zu lassen gesucht, indem er in der Sprache das bis zur Unverständlichkeit Veraltete, in der Ausführung das Weltschweifige, Zweckwidrige oder sonst Fehlerhafte wegräumte. Einige Kapitel des hier in der Umarbeitung gelieferten ersten Buchs sind ganz weggeblieben, andre verkürzt, und diese Auslassungen sind durch eine Menge eingestreuter Züge, die zum Theil sehr treffend und drollig sind, mehr als vergütet worden."

Mehrere Dichter dieses Jahrhunderts mögen noch in der Dunkelheit verborgen liegen. Von andern wie z. B. von Johannes Matthesius, Ambrosius Lobwasser, Johann Spreng, dem schon oben genannten Uebersetzer des Reinicke Fuchs Hartmann Schöpfer, Matthias Holzwart u. s. w. haben wir zwar mehrere Gedichte, aber sie sind für unsern Zweck nicht wichtig genug und verdienen nur etwa in einer vollständigen Litteraturgeschichte der deutschen Poesie aufgeführt zu werden.

Einzelne schöne Lieder finden wir in den Sammlungen, die schon damals zur Unterhaltung in muntern Gesellschaften erschienen, wie z. B. in dem Buche: Neuer lieblicher Galliardt mit schönen lustigen Texten, so bey allerhandt ehrlichen Gesellschaften — componirt und publicirt von Nicolao Kothio F. S. Cappelmeister zu Altenburg 1593; oder in dem Lustgarten Neuer Teutscher Gesäng, Balletti, Galliardten vnd Intraden — componirt durch H. L. Hasler von Nürnberg, Nürnberg. 1601.

Für die Bühne wurde in diesen Zeiten erstaunlich viel geschrieben. Das war kein Wunder. Es gehörte zu dem Bedürfniß der Zeiten und es war so leicht den Geschmack des Publikums zu befriedigen. Ein Schriftsteller Jakob Ayser, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts als Notarius

und Gerichtsprokurator zu Nürnberg starb, hinterließ nach seinem Tode einen dramatischen Vorrath für einen ungeheuren Folioband und Hans Sachsens dramatische Stücke machen vielleicht mehr als den dritten Theil seiner Gedichte aus.

Ein für seine Zeiten nicht ganz unbeträchtliches Verdienst erwarb sich der Plauensche Rektor Paul Nebhun um die Verbesserung des deutschen Versbaus. Er schrieb ein Gedicht: Klage des armen Mannes &c. welches 1540 zu Zwickau gedruckt erschien. Der poetische Werth dieses Gedichts ist äußerst geringe, aber mehr Sorgfalt ist auf den Versbau verwandt. Statt der damals fast allein gewöhnlichen vierfüßigen Jamben finden wir häufig vier und fünffüßige Trochäen. So sagt Adam zu dem armen Manne:

— v		— v		— v		— v
Lieber	Mensch, weil	du mir	klagest			
Und von	deiner	Armuth	sagest.			

Und ein andermal:

— v		— v		— v		— v		— v
Lieber	Mensch weil	du mich	ferner	fragest				
Und dein	Noth mit	Unge-	dult noch	klagest				

So viel zur kurzen Uebersicht der Geschichte unserer Poesie in ihren frühern Perioden! Viel mehr Namen hätte ich Ihnen anführen können,

meine Herren, wenn es meine Absicht gewesen wäre, Sie mit allen Reimern bekannt zu machen, die besonders die Meistersängerzünfte in so ungeheurer Menge hervorbrachten. Aber dafür würde mir keiner von Ihnen gedankt haben. Nur diejenigen Männer wollte ich Ihnen nennen, die es verdienst der Vergessenheit entrissen zu werden. Lassen Sie uns dankbar ihr Andenken ehren und nie ihre Verdienste würdigen, ohne auf die Umstände unter welchen sie lebten, auf die Sprache, Sitten und den Geschmack ihres Zeitalters hinzublicken.

Anmerkungen.

- a) Nachricht und Exempel von alten Fabeln im 1sten Theil seiner Schriften.
- b) Poetische und prosaische Stücke von dem Frh. v. G. (Gemmingen) Braunschv. 1769. S. 82. ff.
- c) In den, den Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier vorangeschickten, Anmerkungen über B. W. und seine Art zu erzählen.
- d) Durch den Anhang einiger Fabeln und Erzählungen von Burkard Waldis in der neuen Ausgabe des in der Note c angeführten Werks.

- e) In Wegels historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter (3ter Theil S. 354) werden mehrere Lieder von ihm angeführt.
- f) Einige biographische Nachrichten aus einer Leichenpredigt, von Hr. Rath Reinhart mitgetheilt, findet man im 3ten Band der Bragur.
- g) Ich habe in dieser zweiten Ausgabe mehrere Druckfehler bemerkt, ~~als in der ersten~~, auch ist sie nicht so sauber gedruckt als diese. Hin und wieder mögen einige Zusätze sehn. So fehlen z. B. in der ersten Ausgabe von 1600 folgende Verse aus dem 15ten Kap. der zweiten Abtheilung des ersten Buchs.

Ich meint wie Gottes Sohn allm
 Das Wasser könt machen zu Wein
 Und der Schöpfer aller Creatur
 Schafft und wandelt in der Natur,
 Also wer es Gottes Allmacht,
 Das die Erde Gold oder Silber bracht,
 Und wern Engeln und Menschen Kindn
 Die Kunst unmöglich zu ersindn,
 Es geschehe denn durch falsche Farben,
 Daß man Korn vorsteckt in Strogarben
 Oder ein Geißt die zubus brachte,
 Der sein ergebn Leut reich machte.

b) Baußback, im Griechischen: Φουσιγνοδος. Mehrere griechische Namen sind glücklich übertragen, wie πτεροτροκτης Schinkenklauber, πτερογλυφος Vorschink, εμβασιχυτρος Topfkriecher, τυρογλυφος Schrotkäs ic.

i) Allgem. Litt. Zeit. 1797. N. 144.



Kiel.

Gedruckt von Christian Friedrich Mohr.







